Editorial

Sabine Hödl

Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.
Arbeitsdefinition der „International Holocaust Remembrance Alliance", 2016

Bilder und Worte können bei jeder und jedem bestimmte Gedanken und Gefühle auslösen. Was wir dann sehen, denken und fühlen hängt in starkem Maß davon ab, welche Gedankenwelt wir bewusst und unbewusst aufgenommen und damit „erlernt" haben. Der Antisemitismus und seine Tradierung bedienen sich schon über Jahrhunderte der gleichen Bilder und Codes, die uns in immer wieder verändertem Gewand und in zeitlicher Adaptierung begegnen. So ist es wesentlich, Antisemitismus zu erkennen und diesem entgegenzutreten. Martha Keil zeigt in ihrem Beitrag die lange Tradition von „Judenbildern" und Codes auf und in welcher Form sie uns durch die Jahrhunderte begleitet haben, sei es die Farbe Gelb, die bestimmte Assoziationen hervorruft, oder die abstoßende und damit abwertende Darstellung jüdischer Personen.

Einem speziellen antisemitischen Bildcode seit dem Mittelalter bis in die Gegenwart widmen sich Ute Caumanns und Andreas Önnerfors in ihren Ausführungen zum „Ritualmord": *In ihm fließen mehrere narrative Stränge zusammen: die des perversen religiösen Kultes, einer eindeutigen Täter-Opfer-Relation […] und die stark aufgeladenen visuellen Metaphern des Körpers und des Blutes.*

Nicolai Schreiter setzt sich in seinem Beitrag mit dem „positiven" Bezug der (extremen) Rechten auf den Staat Israel auseinander und zeigt die dahinterliegende Intention, damit vom ungebrochen vorhandenen Antisemitismus in den eigenen Reihen abzulenken. Dem modernisierten Antisemitismus in seiner Vermischung mit Verschwörungsmythen – von der Globalisierung über den „Großen Austausch" bis zur Corona-Pandemie – widmet sich Alexander Winkler in seinen Ausführungen zum Antisemitismus im modernisierten Rechtsextremismus.

Wie versteckt Antisemitismus auftaucht, stellt Werner Dreier anhand eines im Februar 2021 in der „Vorarlberger Tageszeitung" abgedruckten Leserbriefs dar: Es geht nicht nur darum, überhaupt zu erkennen, worauf solch ein Schreiben abzielt, vielmehr ist es wichtig zu wissen, wie das Bewusstsein einer Zeitungsredaktion geschärft werden kann, um die Veröffentlichung derartiger Texte zu verhindern.

Als Weltbild hat Antisemitismus eine identitätsstiftende Funktion, beansprucht, allgemeingültige Erklärungen liefern zu können, und erzeugt ein ab- und ausgrenzendes Wir-Gefühl. Um dieser Funktion von Antisemitismus etwas entgegenzusetzen, braucht es andere, meist komplexere Erklärungsmuster und eine Veränderung der Sicht auf die Gesellschaft, die nicht ein „Wir" und „Ihr", sondern eine alle umfassende Gemeinschaft ausbilden sollte. Der Weg dorthin führt unter anderem über ausreichende Wissensvermittlung, wie Axel Schacht in seinem Beitrag zum Lernmaterial „Fluchtpunkte" beschreibt.

Linda Sauer und Robert Sigel halten fest, dass es außer Frage steht, *dass gerade die Schule ein Ort ist, an dem die Auseinandersetzung mit Antisemitismus geführt werden muss*, denn dort hätte diese geradezu präventiven Charakter. Sie zeigen die Wichtigkeit einer ausreichenden Verankerung des Bewusstseins von Antisemitismus und seinen Spielarten in der Lehrerausbildung, um dieses vermitteln und weitergeben zu können.

Abschließend zeigen Nathalie Friedlender und Tom Uhlig in ihrem Beitrag zum „Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft", wie wichtig in der Bildungsarbeit *die Bereitschaft der Pädagog*innen zur kritischen Selbstreflexion [ist], nämlich sich mit der eigenen Haltung und eventuellen familiären Vorbelastungen zu beschäftigen und diese zu reflektieren*, um damit sowohl historischen wie auch gegenwärtigen Antisemitismus besprechbar zu machen.

„Judenbilder“ und Codes –

Martha Keil

Das christliche Abendland Europa trägt in vielfältigen ideologischen, medialen und gewalttätigen Ausprägungen ein Erbe des Judenhasses und des Antisemitismus mit sich, das bis zur beinahe vollbrachten Ausrottung alles Jüdischen durch das nationalsozialistische Deutsche Reich führte. Judenfeindschaft wird als Langzeitphänomen nur von der Misogynie, dem Frauenhass, übertroffen, mit der sie einige Inhalte und Erscheinungsformen teilt. Ab der durchaus mit Gewalt vollzogenen Christianisierung Zentraleuropas im 11. Jahrhundert war die jüdische Bevölkerung für lange Zeit die einzige nichtchristliche Minderheit. Dieser Beitrag zeigt somit Phänomene der Zuschreibung von meist negativen Eigenschaften, Merkmalen und Handlungsweisen auf, die durch Jahrhunderte wirksam waren. So entstanden Zeichen, die zu allen Zeiten und in allen christlichen Gemeinschaften als Codes funktionierten und ihren Zweck erfüllten: die Projektion eigener Unzulänglichkeiten, Schuldgefühle und paranoider Bedrohungsphantasien auf eine Gruppe, deren Selbstbehauptung im wahrsten Sinne des Wortes verteufelt werden musste. Diese Kontinuität des „Othering“, der „Fremd-Machung“, funktioniert sowohl in der rechtlichen und sozialen Ungleichheit der mittelalterlichen Gesellschaften als auch in der um soziale Gerechtigkeit bemühten Moderne.

Judenhass oder Antisemitismus?

Wie bereits in den 1960er Jahren wird auch derzeit wieder diskutiert, ob man zwischen dem religiös und wirtschaftlich motivierten Judenhass der Vormoderne und dem darüber hinaus nationalen und rassistischen Antisemitismus ab Ende des 19. Jahrhunderts differenzieren sollte. Für beide Positionen gibt es stichhaltige Argumente: Einerseits wurden bereits dem antiken und frühmittelalterlichen Begriff „gens“, wiewohl dieser Personenverband nicht durch biologische Verwandtschaft bestimmt ist, gewisse Eigenschaften und Merkmale angeheftet, die in Spanien ab 1449 in der Vorstellung der „limpieza de sangre“ einen Höhepunkt fanden. Nach dieser Lehre der „Reinheit des Blutes“ wird der Glaube biologisch vererbt, daher kann ein Mensch mit jüdischen, muslimischen oder sog. „ketzerischen“ Vorfahren kein wahrer Christ sein. Als „Beflecktem“ blieben ihm Staatsämter, die Universität und christliche Ordensgemeinschaften verschlossen. Auf der anderen Seite zogen selbst die „Nürnberger Rassengesetze“ neben der „Rassenzugehörigkeit“ auch die Religion als Kriterium heran: Die Mitgliedschaft in einer Kultusgemeinde machte einen „Mischling 1. Grades“ zum „Volljuden“. Die historische Erfahrung der Wiener Gesera am 12. März 1421 legt jedoch nahe, zwischen Judenhass und Antisemitismus zu differenzieren: Diejenigen Jüdinnen und Juden, die sich dem Zwang zur Taufe unterwarfen, kamen nicht nur mit dem Leben davon. Der Verursacher der Verfolgung, Herzog Albrecht V., sorgte auch für Pflegeeltern und Ausbildung der Kinder, für Unterkunft und Lebensunterhalt der Erwachsenen, und einige zwangsgetaufte Frauen und Männer heirateten in die städtische Oberschicht ein. Bereits nach einer Generation war jede Spur der jüdischen Herkunft und Identität getilgt, kein Beiname oder eine zusätzliche Bemerkung weisen in den Quellen darauf hin. Lebensrettung durch Taufe und die zumindest nach außen hin völlige Integration waren im Nationalsozialismus undenkbar. Allenfalls ermöglichte die Taufe die Hilfestellung durch christliche Kirchen und Organisationen.

vom Mittelalter bis heute

„Trachtt der Juden weyber zue Wormbs“. Thesaurus Picturarum des Marcus zum Lamm (3. März 1544–13. Februar 1606) © Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Handschrift 1971, Band 23, S. 122; Foto Reinhard Dietrich (Commons Wikimedia)

Auf den ersten Blick sind also mittelalterlicher Judenhass und moderner Antisemitismus nicht vergleichbar: Im ersten ging es um die Auslöschung jüdischer Religion und Identität, im zweiten um die Vernichtung als jüdisch kategorisierten Lebens. Vergleichbar ist allerdings die mörderische Radikalität und Universalität dieser Auslöschungskonzepte mit ihren heilsgeschichtlichen Aspekten. Die Muster judenfeindlicher Stereotype und deren Medien weisen eine derart große Kontinuität auf, dass die Vertrautheit mit den Inhalten die Rezeption und Akzeptanz einfach machte. Die Nationalsozialisten erfanden kaum neue Darstellungsformen, sie konnten auf der kollektiven Bildsprache des Judenhasses aufbauen, so wie heutige Antisemiten

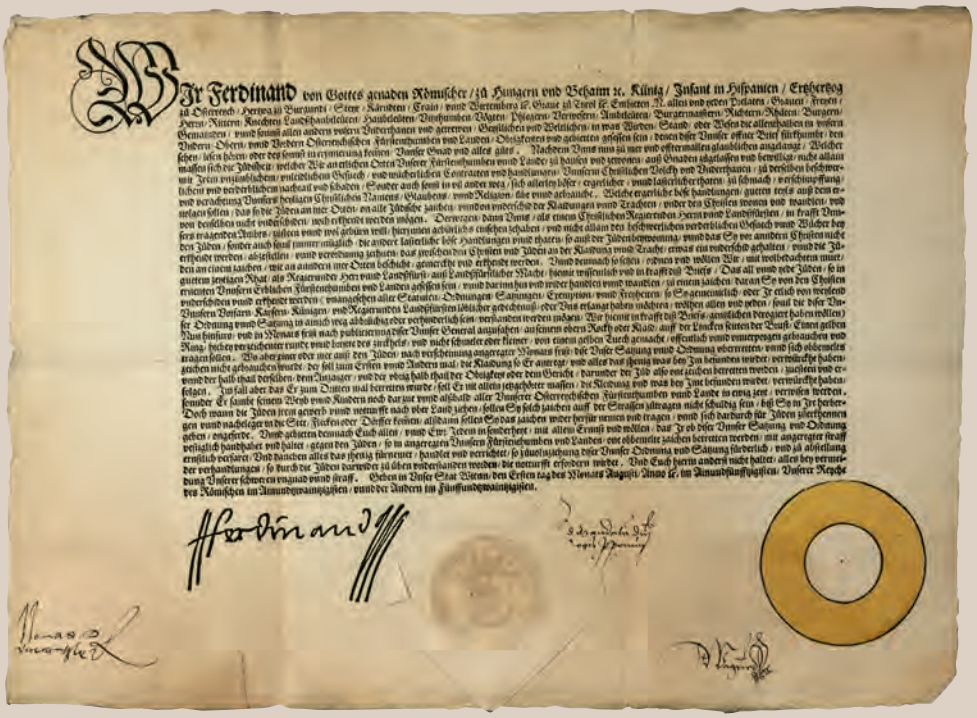
auf der Bildsprache der nationalsozialistischen Propaganda aufbauen können. Diese Kontinuität der „Judenbilder“ und Stereotype soll an einigen Beispielen veranschaulicht werden.

Beispiel 1: Die Farbe Gelb

Der Gelbe Stern, das Stigma-Zeichen der Nationalsozialisten, hat seine Wurzeln in der antiken Farbenlehre, nach der die Farbe Gelb, traditionell das Grünlich- oder Schwefelgelb, der Galle und damit den Eigenschaften Neid und Hass zugeordnet ist. Auf dieser Farbensymbolik beruhte in einigen Städten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowohl die Kennzeichnungspflicht für Prostituierte als auch für Jüdinnen und Juden.[1] 1551 schrieb Kaiser Ferdinand I. für die jüdische Bevölkerung in den österreichischen Landen – deren Ansiedlung nach den mittelalterlichen Vertreibungen gerade erst zögerlich erfolgte – das Tragen eines Gelben Ringes auf der linken Brustseite vor, von dem sich die Wiener Judenschaft erst 1624 durch ein Privileg befreien konnte. Kirchliche Wurzeln hatte die Kennzeichnungspflicht im 4. Laterankonzil 1215, das für Juden und Muslime unterscheidende Merkmale an der Kleidung forderte, für Juden legte die Synode von 1267 einen gehörnten Hut fest. Beide Kennzeichen gelangten nicht überall in die gelebte Realität, oft schützten die örtlichen Machthaber ihre jüdischen Schutzbefohlenen vor dieser Diskriminierung und Gefährdung. In der NS-Zeit bedeutete die Verweigerung, den Gelben Stern zu tragen, bekanntlich KZ-Haft und Ermordung, heute bedienen sich rechte Corona-Verweigerer in einer perfiden Täter-Opfer-Umkehr dieses Zeichens – die einschlägigen Bilder sind derzeit in allen Medien.

Beispiel 2: Judas und „jüdische Namen“

Jehuda (von hebräisch le-hodot, danken) ist der vierte Sohn von Jakob und Lea (Be-reschit, Gen. 29,35). Aus dem nach ihm benannten Stamm ging König David hervor, der um 1000 vor der christlichen Zeitrechnung das Königtum Jehuda, eingedeutscht Juda, gründete. Dadurch wurde Jehuda ein häufiger Vorname und schließlich Namensgeber aller, die sich als Juden und



Patent Kaiser Ferdinands I. zur Kennzeichnungspflicht der Juden in den österreichischen Ländern, Wien, 1. August 1551 © Haus- Hof- und Staatsarchiv Wien, SB Auersperg V-B-28-13-28

Kreuzigungsszene aus der Katharinenkapelle in Landau i. d. Pfalz, 2. Hälfte 14. Jhdt. © commons.wikimedia.org/wiki/File:Landau_054.jpg, Foto Dietrich Krieger

Jüdinnen bezeichnen bzw. so bezeichnet werden. Wie die Evangelien berichten, verriet ein gewisser Jehuda, ein Mann aus Kariot (Isch Kariot) seinen Rabbiner Jehoschua an die Hohenpriester. Seine hoffnungsvolle Erwartung, Jesus würde sich zur Wehr setzen und einen Aufstand gegen die römische Besatzungsmacht einleiten, erfüllte sich bekanntlich nicht. Die Belohnung von 30 Silberlingen, die Judas von den Priestern aufgedrängt wurde, wurde zum Synonym für durch Unrecht erworbenes Geld. Nach Matthäus zeigte Judas Reue und erhängte sich, nach der Apostelgeschichte quollen ihm durch einen Sturz die Gedärme aus dem Leib. Die Darstellung des Judas im Tympanon des Freiburger Doms (siehe Abb. S. 6) vereint diese beiden Todesvarianten und verstärkt sie mit dem häufigen Attribut von – obwohl Silberlingen – gelben Münzen und mit den Teufeln, die Judas' Seele in Empfang nehmen. Der Name Judas behielt seine kollektive negative Assoziation, ausgeweitet um die Namen prominenter Juden wie Rothschild oder Soros, die ebenso als Code wirken wie etwa die bekannte „Ostküste“.

Beispiel 3: Abstoßende Gesichtszüge

Die überzogen karikaturhafte Darstellung von Juden in Ludwig Streichers Hetzblatt „Der Stürmer“ ist durchaus noch in Medien der Gegenwart präsent. Weniger bekannt ist, wie alt ihre Vorlagen sind. In der Kreuzigungsszene aus dem Chor der St. Katharinenkirche in Landau in der Pfalz ist es in verfälschter Wiedergabe der Evangelien ein Jude, der Jesus ans Kreuz nagelt – mit Judenhut, wulstigen Lippen, wirrem Bart und einer auffälligen Nase gekennzeichnet. Die Geschichtsfälschung, dass Juden als Kollektiv die Schuld am römischen Justizmord an Jesus trügen, formte die Kreuzigungsdarstellungen im Mittelalter oft in ein rein jüdisches Szenario um: durch Judenhut, orientalisierte Physiognomie und pseudohebräische Buchstaben gekennzeichnete jüdische Wächter, jüdische Soldaten und jüdische Folterknechte. Die Unterstellung, Juden würden dieses historisch „jüdische“ Ereignis reinszenieren, insbesondere wenn kalendarisch das Pessachfest mit Ostern zusammenfiel, führte nicht nur im Mittelalter zu Ritualmordbeschuldigungen mit Lynchjustiz, Pogromen und Vernichtung zahlreicher jüdischer Gemeinden. Erst 2008 rehabilitierte die damalige Justizministerin Maria Berger – wohlgemerkt auf Privatinitiative – den im Jahr 1900 in einem anti-

semitischen Schauprozess wegen Ritualmordes zu Tode verurteilten und zu lebenslanger Haft begnadigten jüdischen Schneider Leopold Hilsner aus Polna in Böhmen. Sein Verbrechen bestand darin, dass er Jude war und kein Alibi hatte. Das Stereotyp vom „jüdischen Blutsauger“ hat ebenfalls in der Ritualmordlegende seine Wurzeln, zwar als finanzielle Ausbeutung interpretiert, aber immer mit einem lebensbedrohlichen Unterton. Die unendliche Geschichte von „Juden und Geld“, vom mittelalterlichen Wuchervorwurf bis zur jüdischen Weltherrschaft, soll hier ausgeklammert werden – einschlägige Karikaturen wurden bis in die jüngste Zeit auch in Österreich zu politischem Kleingeld gemacht.[2]

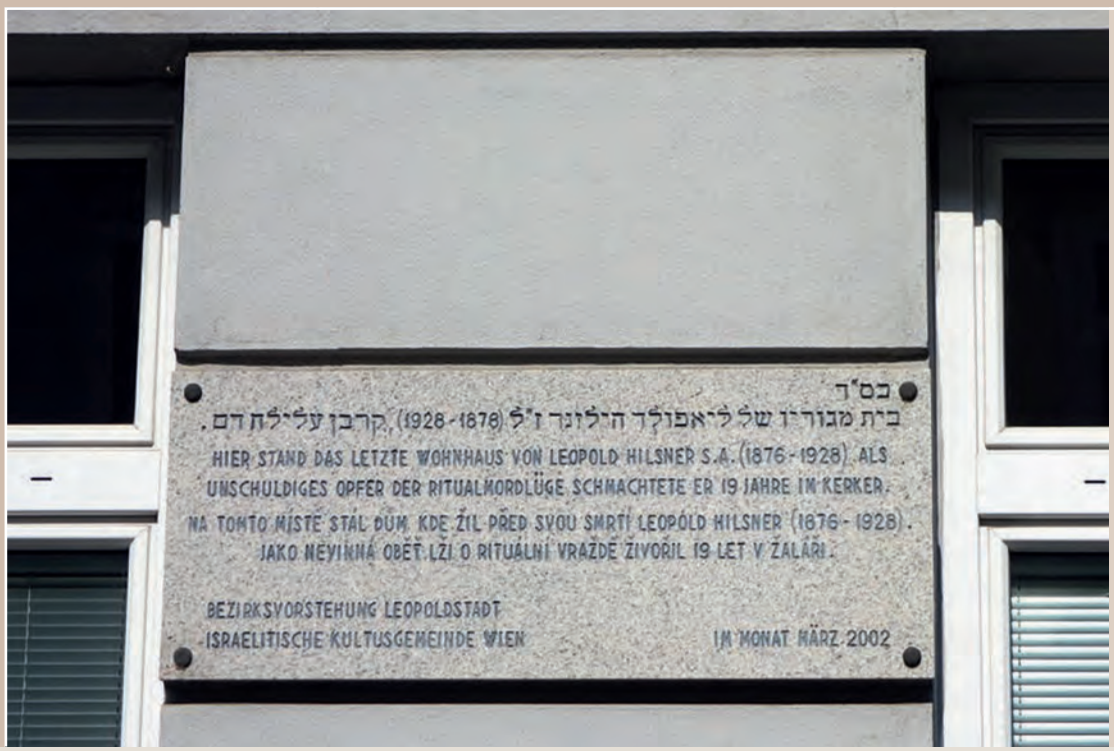
Beispiel 4: Sündenbockfunktion

Ebenfalls höchst aktuell ist die Funktion jüdischer Personen und Kollektive als Sündenböcke. Die auffallende Parallele zwischen der Beschuldigung der Brunnenvergiftung während der Pestepidemien in der Mitte des 14. Jahrhunderts und den antisemitischen Verschwörungstheorien in der aktuellen COVID-19-Pandemie wird in den Medien immer wieder angesprochen. Auch wenn es psychologisch vielleicht nachvollziehbar erscheint, Katastrophen, denen man sich hilflos ausgeliefert fühlt, durch Sündenböcke zu erklären, ist doch die Kontinuität des jüdischen Sündenbocks über Jahrhunderte markant. Erzeugen Krisen automatisch und notgedrungen Antisemitismus? Stefan Rohrbacher und Michael Schmidt vertreten den umgekehrten Standpunkt: Antisemitismus „tritt nicht als Symptom, sondern als Krisenkalkül und Kriseninitiator auf“.[3] Nicht das historische Faktum, z. B. die Niederlage im Ersten Weltkrieg, erzeugte Antisemitismus, sondern der Antisemitismus erschuf den jüdischen Kriegsgewinnler. Beispiele für einen derartigen Vorgang sind zahlreich und austauschbar. Die beiden Autoren nennen diese Krisenzeiten „Fokussionsphasen“, in denen auffallender Weise auch immer Schriften erscheinen, *die man als ‚Klassiker des Judenhasses‘ bezeichnen könnte*[4] und die dessen Versatzstücke kontinuierlich im kollektiven Gedächtnis halten.

Nach der Pestepidemie verschärfte die lateinische und deutschsprachige sogenannte „Adversus-Judaeos“-Literatur ihre Argumente. Hervorzuheben ist der Traktat „Von der juden jrrsall“ des sog. Österreichischen Bibelübersetzers, bereits um 1340 entstanden, der Juden als Ketzer bezeichnete und ihnen deshalb das Lebensrecht absprach[5] – 80 Jahre später verhängte der überaus religiöse Herzog Albrecht V. tatsächlich über sie die Strafe für Ketzerei, den Scheiterhaufen.

Im Mittelalter waren für die großteils des Lesens unkundige Gesellschaft Fresken, Glasfenster, Gemälde sowie Reliefs und Skulpturen im inneren und äußeren Kirchenraum die prägendsten Medien des Judenhasses. Die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte die Verbreitung der Hostienschändungs- und Ritualmordprozesse des späten 15. und 16. Jahrhunderts durch Flugblätter und Heftchen mit furchteinflößenden Abbildungen.

Der erhängte Judas mit herausquellenden Gedärmen und gelben Silberlingen. Freiburger Münster Hauptportal, Tympanon mit Säulenreihen und Figuren, ca. 1280 © Freiburger Münsterfabrikfonds, Foto Nikolaus Sidler



Gedenktafel für Leopold Hilsner (1876–1928) an seinem letzten Wohnhaus, Obere Donaustraße 4
© Renate Stockreiter

Sie wurden in Weltchroniken und Geschichtswerke aufgenommen, fanden so Eingang in bürgerliche Privatbibliotheken und versetzten Generationen von Lesern und Leserinnen in Angst und Ekel. Diese Darstellungen dienten zuweilen eins zu eins als Vorlagen für nationalsozialistische Propagandamedien.

Beispiel 5: Verbindung mit Tieren

Ebenfalls im öffentlichen Raum angesiedelt waren – und sind teilweise noch immer – Figuren, die auf abstoßende Weise Juden – immer Männer – mit Tieren in Verbindung bringen. Über die Umgangsweise mit sogenannten „Judensau“-Skulpturen an Kirchen wie in Wittenberg, Köln, Nürnberg und weiteren Orten sind die jeweils Verantwortlichen nicht einig – sie unkommentiert lassen, mit einer erklärenden Tafel versehen oder entfernen? Die jeweiligen Entscheidungen

Jesus trägt ein schweres Kreuz zur Hinrichtung, neben ihm ein Mann mit einem Judenhut mit den Marterinstrumenten Hammer und Nägel in Händen. Freiburger Münster Schuhmacherfenster © Freiburger Münsterfabrikfonds, Foto Nikolaus Sidler

Rechts: Ritter und Jude. Chorgestühl im Dom von Erfurt, Mitte 14. Jahrhundert © akg-images, Alfons Rath

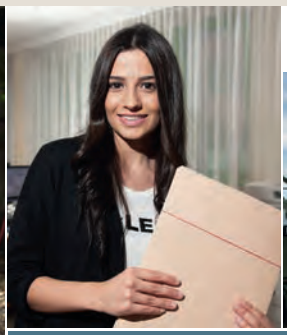
werden, beispielsweise bezüglich Wittenberg, in den Medien heftig diskutiert. Auch im Innenhof eines Hauses in Wiener Neustadt war eine derartige Skulptur angebracht, heute ist sie im dortigen Stadtmuseum zu sehen.[6] Nicht an die städtische Öffentlichkeit, sondern an die Geistlichkeit adressiert war eine geschnitzte Kampfszene zwischen Ritter und Jude aus dem Chorgestühl des Erfurter Doms (siehe Abb. S. 9): Der Ritter kämpft hoch zu Ross, mit einer Lanze bewaffnet, der unbewaffnete Jude reitet auf einem Schwein, darunter jeweils Hund und Hase. Aus jüdischer Perspektive illustriert in einigen mittelalterlichen Pessach-Haggadot ein von einem Jagdhund verfolgter Hase die Situation der Juden unter christlicher Herrschaft.

Alle diese widerwärtigen Stereotype und „Judenbilder“ durchdringt und verbindet ein Faktor als Antrieb und Steuerelement, und das ist Emotion. Auf der Basis der psychoanalytischen Forschung der Nachkriegsjahre beschäftigen sich renommierte Antisemitismus-Forscher*innen wie Uffa Jensen und Stephanie Schüler-Springorum mit den Gefühlen Neid, Begehren, Wut, Angst, Ekel, Hass und Verachtung, Ressentiment, Ambivalenz, Unsicherheit, Verdrängung und den davon gesteuerten Mentalitäten: *Es gilt also zu fragen, welche Art von Emotionen in verschiedenen historischen Konstellationen, sozialen Gruppen und kulturellen Kontexten judenfeindliche Akte bedingten, begleiteten, beförderten oder auch verhinderten.*[7] Dieses durch Jahrhunderte transgenerational tradierte „psychopathologische Problemgeschehen“[8] bildete ein Emotionsgedächtnis heraus, das sich längst auch körperlich manifestiert hat und die soziale Praxis des Antisemitismus steuert.[9] In einer österreichischen Umfrage von 1972 stimmten 13 Prozent der Befragten der Aussage zu, es fiele *einem Nichtjuden oft schwer, wenn er einem Juden die Hand gibt […], einen gewissen körperlichen Widerwillen zu unterdrücken*. 1985 antworteten auf eine ähnliche Frage noch 10 Prozent zustimmend.[10] Wie würden die – ausgesprochenen oder für sich behaltenen – Antworten heute ausfallen?

Ernüchterndes Fazit

Solchen irrationalen Einschreibungen kommt man nicht mit rationalen Methoden bei, nicht mit Aufklärung, nicht mit dem engagiertesten Geschichtsunterricht und der didaktisch höchstkarätigen Holocaust-Education, so fundamental bedeutend beides für unser kollektives Gedächtnis auch ist. Sie verlangen die Konfrontation mit der eigenen Psyche, der eigenen Familie und dem eigenen sozialen Kollektiv. Das benötigt

Deine starke Gewerkschaft!



www.goed.at

GÖD GEWERKSCHAFT ÖFFENTLICHER DIENST

Gemeinsam jeden Tag FÜR FAIRNESS

sowohl historisch als auch psychologisch geschulte Fachleute, die einen Prozess der Selbsterkenntnis, Bewusstwerdung, Identitätsstärkung und schließlich Empathie und Offenheit einleiten und begleiten können. Voraussetzung ist das vorbehaltlose, ehrliche und unverbrüchliche Commitment der staatlichen Politik und, wishful thinking, die engagierte Haltung der Medien. Dieser Prozess kann nicht früh genug beginnen und er wird in unserer Gesellschaft ständige Herausforderung bleiben.

Anmerkungen

1 *Gerhard Jaritz, Kleidung und Prestige-Konkurrenz. Unterschiedliche Identitäten in der städtischen Gesellschaft unter Normierungszwängen. In: Saeculum 44 (1993), S. 8–31, hier S. 31.*
2 *FPÖ-Streit um antisemitisches Bild auf der Strache-Seite. Der Standard, 9.8.2012: derstandard.at/story/1345164507078/streit-um-antisemitisches-bild-auf-strache-seite (17.3.2021).*
3 *Stefan Rohrbacher, Michael Schmidt, Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile. Reinbek bei Hamburg 1991, S. 374.*
4 *Ebda, S. 375.*
5 *Manuela Niesner, Deutschsprachige Adversus-Judaeos-Literatur im spätmittelalterlichen Imperium Romanum. In: Chilufim. Zeitschrift für jüdische Kulturgeschichte 3 (2007), S. 25–44, hier S. 28; Dies., Wer mit juden well disputiren. Deutschsprachige Adversus-Judaeos-Literatur des 14. Jahrhunderts. Tübingen 2005, S. 51–118, Edition S. 477–508.*
6 *Birgit Wiedl, Laughing at the Beast: The Judensau. Anti-Jewish Propaganda and Humor from the Middle Ages to the Early Modern Period. In: Albrecht Classen (Hg.), Laughter in the Middle Ages and Early Modern Times. Epistemology of a Fundamental Human Behavior, its Meaning, and Consequences. Berlin-New York 2010, S. 325–364. Weitere Beispiele von Tiermotiven bei Johannes Valentin Schwarz, Antisemitische Karikaturen und Cartoons Fremdbilder – Selbstbilder (aus der Didaktikmappe zur Ausstellung: Antijüdischer Nippes, populäre Judenbilder und aktuelle Verschwörungstheorien, Jüdisches Museum Hohenems 2005). Online unter: politik-lernen.at/dl/msLpJKJKoLnNoJqx4KJK/504_karikaturen.pdf (25.2.2021).*
7 *Uffa Jensen, Stephanie Schüler-Springorum, Einführung. In: Dies. (Hg.), Gefühle gegen Juden. Die Emotionsgeschichte des modernen Antisemitismus. In: Geschichte und Gesellschaft 39/4 (2013), S. 413–442, hier S. 423; Stephanie Schüler-Springorum, Jan Süsselbeck (Hg.), Emotionen und Antisemitismus. Geschichte – Literatur – Theorie. Göttingen 2021.*
8 *Maximilian Gottschlich, Die tiefreichenden Wurzeln des (europäischen) Antisemitismus. Im Auftrag des Präsidenten des Nationalrates, antisemitismus2018.at, Wien 2019, S. 11. Online unter: antisemitismus2018.at/wp-content/uploads/maximilian_gottschlich%E2%80%93die_tiefreichenden_wurzeln_des_europaeischen_antisemitismus.pdf (17.3.2021).*
9 *Jensen, Schüler-Springorum, Einführung (wie Anm. 8), S. 437.*
10 *Hilde Weiss, Antisemitische Vorurteile in Österreich. Theoretische und empirische Analysen. 2. Auflage mit einem Nachwort bezugnehmend auf den österr. Präsidentschaftswahlkampf. Wien 1987 (Sociologica 1), S. 127f. Gottschlich, Die tiefreichenden Wurzeln (wie Anm. 9), S. 17.*

Vorarlberg:

Vorarlberg ist ein weltoffenes, kunstsinniges Land im äußersten Westen Österreichs. Alpenidylle und pulsierendes Kulturzentrum zugleich. Anregend und bewegungsfreudig. Hier faszinieren die Landschaften mit großem Variantenreichtum – sanft zeigt sich das Land an den Ufern des Bodensees, eindrucksvoll alpin in der Bergwelt von Arlberg, Silvretta und Rätikon. Ein reizvolles Wechselspiel von weiten Tälern, imposanten Bergen, lebendigen Kleinstädten und malerischen Bergdörfern, noch dazu auf so angenehm überschaubarem Raum. Vorarlberg lädt seine Besucher ein, Neues zu entdecken, Neues auszuprobieren und ganz besondere Momente zu erleben. Bei den zahlreichen hochkarätigen Kulturveranstaltungen, wie den Bregenzer Festspielen oder der Schubertiade genauso wie bei den Vorarlberger Kulturpicknicks, einem Veranstaltungsformat in kleinem, persönlichen Rahmen. Bei der Auseinandersetzung mit der überraschend modernen (Holz-)Architektur. Beim Genießen der kreativ-regionalen Küche in den vielen ausgezeichneten Restaurants und Wirtshäusern oder bei inspirierenden Ausflügen in der Natur. Denn in Vorarlberg führen die Wanderwege nicht einfach nur auf Berge hinauf. Viele Wege erzählen Wissenswertes über die Geschichte, die Natur und die Lebenskunst.

Außerordentlich anregend

Vorarlberg Tourismus:
Poststraße 11, 6850 Dornbirn
Tel. + 43 (0)5572 377033-0
info@vorarlberg.travel
www.vorarlberg.travel
Social Media: #visitvorarlberg

Links: Vorarlberger Kulturpicknick © Sabrina Lutz/Bodensee-Vorarlberg Tourismus

Rechts: Jüdisches Museum Hohenems © Dietmar Walser

Jüdisches Museum Hohenems

Eingerichtet in der 1864 erbauten Villa Heimann-Rosenthal spannt das Museum den Bogen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Dauerausstellung thematisiert Vergangenheit und Gegenwart zwischen Migration und Heimat, Tradition und Veränderung. Das Museum bietet mehrsprachige Audioguides und eine Kinderausstellung für Kinder ab 6 Jahren. Im Museumscafé werden die Besucher mit jüdischem Hochzeitskuchen und Kaffee, Bagels und koscherem Wein verwöhnt.

Öffnungszeiten Museum und Café

Di–So und an Feiertagen 10.00–17.00 Uhr
Jüdisches Museum Hohenems
Schweizer Straße 5, 6845 Hohenems
Telefon +43 (0)5576 73989-0
office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Öffentliche Führungen
Aktuelle Termine und Informationen finden Sie auf: www.jm-hohenems.at | Führungen für Gruppen: Voranmeldung erforderlich.

Aktuelle Ausstellung

4. Oktober 2020 bis 3. Oktober 2021

Die letzten Europäer

Jüdische Perspektiven auf die Krisen einer Idee
Die Familie Brunner. Ein Nachlass

75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist Europa von einer Wiederkehr des Nationalismus bedroht. Der Europäische Traum des „Nie wieder“ wird von Vielen in Frage gestellt. Das Jüdische Museum blickt noch einmal auf die „ersten Europäer“, auf jüdische Familien, deren Existenz davon geprägt war, nationale und kulturelle Grenzen zu überschreiten und europäische Ideen zu kommunizieren.

Die Hohenemser Familie Brunner wanderte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Triest aus, um an der rasanten Entwicklung der habsburgischen Mittelmeermetropole teilzunehmen. Die Familiensaga der Brunners wird zum Ausgangspunkt einer offenen Debatte über die Zukunft Europas, die wir ein Jahr lang – in Zusammenarbeit mit der Central European University.
Mehr Information: www.lasteuropeans.eu

Bezahlte Anzeige

„Ritualmord“–

Ute Caumanns, Andreas Önnerfors

Der sogenannte Ritualmord nimmt in der Bildsprache antisemitischer Codes eine Sonderstellung ein. In ihm fließen mehrere narrative Stränge zusammen: die des perversen religiösen Kultes, einer eindeutigen Täter-Opfer-Relation (und damit zusammenhängenden Konnotationen wie Schuld und Unschuld oder Boshaftigkeit und Reinheit) und die stark aufgeladenen visuellen Metaphern des Körpers und des Blutes. Ausgehend von der Leidensgeschichte Jesu, in der den Juden eindeutig Schuld zugeschrieben wird, drang die Idee des jüdischen Ritualmords im Mittelalter in die westliche Vorstellungswelt ein, um seither sowohl in Bildprogramme wie auch performative Manifestationen umgesetzt zu werden. Sie wurde Bestandteil konspiratorischer Erzählungen wie die über William von Norwich (1132–1144), Simon von Trient (1472–1475) oder Anderl von Rinn im 17. Jahrhundert. Von dort transformierte sich der Verschwörungsmythos des Ritualmords in den Antisemitismus des späten 19. und 20. Jahrhunderts, ins Internet und wird bisweilen auch in einer islamophoben Variante weiterverbreitet.

Bildlichkeit ist ein in der gegenwärtigen Forschung zu Konspirationstheorien zu Unrecht wenig beachteter Aspekt, werden doch Verschwörungstheorien erst durch ihre mediale und dabei auch bildliche Vermittlung geschichtswirksam.[1] Die visuelle Kultur der Konspirationstheorie erkennt Muster, entschleiert Akteure, erfasst geheime Koalitionen und baut dämonisierende Feindbilder auf, die zusammen ein narrativ-ikonografisches Programm der Sinnstiftung bilden. Dieses kann wiederum einfach und effektiv kommuniziert werden. Klassische visuelle Metaphern wie der „Dolch“, der „Drahtzieher“ oder „die „Krake“ vermitteln unmittelbare Assoziationen von der klassischen Kunst bis ins Zeitalter der digitalen Kommunikation, in denen „Memes“ komplexe Narrative komprimieren. Im Falle des „Ritualmords“ kommen spezifische Bildcodes zum Einsatz: vor allem das „Schächtmesser“ und die Auffangschale (der „Kelch“) für das Blut, aber auch Marterwerkzeuge wie die Zange und die Pfrieme sowie das (zuweilen in den Märtyrerstatus erhobene und als Reliquie verehrte) geschändete „Opfer“. Auf diese Grundannahmen aufbauend widmet sich der Beitrag dem „jüdischen Ritualmord“ anhand von Bildquellen vormoderner wie moderner Provenienz.

Vormoderne Ritualmordlegenden und ihre Bildcodes

Als stilbildend in diesem Zusammenhang muss das Werk „Historie von Simon zu Trient“ betrachtet werden.[2] Dieser Frühdruck (Inkunabel) aus der ersten Zeit des neu aufkommenden Buchdrucks vereint Text und Bild in einer dramatischen und skandalisierenden Form. Doch zunächst zum eigentlichen Fall: Zu Ostern 1475 verschwand in Trient, Südtirol, der dreijährige (christliche) Junge Simon. Nach wenigen Tagen wurde sein toter Körper gefunden und der Verdacht auf Mord richtete sich unmittelbar gegen die in Trient ansässige jüdische Gemeinde. Unter Folter gestanden einige ihrer Mitglieder den „Ritualmord“ und wurden später hingerichtet. Die „Geständnisse” wurden nun in der „Historie“ abgedruckt und in zwölf Kapiteln mit Holzschnitten illustriert. Bemerkenswert ist, wie die technische Entwicklung der medialen Dissemination und die Präsentation des konspiratorischen Inhalts sich gegenseitig verstärken. Auf der linken Buchseite werden die auf der rechten Seite als Text geschilderten Ereignisse in folgender Sequenz bildlich illustriert:

Konspiratorische Konstante antisemitischer Bildcodes vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Holzschnitt. Historie von Simon zu Trient. Druck: Albrecht Kunne. Trient 1475 © Heritage Image Partnership Ltd/Alamy Stock Foto

1) Mitglieder der jüdischen Gemeinde planen die Entführung eines christlichen Kindes,
2) Simon wird entführt,
3) Simon wird beschnitten,
4) sein Körper wird verletzt und
5) geschändet, wobei das Blut aufgefangen wird, um
6) zur Bereitung der Matzen verwendet zu werden,
7) Simons Leiche wird versteckt und
8) in Anwesenheit jüdischer „Täter“ entdeckt, alsdann
9) auf dem Kirchenaltar verehrt.
Die Bilder 10), 11) und 12) illustrieren die Folter und Hinrichtung der jüdischen (oder konvertierten) „Täter“. Selbst ohne Lesekenntnisse konnte so ein visueller, multiphasischer Erzählstrang etabliert werden: konspiratorische Absprache des Ritualmords unter der „Tätergemeinschaft“ in räumlicher Abgeschiedenheit – Entführung und bestialische Ermordung des Opfers aus der „Opfergemeinschaft“ – Versuch einer weiteren Verschleierung der Straftat durch Verstecken des Opfers – Aufdeckung der Straftat durch die „Opfergemeinschaft“ in Anwesenheit der „Tätergemeinschaft“– sakrale Verehrung des Opfers, die mit der brutalen Hinrichtung der Täter kontrastiert.[3] Magda Teter hat die Ikonographie zu Simon zu Trient in drei Phasen eingeteilt:
1) Martyrio: der „Ritualmord“,
2) Victima: der leblose Körper Simons als Opfer der jüdischen „Tat“ und
3) Gloria: die selige Herrlichkeit Simons durch seine Aufnahme in den Himmel.[4] Das antisemitische Bildprogramm wurde später in ein einzelnes Bild zusammengefasst, das durch seine Inklusion in die Schedel‘sche Weltchronik (Nürnberg 1493) europaweite Verbreitung fand. Ende des 17. Jahrhunderts verschmolz die Ikonographie mit dem klassischen

christlichen Antijudaismus in Johann Ludwig Gottfrieds „Historische Chronica“ (Frankfurt/Main 1674), in der Simon durch die Juden gekreuzigt und somit ein direkter Bezug zur Kreuzigung Jesu hergestellt wurde.

Doch die bildliche Dramaturgie eignete sich ebenfalls für eine performative Gestaltung, möglicherweise in Anlehnung an den Leidensweg Jesu. Neben Simon von Trient ist ebenfalls das Ritualmordnarrativ zu Anderl von Rinn aus der Feder des Haller Arztes Hippolyt Guarinoni aus dem frühen 17. Jahrhundert überliefert, das sich zwar an die Trienter Geschichte anlehnte, dabei aber eigene Handlungsstränge entwarf.[5] Der Jesuitenorden, der theatralische Inszenierungen zur Verbreitung seiner Theologie einsetzte, entwickelte ein szenisches Spiel zu Simon und Anderl. Für die Zeit der Gegenreformation kann die didaktische und rhetorische Funktion des Jesuitentheaters nicht überschätzt werden, sie war eine effektive kommunikative Strategie. 1621 wurde das erste Spiel in Hall, Tirol, aufgeführt, dessen Zusammenfassung („Perioche“) überliefert ist.[6] Es scheint, als ob diese Inszenierung, in die mehrere, vom Grundnarrativ abweichende, konkretisierende und verstärkende Elemente integriert wurden, ebenfalls das Auditorium interaktiv engagierte. Durch Teilnahme an der visuellen Performanz wurde das Publikum quasi Augenzeuge des Ritualmords und konnte seine Ablehnung oder Sympathie direkt zum Ausdruck bringen.[7]

380 Dritter Theil

Hewschrecken.

In vorerwehntem Jahr kam vmb den Monat Augustum / ein vnglaubliche Menge Hewschrecken auß Vngarn / nach dem sie das Feldt alles was grün war / abgefressen / in Mähren / Polen vnnd Schlesien geflogen / sie zogen daher wie eine Wolcke / daß sie auch die Sonne bedeckten / vnnd sich das gantze Geschmeiß in die Länge zwo Meil wegs / in die Breite eine Meil erstreckte. Das beste war / daß die Kornfrüchte schon reiff vnd hart / vnd sie denselben nicht sonders schaden konten / sonsten verzehrten sie Laub vnd Graß.

Anno 1476. den 12. Decembris starb der sieghaffte Held / Pfaltzgraf Friderich Churfürst / dieses Nahmens der Erste / sonsten genant Victoriosus oder der Böse Fritz / von dem wir oben gesagt.

Im

Ritualmordnarrative in der Moderne

Im 19. Jahrhundert gelangte das europäisch-christliche Narrativ ins Osmanische Reich und führte insbesondere 1840 in Damaskus zu einem spektakulären Prozess, der in ganz Europa wahrgenommen wurde und bei kritischen Zeitgenossen die Frage aufwarf, auf welche Weise eine solche, scheinbar mittelalterliche Idee zurückkehren könne. Heinrich Heine schrieb damals über die Damaszener Juden, *deren Martyrthum an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters* erinnere:

Während wir in Europa die Märchen desselben als poetischen Stoff bearbeiten […], fängt man an im Morgenlande sich sehr betrübsam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernsthafte Gesichter zu schneiden, Gesichter des düstersten Grimms und der verzweifelnden Todesqual: der Henker foltert und der Jude gesteht, daß er, bei dem herannahenden Paschafeste etwas Christenblut brauchte zum Eintunken für seine trocknen Osterbröde, und daß er zu diesem Behufe einen alten Capuciner abgeschlachtet habe![8]

Das für Heine wie für viele andere aufgeklärte Beobachter 1840 als Anachronismus empfundene Ritualmord-Narrativ blieb dann auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts virulent. Mit dem Aufkommen des Begriffes selbst, wie des mit ihm verbundenen eher diffusen Konzepts von „Antisemitismus“, traten neue Merkmale hinzu, die über den stark religiös verstandenen antijudaistischen Text- und Bildkanon hinausgingen. Das Narrativ vom „Ritualmord“ erfuhr eine deutliche Politisierung, das heißt, eine Nutzung von Bildern in politischen Kontexten. Aber auch die „Opfer“ wurden vielfältiger: Es mussten nicht mehr allein christliche Knaben sein. Schon in Damaskus war dies mit dem Kapuzinermönch Thomas und seinem muslimischen Diener Ibraim nicht mehr der Fall gewesen. Jetzt wurden auch weibliche Gewaltopfer, Mädchen und junge Frauen, für einen religiösen oder auch pseudo-religiösen Ritualmord-Kult entdeckt. Damit war zugleich die Möglichkeit gegeben, einen tradierten, antijudaistischen Bildcode – wie die als pervers verstandene kultische Schändung(sszene) und

Fortführung der Verehrung und damit der Erzählung: Statue des Simon von Trient aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf der ihm geweihten Kapelle in der Via del Simonino in Trient © Foto: Matteo Ianeselli, commons.wikimedia.org/wiki/File:Trento-statue_of_Simon_of_Trent_in_via_Simonino.jpg

Linke Seite: „Kreuzigung“ des Simon von Trient. Darstellung in: Historische Chronica oder Beschreibung der Fürnembsten Geschichten, so sich jemals von Anfang der Welt biß auff unsere Zeiten zugetragen, nach außtheylung der vier Monarhien. Johann Ludwig Gottfried (1584–1633). Frankfurt/Main 1640 © Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

ihre stereotypisiert dargestellten Akteure – mit Motiven sexualisierter Gewalt zusammenzubringen. Ein Bild, wie das kürzlich wieder aufgetauchte und fälschlicherweise dem damals auch international bekannten ungarischen Maler Mihály Munkácsy zugeschriebene Ölgemälde, befriedigte denn wohl auch einen modernen, säkularen Voyeurismus. Vermutlich in den 1890er Jahren entstanden, wurde es an verschiedenen Orten in Europa (Brüssel, Petersburg) gezeigt.[9] Die religiösen Bildcodes gingen bei diesem Vermarktungsmodell dabei keineswegs verloren oder, wie Steven Englund es formulierte, *the sticky matter of religion*[10] scheint auch in modernen, säkularen Gesellschaften die visuellen Repräsentationen des „jüdischen Ritualmords“ zu beeinflussen.

Das Beispiel des Anderl von Rinn ist hierfür aufschlussreich. Bis ins 20. Jahrhundert wurden sogenannte Anderlspiele durchgeführt: Zwei Kinder gingen dabei in Kostümen, die Anderl und Simon von Trient darstellten, in einer Prozession durch die Straßen von Hall und anderen Tiroler Städten. Auch wurden die Figurengruppen in der Kirche von Judenstein – am Ort des angeblichen Ritualmords – erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in den 1960er Jahren entfernt. Bis dahin war der Ort als Wallfahrtsort von der Kirchenführung immerhin geduldet. Anderl von Rinn war nie offiziell selig und schon gar nicht heiliggesprochen worden, wurde aber gleichwohl in Tirol als Volksheiliger verehrt. Dies zeigen beispielsweise die

Krippen,[11] die ihm gewidmet waren und gewissermaßen das Motiv des „von den Juden“ strangulierten und gequälten Kindes aus der Judensteiner Figurengruppe reproduzierten.

Die Vermittlung des Ritualmord-Narrativs im 19. und frühen 20. Jahrhundert wirft auch die Frage nach zeittypischen modernen Medienformaten auf. Hierzu gehört sicherlich die Ansichtskarte, die am Jahrhundertende zum Massenmedium avancierte. Wallfahrtsorte wie Trient oder Judenstein/Rinn wurden so mit Blick auf eine bürgerliche touristische Zielgruppe beworben. Für antisemitische Kreise insbesondere wurde auch die Schändungsszene selbst, in drastischer Bildsprache, reproduziert und vertrieben. Dies gilt für die hier gezeigte Anderlgruppe, noch mehr aber für eine Postkarte, die im Zusammenhang mit der Hilsner-Affäre 1899/1900 im böhmischen Polná entstanden ist: Im Vordergrund lässt sich ein weiblicher Körper erkennen, der das vermeintliche Ritualmord-Opfer, die 19-jährige Anežka Hrůzová, darstellen soll. Da das reale Motiv nicht zu gewinnen war, wurde der nackte Körper nachträglich hineinretuschiert.[12]

Ähnlich manipulativ erfolgten auch die Repräsentationen im Nationalsozialismus. Die Ritualmordlegende selbst gehörte zwar nicht zu den Kernelementen der antijüdischen NS-Propaganda, dennoch rekurrierten führende Vertreter des Regimes auf sie und selbst Heinrich Himmler sah in der Spätphase des Krieges in ihrer Propagierung Potential. Vor allem tat sich Julius Streicher mit seinem Hetzblatt „Der Stürmer“ hervor; im Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozess wurde deshalb auch der antijüdische Ritualmordvorwurf zum

Postkarte (undatiert) aus Judenstein. Anderlgruppe. Photographischer Kunstverlag A. Stockhammer, Kurort Hall in Tirol © Privatsammlung Caumanns

Rechte Seite: „Ha vinto la censura del teologicamente corretto. Il martirio di San Simonino di Trento è oscurato da Facebook.“ – „Die Zensur der theologisch Korrekten hat gewonnen. Das Martyrium des hl. Simon von Trient wird von Facebook verdeckt.“ Giovanni Gasparro: Facebook-Post vom 2. April 2020 (25.9.2020) © Facebook Public Domain

Postkarte (ca. 1899): Ort im Birken-[Březině-]Wald bei Polná, an dem Anežka Hrůzová aus Malá Věžnice am 29.3.1899 ermordet wurde. Verlag Antonín Dvořák, Polná © Archiv Jan Prchal, Polná

Gegenstand der Anklage gegen ihn. Streicher hatte diesem, über die unablässige Thematisierung in den regulären Ausgaben hinaus, zwei Sondernummern gewidmet (1934 und 1939). Wiederverwendung fanden hier alle greifbaren Repräsentationen: Medienformate des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, etwa durch den Abdruck von antisemitischen Sensations-Postkarten, ebenso wie vormoderne, religiös-antijudaistische Bildcodes. Im Falle des Simon von Trient etwa wird auf die Ikonographie des Martyriums, auf Bilder des „Simon victima“ sowie auf den Märtyrerkult zurückgegriffen. Dazu reproduzierte das nationalsozialistische Hetzblatt sogar die Reliquie Simons im Glasschrein.[13]

Ritualmordlegenden im 21. Jahrhundert

Der Ritualmord als antisemitischer Bildcode findet weiterhin Verwendung. Im Zeitalter der digitalen Kommunikation verwundert es nicht, dass seine Abbildung im Internet weite Verbreitung findet. Der italienische Künstler Giovanni Gasparro, dessen reaktionäre Bildsprache das Publikum polarisiert, veröffentlichte ausgerechnet am 24. März 2020 – dem vom Vatikan 1965 abgeschafften Gedenktag zu Ehren Simons – ein „Pseudo-Altarbild“ mit dem Titel „Das Martyrium des Heiligen Simon von Trient durch den jüdischen Ritualmord“.[14] Dieses Bild fand auf Facebook weite Verbreitung, wurde von erzkatholischen Kreisen unterstützt und kann wohl als eines der drastischsten Beispiele für die Wiederbelebung der Ritualmordlegende betrachtet werden. Dass Facebook – anders als im Falle der „Jewish Ritual Murder“-Seite, die es erst nach mehrjähriger Weigerung 2018 sperrte[15] – bei Gasparros Werk offenbar schneller reagiert hat,[16] lässt immerhin auf einen gewissen Lernprozess im Umgang mit der Persistenz des Narrativs in virtuellen Medien hoffen. Allerdings versteht es der Maler, auch hiermit umzugehen. Seine Reaktion auf die Löschung des ursprünglichen Posts ist nämlich die Selbstinszenierung als Opfer: Sie findet in Text und Bild statt und sichert ihm und seinem Werk fortgesetzte Aufmerksamkeit im Internet.

Die Ritualmordlegende ist aber auch Teil volksverhetzender Propaganda rechtsextremer Bewegungen in ihren Bestrebungen, durch „offline“ inszenierte Taten „online“ Verbreitung zu optimieren.[17] Am Osterwochenende 2021 wurden vor der Synagoge in Norrköping, Schweden, an einem Gestell blutige Kinderpuppen aufgehängt, zusammen mit einem Flugblatt, das die jüdische Pessach-Feier mit der Ermordung von Kleinkindern in Verbindung bringt.[18] Absender war die „Nordiska Motståndsrörelsen“ (Nordische Widerstandsbewegung, NMR), eine in Finnland als Terrororganisation eingestufte rechtsradikale Vereinigung.

Ausblick

Durch seine lange Ideengeschichte – rekurrierend auf kulturelle und religiöse Stereotype –, seine dramatische Erzählstruktur, drastische visuelle Sprache und sein performatives Potential ist der „Ritualmord“ ein effektiver und produktiver Bildcode konspiratorischer antisemitischer Narrative. Durch seine Gegenüberstellung von unschuldigen (meist kindlichen) „Opfern“ und perversen jüdischen „Tätern“ passt er perfekt in die dichotome, universelle Formel des Verschwörungsmythos, der sich anlässlich gesellschaftlicher Krisen ständig neu entfaltet. Auch im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie werden jahrhundertealte kon-

Am Osterwochenende 2021 wurden vor der Synagoge in Norrköping, Schweden, an einem Gestell blutige Kinderpuppen aufgehängt, zusammen mit einem Flugblatt, das die jüdische Pessach-Feier mit der Ermordung von Kleinkindern in Verbindung bringt. Entnommen von stopantisemitism.org/antisemitic-incidents-72/baby-dolls-with-painted-blood-hung-outside-synagogue-in-sweden

spiratorische Narrative neu aufgelegt. Es ist vielleicht kein Wunder, dass Gasparro gerade im Jahr der Pandemie 2020 (zeitgleich mit dem Höhepunkt der Sterberate in Italien) sein Ölgemälde zur Schau stellte[19] – Krisen suchen nach ihren Sündenböcken und dämonisierenden Erklärungen. Mehr noch, die fanatischen Juden in Gasparros „Kunstwerk“ scheinen geradezu mit Impfspritzen auf den Körper Simons einzustechen. Damit wäre der Bogen zur den Anti-Corona-Protesten in Europa geschlagen, in denen die „Ungeimpften“ sich mit den Opfern des Holocaust gleichstellen und deren Gelben Stern in Anspruch nehmen.

Anmerkungen

1 *Ute Caumanns, Andreas Önnerfors, Conspiracy Theories and Visual Culture. In: Michael Butter, Peter Knight (Hg.), Routledge Handbook of Conspiracy Theories. London 2020, S. 441–456.*
2 *Historie von Simon zu Trient. Albrecht Kunne, Trient 1475. Siehe Bayerische Staatsbibliothek: data.cerl.org/istc/is00528800 (7.4.2021).*
3 *Caumanns, Önnerfors, Conspiracy Theories (wie Anm.1), S. 450–451.*
4 *Magda Teter, Blood Libel: On the Trail of an Antisemitic Myth: http://thebloodlibeltrail.org/images/ (6.4.2021). Das gleichnamige Buch erschien 2020 bei Harvard University Press, Boston.*
5 *Hier kamen die jüdischen „Täter“ von außerhalb, und nicht eine Synagoge, sondern ein Findling – der sogenannte „Judenstein“ – war der vermeintliche Tatort.*
6 *Vgl. Stefan Tilg, Die Popularisierung einer Ritualmordlegende im Anderl-von-Rinn-Drama der Haller Jesuiten (1621). In: Daphnis 33/2004, S. 623–640.*
7 *Caumanns, Önnerfors, Conspiracy Theories (wie Anm. 1), S. 449–450.*
8 *Allgemeine Zeitung vom 13. Mai 1840, S. 1071: reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10504340_00683.html (15.4.2021).*
9 *Online unter apertura.hu/wp-content/uploads/tel/12666/uj.apertura.hu_8.jpg (20.3.2021). Vgl. dazu Daniel Véri, The Tiszaeszlár Blood Libel: Image and Propaganda. In: Nineteenth-Century Anti-Semitism in International Perspective – Open Peer Review, 13.12.2016: antisem19c.hypotheses.org/742 (20.3.2021).*
10 *Steven Englund, The Medieval (and Ancient) Roots of Antisemitism. In: Jonathan Adams, Cordelia Heß (Hg.), The Medieval Roots of Antisemitism. Continuities and Discontinuities from the Middle Ages to the Present Day. New York–London 2018, S. 19–29, hier S. 19.*
11 *Vgl. dazu die Web-Ausstellung „Ritualmordlegenden – antijüdische Fake News“: ritualmordlegenden.de (ab 1.7.2021).*
12 *Für Original und manipulierte Fotografie vgl. ritualmord-legenden.de/polna-postkarten (ab 1.7.2021).*
13 *Der Stürmer 17 (1939), Nr. 20 (Ritualmord-Nummer).*
14 *Ben Cohen, Italian Artist Giovanni Gasparro Revives Antisemitic Blood Libel With Graphic Painting of Medieval Child Martyr. In: The Algemeiner, 26.3.2020: algemeiner.com/2020/03/26/italian-artist-giovanni-gasparro-revives-antisemitic-blood-libel-with-graphic-painting-of-medieval-child-martyr (7.4.2021).*
15 *Zu den Bemühungen der Anti-Defamation League vgl. sanfrancisco.adl.org/news/adl-to-facebook-remove-blatantly-anti-semitic-page (8.4.2021).*
16 *Wenn auch nicht umgehend auf die Kritik reagiert wurde. Vgl. Paul Franks on Facebook's Refusal to Remove Hate Speech: marginalia.lareviewofbooks.org/blood-libel-why-is-facebook-permitting-antisemitism (8.4.2021).*
17 *Andreas Önnerfors, Researching right-wing hypermedia environments: a case-study of the German online platform einprozent.de. In: Stephen Asche et al. (Ed.), Researching the far right: theory, method and practice. London 2020, S. 178–193.*
18 *Dockor upphängda vid synagoga – polisen utreder hets mot folkgrupp: https://www.svt.se/nyheter/lokalt/ost/polisen-inleder-forundersokning-hets-mot-folkgrupp (7.4.2021). Ein Verfahren unter Aktenzeichen AN47784-21 (Agitation gegen eine ethnische Gruppe) wurde durch die Staatsanwaltschaft eingeleitet.*
19 *Diesen Bezug stellt auch ein Mitglied des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, Bischof Ambrogio Spreafico, in seiner deutlichen Verurteilung von Gasparros Werk her: A proposito di un dipinto su Simonino di Trento. In: SIR – Agenzia d'informazione, 2.4.2020: agensir.it/chiesa/2020/04/02/a-proposito-di-un-dipinto-su-simonino-di-trento (8.4.2021).*

Schaufenster

KULTUR.REGION

Kultur gemeinsam leben.

KULTUR . REGION .
NIEDERÖSTERREICH

IHR KULTURMAGAZIN!

Bestellen unter
schaufenster@kulturregionnoe.at
und **02742/90666 6137**

WWW.KULTURREGIONNOE.AT

- → Tradition
- → Musik
- → Kulinarik
- → Tipps
- → Natur
- → Kulturgeschichte

Gratis!

4x jährlich Kultur aus Niederösterreichs Regionen

Israelbezogener

Projektionen zwischen

Nikolai Schreiter

Im antisemitischen Weltbild wird Israel, der jüdische Souverän, ganz wie die Juden zur Projektionsfläche für die abgespaltenen Wünsche und Ängste der antisemitischen Subjekte. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Antisemitismus und Antizionismus insbesondere in der politischen Rechten schon sehr früh und in großen Teilen bis heute Hand in Hand gehen, de facto nur zwei Ausdrücke der gleichen Ideologie sind. Einen der Klassiker des Antizionismus formulierte der NS-Ideologe Alfred Rosenberg bereits 1922 in „Der staatsfeindliche Zionismus“: *Zionismus ist, bestenfalls, der ohnmächtige Versuch eines unfähigen Volkes zu produktiver Leistung, meistens ein Mittel für ehrgeizige Spekulanten, sich ein neues Aufmarschgebiet für Weltbewucherung zu schaffen.*[1] Vor fast 100 Jahren und 26 Jahre vor der Staatsgründung Israels erklärte Rosenberg so den jüdischen Staat bereits zur neuen Kommandozentrale der imaginierten jüdischen Weltverschwörung, die damals wie heute im Zentrum des antisemitischen Wahns steht. Häufig werden dabei klassisch antisemitische Bilder von den Juden auf Israel übertragen: Die Parole „Kindermörder Israel“ etwa aktualisiert die christliche Ritualmordlegende, der Vorwurf, Israel würde den Weltfrieden gefährden, gemahnt an die antisemitische Trope, die Juden würden die ganze Welt ins Unglück stürzen. Dass entsprechende Motive des klassischen Antisemitismus auf Israel angewendet nicht der Vergangenheit angehören, zeigt beispielsweise ein Plakat der deutschen Kleinstpartei „Die Rechte“ aus dem EU-Wahlkampf 2019: Sie adaptierte das Diktum *Die Juden sind unser Unglück* von Heinrich von Treitschke, das auch auf dem „Stürmer“ prangte,

Antisemitismus von rechts.

Ablehnung, Angst und Neid

Corona-Demonstration Ende Jänner 2021 in Wien: Ein Demonstrationsteilnehmer imaginiert, nicht Getestete – „nicht getestet" als Schriftzug im auf der Stirn getragenen Gelben Stern – würden so behandelt wie Juden im Nationalsozialismus. Mit dem gelben Stern verharmlost er die Shoah. Ob die Israelfahne das wettmacht?
© Foto Robert Newald

Linke Seite: Auftritt Fahnen und Antisemitismus. Der Redner vergleicht auf der Bühne die israelischen Impfungen gegen Covid-19 mit den Menschenversuchen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Die Israelis seien genauso unterdrückt und ausgebeutet wie „wir". Mit der israelischen Fahne will er zeigen, dass die Bewegung gegen Nazis sei. Passau, 28.3.2021
© Foto Lynn Ries

und druckte Plakate mit der Aufschrift: *Israel ist unser Unglück! Schluss damit!* Die lange Geschichte solcher antisemitischen Bilder von Israel, die schon weit vor der Staatsgründung beginnt, belegt aber vor allem, dass der israelbezogene Antisemitismus, der häufig mit dem merkwürdigen Wort der „Israelkritik" verharmlost wird, mit dem realen Agieren Israels nichts zu tun hat, sondern allein in der Gedanken- und Gefühlswelt der Antisemit*innen begründet liegt.

Jedes Sprechen über Kritik an Israel, sei sie nun konkret antisemitisch oder nicht, bedarf der Reflexion darauf, was eigentlich kritisiert wird – und was es aussagt, dass das Bedürfnis, Israel zu kritisieren, häufig ein sehr dringendes ist. Die Beschreibung des Antisemitismus als „Leidenschaft" von Jean-Paul Sartre trifft wohl häufig auch auf die sogenannte „Israelkritik" zu.

Israel ist einerseits klassischer Staat mit allen Merkmalen eines modernen Nationalstaates, mit Grenzen, Gewaltmonopol, einer Armee und Interessen. Als solcher agiert er, und selbstverständlich können Handlungen kritisiert werden, ohne dass dies antisemitisch wäre. Andererseits aber ist es, und das ist die Besonderheit dieses Staates, ein jüdischer Staat, bei dem all diese Eigenschaften des demokratischen Staates jüdischer Souveränität unterstehen. Israel ist immer auch Antwort auf die antisemitische Verfolgung, die in der Shoah ihren bisherigen Höhepunkt fand, und auf das Ausgeliefertsein der Juden und Jüdinnen an den Willen – bzw. häufig eben Unwillen – nichtjüdischer Staaten und Herrscher, sie vor ebendieser antisemitischen Verfolgung zu schützen. Der jüdische und demokratische Staat Israel schützt die Juden und Jüdinnen nun vor

der Verfolgung, ohne dass sie sich für diesen Schutz auf andere verlassen müssten. Wird Israel kritisiert oder gar sein Ende gefordert, wird immer auch der prekäre, aber in einer nationalstaatlich organisierten Welt einzig mögliche Schutz der Juden und Jüdinnen – der jüdische Staat mit seiner Gewalt – vor der Vernichtung kritisiert, auf die der Antisemitismus als eliminatorische Ideologie hinausläuft. Wer Israel abschaffen will, nimmt prospektiv den Tod von Millionen von Juden und Jüdinnen in Kauf.

der Gauland. Für beide gilt aber, dass sie Israel früher ablehnend gegenüberstanden und dass weite Teile der jeweiligen Parteibasis dies bis heute tun. Nach der proisraelischen Wende, die sich jeweils insbesondere in Teilen der Parteispitzen vollzog, sagte Heinz-Christian Strache beispielweise in einem Interview mit der israelischen Tageszeitung „Israel HaYom“ im Sommer 2017: *Wir sind gegen Antisemitismus, und die Freundschaft mit Israel ist mir sehr wichtig*[2]; entsprechende Äußerungen sind auch vom Spitzenpersonal der AfD

Aktualisierung des antisemitischen Klassikers „Die Juden sind unser Unglück“ – „Die Rechte“-Aufmarsch in Wuppertal © Foto Roland Kaufhold

Deutsche Rechte für Israel?

Neben dem eingangs beschriebenen klassisch antisemitischen Antizionismus, der bei weitem nicht nur, aber eben auch, aus der Rechten und extrem Rechten kommt und der sich, wie der Antisemitismus, in mannigfaltiger Weise zeigt, gibt es seit einigen Jahren nun auch wesentliche Stimmen aus diesen politischen Lagern, die sich positiv zu Israel stellen. In Österreich ist der Beginn solcher Positionierungen auf Dezember 2010 zu datieren, als Heinz-Christian Strache für die FPÖ mit anderen Vertreter*innen europäischer Rechtsparteien in Israel die so genannte „Jerusalemer Erklärung“ veröffentlichte. In Deutschland geschah dies einige Jahre später mit dem Erstarken der AfD und entsprechenden Verlautbarungen etwa von Alexander Gauland. Für beide gilt aber, dass sie Israel früher ablehnend gegenüberstanden und dass weite Teile der jeweiligen Parteibasis dies bis heute tun. Nach der proisraelischen Wende, die sich jeweils insbesondere in Teilen der Parteispitzen vollzog, sagte Heinz-Christian Strache beispielweise in einem Interview mit der israelischen Tageszeitung „Israel HaYom“ im Sommer 2017: *Wir sind gegen Antisemitismus, und die Freundschaft mit Israel ist mir sehr wichtig*[2]; entsprechende Äußerungen sind auch vom Spitzenpersonal der AfD zu finden. Gleichzeitig ist der Antisemitismus, obwohl es ihn in allen politischen Milieus und Parteien gibt, in der extremen Rechten besonders verbreitet, mitunter konstitutiv.

Vor diesem Hintergrund werden solch positive Bezugnahmen auf den jüdischen Staat häufig als reine Strategie bezeichnet, um Antisemitismusvorwürfe abzuwehren. Das allerdings greift zu kurz, mehr noch, es nimmt die extreme Rechte nicht ernst. Auch wenn ein strategisches Moment eine Rolle spielt, wird dieser positive Bezug auf Israel mittlerweile zu lange, zu ausdauernd, zu überzeugt und gegen zu große Widerstände aus den eigenen Reihen durchgehalten, als dass die Erklärung, es sei reine Strategie, das Phänomen gänzlich erklären könnte. Für eine tiefergehende Analyse ist auch hier der Blick darauf zu richten, welche Pro-

jektionen auf Israel am Werk sind. Die Beteuerungen, wie jene von Strache, weisen wiederum darauf hin, dass es um etwas mehr gehen könnte als eine schlichte Positionierung zu einem anderen Land. Was sich auch daran zeigt, dass sehr häufig, wenn es um Antisemitismus geht, diese Politiker*innen auf die tatsächlichen oder vermeintlichen proisraelischen Positionierungen der eigenen Partei verweisen – offenbar in der Überzeugung, aufgrund dieser Positionierungen könnten sie auch sonst keine antisemitischen Positionen vertreten.

Kaum jemand, der noch irgendetwas auf die eigene gesellschaftliche Position gibt, bekennt sich nach der Shoah noch zum Antisemitismus. Viele denken und handeln dennoch antisemitisch. Deshalb muss – sonst müsste man sich den eigenen Antisemitismus ja eingestehen – die eigene Position oder eher noch Person als nicht antisemitisch gelabelt werden, und als eine der Möglichkeiten erscheint hier der positive Bezug auf Israel, gerade vor dem Hintergrund des engen Zusammenhangs zwischen Antisemitismus und Antizionismus als eine seiner Formen. Dennoch geht der Antisemitismus im Antizionismus nicht auf, es ist also möglich, gleichzeitig tatsächlich oder vermeintlich proisraelisch eingestellt zu sein und dennoch antisemitisch zu denken oder zu handeln. Dies ist allerdings häufig keine bewusste strategische Täuschung Dritter, also keine klassische Lüge, sondern eine Rationalisierung der eigenen Position gegenüber sich selbst, die man in erster Linie auch selbst glaubt und glauben muss und insofern ernst meint. Als solche ist sie auch ernst zu nehmen, was eben das Argument, es sei nur nach außen gewandte Strategie, gerade unterlässt. Wenn man sich aber auf das Spannungsverhältnis zwischen proisraelischer Positionierung und Antisemitismus einlässt, tritt eine Doppelcharakterisierung dessen zutage, als was Israel gesehen wird.

Jüdische Weltverschwörung und Ausnahmejude: zwei antisemitische Bilder

Einerseits wird Israel als „Jude unter den Staaten“ gesehen, wie es schon Alfred Rosenberg tat. Dabei werden klassische antisemitische Bilder von der Figur des Juden auf Israel übertragen: im Wesentlichen geht es um die Zuschreibung einer machtvollen, aber im Geheimen agierenden Autorität, wie sie auch der Vorstellung einer jüdischen Weltverschwörung eigen ist. Vor dieser Autorität fürchtet man sich, denn der eigene Hang zum Antisemitismus, den diese Autorität insbesondere in seiner Form als Israelkritik verurteilt, ist ja nur verdrängt. Dass diese Autorität zu Strafe so fähig sei, wie man es sich vorstellt,[3] kann sich an Tatsachen vermeintlich „bewahrheiten“, wie jener, dass das offizielle Israel weder mit der FPÖ noch mit der AfD Kontakte pflegt, ja diese aktiv boykottiert. Auch die internationalen Sanktionen gegen Österreich im Jahr 2000, als Israel in Reaktion auf die erste schwarz-blaue Bundesregierung seinen Botschafter abzog und später ein Einreiseverbot gegen Jörg Haider verhängte, kann dieses Bild von der strafenden Autorität, die man Israel zuschreibt, bestätigen. Wenn weiterhin die Tatsache, dass auch die USA ihren Botschafter zur Konsultation einbestellten, auf israelischen Einfluss zurückgeführt wird, ist die Vorstellung von Israel als „strippenziehendem“ Machtzentrum, das einem Böses wolle, schon wieder fast komplett.

Solche Autorität, deren Strafe gefürchtet wird – auch wenn sie noch gar nicht eingetreten ist – bezeichnet die Psychoanalytikerin Anna Freud als Angreifer. In

ihrem Buch „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ beschreibt sie die Identifizierung mit dem Angreifer im gleichnamigen Kapitel am Beispiel von Kindern, die sich mit der Autorität identifizieren und aggressiv werden, um die erwartete Strafe abzuwehren. Ein ähnlicher Mechanismus kommt hier zum Tragen.[4] Für die Identifizierung mit Israel als Angreifer, als zur Strafe fähigen Autorität, ist jedoch neben dem Bild von Israel als „Jude unter den Staaten“ der zweite Teil der doppelten Charakterisierung Israels notwendig, denn wenn Antisemitismus zugrunde liegt, ist das Bild von Israel als geopolitische Inkarnation der jüdischen Weltverschwörung kein geeignetes Objekt der Identifizierung.

Der Antisemitismus kennt neben der klassisch antisemitischen Figur des Juden auch die Figur des Ausnahmejuden[5] – das ist der zweite Teil. Er wird gesehen, wie man sich selbst sieht – tendenziell sogar ein bisschen besser: bürgerlich im Bürgertum, arbeitsam in der Arbeiterklasse, anständig, verlässlich, in Ordnung; jedenfalls nicht so, wie der Jude im antisemitischen Bild gezeichnet wird. Indem der Antisemit Ausnahmen benennt, behauptet er vor anderen wie vor sich selbst, gar kein Antisemit zu sein, sondern rationale Gründe für die Regel der Ablehnung der Juden als solche zu haben, die von den Ausnahmen bestätigt werde. Diese „belegen“, dass man gar kein Antisemit sei, und behaupten so rationale Urteilsfähigkeit, wo nur Ressentiment vorhanden ist. Die Ausnahme ist allerdings prekär, wie Hanna Arendt schon 1946 schrieb: *The events of recent years have proved that the excepted „Jew” is more the Jew than the exception.*[6]

Israel wird nun als geopolitische Reproduktion dieser Figur des Ausnahmejuden gesehen, gleichzeitig zur klassisch antisemitischen Zuschreibung von Autorität und Fähigkeit zur Strafe. Während die Ausnahme explizit gemacht wird, sorgt das Tabu, das auf dem offenen Antisemitismus liegt, aber dafür, dass der Antisemitismus, der als Regel des Judenbildes zu bezeichnen wäre, nicht mehr offen artikuliert wird. Und die Ausnahme ruft Neid hervor: Während gerade von der (extremen) Rechten ein vermeintlicher Untergang des starken Nationalstaats beklagt wird, können sie, die auf „Volkssouveränität“ drängen, in Israel Eigenschaften erkennen, die sie beneiden: Mit zwar großteils nicht festgelegten, aber gut verteidigten Grenzen, einem starken, schlagkräftigen Militär samt Wehrpflicht und dem angeblichen Ziel einer ethnisch homogenen, jüdischen Bevölkerung, als das seine Konstitution als jüdischer Staat missverstanden wird, erscheint es ihnen als Vorbild jenes Nationalismus, den sie selbst auch für Deutschland, Österreich oder Europa möchten.[7]

Dieses „positive“, wenn auch projektive Bild von Israel als geopolitische Reproduktion der Figur des Ausnahmejuden, die es aus der „jüdischen Weltverschwörung“, deren Teil es auch sei, gleichzeitig ausklammert, schafft die Möglichkeit für den positiven Bezug auf Israel. Beide Projektionen auf Israel beruhen so auf antisemitischen Bildern.

Ein wesentlicher Teil der Identifizierung mit dem Angreifer, an dessen Stelle hier Israel tritt, ist die Projektion der eigenen, verdrängten Schuld. Das Subjekt *introjiziert die kritisierenden Autoritäten [hier: Israel, Anm. Verf.] als ÜberIch und ist imstande, seine verbotenen Regungen [hier: den Antisemitismus, insbesondere als Antizionismus, Anm. Verf.] nach außen zu projizieren. […] Es erlernt, was verurteilt werden soll, schützt sich aber mit Hilfe dieses Abwehrvorgangs gegen die Unlust der Selbstkritik. Das Wüten gegen den Schuldigen in der Außenwelt dient ihm als Vorläufer und Ersatz des Schuldgefühls.*[8] Für diese Projektion der Schuld finden sich insbesondere zwei Gruppen, auf die die Aggression,

Linke Seite: Heinz-Christian Strache besucht die israelische Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem. Dabei trägt er statt einer Kippa die Mütze seiner pennalen Burschenschaft Vandalia. © lindwurm. wordpress.com/2010/12/23/wenn-strache-yad-vashem-besucht/

Ein Mann mit Davidstern und Israelfahne um den Hals vergleicht den Infektionsschutz gegen Corona mit der Machtübergabe an Hitler. München, 4.7.2020 © Foto Nicolai Schreiter

die in der Identifizierung mit dem Angreifer entsteht, abgeladen wird: Linke und Muslim*innen. Beides sind zwar falsche Verallgemeinerungen, aber es mangelt nicht an linkem und islamischem Antisemitismus, der sich insbesondere in seiner Form als „Israelkritik" zeigt. Daran kann sich diese abwehrende Schuldzuweisung heften. Zudem sind Linke mindestens politische Feinde der Rechten, Muslim*innen ohnehin häufig bereits Objekte ihrer rassistischen Ressentiments.

Opferrolle und Verdrängung des Antisemitismus

Was in diesem Neid auf Israel verloren geht, ist die Reflexion auf die Besonderheit der israelischen Existenzbedingungen, auf den Antisemitismus. Die Situation, in der Israel sich befindet, kann nicht einfach auf Europa übertragen werden. Israel hat die Eigenschaften, an die der Neid sich heften kann, weil es sie braucht,

Unternehmensservice

www.bmeia.gv.at/unternehmensservice

Vernetzung
Information
Positionierung

Weltweit im Einsatz für unsere Exportwirtschaft, unseren Standort und die Marke Österreich – zur Sicherung unserer Arbeitsplätze.

Das Unternehmensservice des Außenministeriums – Ihr Portal für Know-how und Leistungen von mehr als 100 Vertretungen Österreichs weltweit.

- Vernetzung mit lokalen Entscheidungsträgerinnen & Entscheidungsträgern.
- Beratung für österreichische Unternehmen im Ausland.
- Expertise in internationalen Rechtsfragen.
- Schutz & Hilfe in konsularischen Notsituationen.
- Förderung von Wirtschaftspartnerschaften für nachhaltige Entwicklung.

Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

Minoritenplatz 8
1010 Wien

um sich gegen die antisemitisch motivierten Vernichtungsdrohungen insbesondere aus der näheren Umgebung zu verteidigen. Solche gibt es gegen Deutschland und Österreich nicht. Die Übertragung ist also nicht nur falsch, sie verharmlost auch den Antisemitismus, der Israel ständig bedroht. Das Interesse, das in der Identifizierung zum Tragen kommt, liegt darin, sich selbst an die Stelle Israels zu setzen, an die Stelle des von allen Seiten bedrohten Opfers, das gleichzeitig mächtig genug und aufgrund der allseitigen Angriffe legitimiert ist, sich stark, militärisch und nationalistisch zu verteidigen.

Außerdem ist die Identifizierung der Nachfolgegesellschaften des NS-Staates mit Israel eine Form der Schuldabwehr. Dem ungebrochen positiven Bezug auf die deutsche oder österreichische Geschichte steht, ganz zurecht, die Shoah im Weg. Im klassischen israelbezogenen Schuldabwehr-Antisemitismus wird, um die eigene Schuld oder jene der eigenen Vorfahren oder Gesellschaft zu relativieren, Israel vorgeworfen, es handle wie die Nazis, wodurch deren Verbrechen relativiert werden. Hier aber, durch die Identifizierung mit Israel, dem Staat, der schuldhaft mit der Shoah am allerwenigsten zu tun hat, rückt man die eigene Gesellschaft ein Stück weiter weg von ihren Taten und hin zur Autorität Israel, sodass das Feld freier wird für eben jenen positiven Bezug. Björn Höcke forderte eine solche *Wende um 180 Grad* in Bezug auf die Erinnerungspolitik. Diese Forderung ist, ebenso wie der Ausspruch von Alexander Gauland, *Hitler und die Nazis* seien nur ein *Vogelschiss* in der *über 1000-jährigen deutschen Geschichte* gewesen, Ausdruck eines *geschichtsrevisionistischen Antisemitismus* und eines *ahistorischen und wahrheitswidrigen Glauben[s] an eine deutsche Opferidentität*.[9]

Die Autorität wird Israel aber nicht nur von Rechten zugeschrieben, ansonsten könnte die „Israelkritik“ nicht quasi im ganzen politischen Spektrum, gerade aber auch in einem eher linken Milieu, als „mutiger Akt des Widerstands“ oder „kritischer Gestus“ gelten. So könnte die Gefahr bestehen, dass diese zugeschriebene Autorität als Legitimität auf jene extreme Rechte übergeht, die sich vermeintlich oder tatsächlich positiv zu Israel stellt. Das gesamte politische Klima macht es ihnen dabei immer wieder leicht, sich in Abgrenzung zum politischen Konsens als proisraelisch zu positionieren. Österreichische und deutsche Nahostpolitik ist in vielen Punkten nicht gerade israelfreundlich. Beatrix von Storch beispielsweise kritisierte im Deutschen Bundestag zurecht, dass mit deutschen

Steuergeldern Judenhass und Israelfeindschaft im Nahen Osten[10] finanziert wird – sie meinte damit die unter anderem von Deutschland finanzierte UNRWA, das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen für Palästinenser*innen. Dieses ist beispielsweise im Gazastreifen eng mit den Strukturen der Hamas verwoben und in ihren Schulen werden antisemitische Inhalte gelehrt.[11]

An anderer Stelle jedoch lassen diese Rechten Möglichkeiten ungenutzt, sich in wesentlichen Fragen tatsächlich an die Seite Israels zu stellen. Das iranische Regime droht Israel seit der islamischen Revolution 1979 mit Vernichtung und baut an der Atombombe. 2015 wurde der in Israel viel kritisierte JCPOA, der sogenannte Iran-Atom-Deal geschlossen, der dem iranischen Regime Zugriff auf Ressourcen erlaubt, die es für die Arbeit an den Mitteln der Vernichtung Israels sowie zur Repression gegen die iranische Bevölkerung und seine destabilisierende Militärpräsenz in der Region einsetzt. Als 2018 die USA das Abkommen wieder verließen und Sanktionen neuerlich in Kraft setzten, forderten AfD und FPÖ, wie alle wesentlichen deutschen und österreichischen Parteien, der Deal müsse auf Schiene blieben. Eine proisraelische Position wäre es aber gewesen, das Ende des Deals zu unterstützen oder zumindest ein deutlich besseres Abkommen zu fordern. Beide Parteien taten das Gegenteil und stellten sich so realpolitisch gegen Israel.

Abwehr, nicht Abwehrstrategie

Der positive Bezug auf Israel von Teilen der (extremen) Rechten und der gleichzeitige, teilweise berechtigte Vorwurf des Antizionismus an andere, ist also mit dieser Analyse weniger als Abwehrstrategie gegen Antisemitismusvorwürfe zu betrachten, sondern vielmehr als Abwehr der Tatsache, dass es Antisemitismus in den eigenen Reihen gibt. So wird einerseits die notwendige Selbstkritik vermieden, andererseits entgeht man vermeintlich der gefürchteten Strafe durch Israel, dem man Autorität zuschreibt. Der Antisemitismus bleibt davon allerdings meist unangetastet. Sichtbar wurde dies nicht zuletzt im Kontext der sogenannten Corona-Demonstrationen in Deutschland und Österreich, die stark von der (extremen) Rechten geprägt waren und auf denen es zuhauf zu antisemitischen Vorfällen kam.

Anmerkungen

1 *Alfred Rosenberg, Der staatsfeindliche Zionismus. München 1943 [1922], S. 86.*
2 *Im hebräischen Original wie der Titel des Interviews: Eldad Beck,* אנחנו נגד אנטישמיות והחברות עם ישראל חשובה לי מאוד *In: Israel Hayom 2017: https://www.israelhayom.co.il/article/491759 (7.4.2021).*
3 *Hier spielt auch das antisemitische Bild von der „jüdischen Rachsucht" eine Rolle.*
4 *Vgl. hierzu ausführlich Nikolai Schreiter, Nicht an der Seite, an der Stelle Israels wollen sie sein. AfD, FPÖ und die Identifizierung mit dem imaginierten Angreifer. In: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik/14/2019, S. 170–192.*
5 *Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt/Main 1973, S. 130ff.*
6 *Hannah Arendt, Privileged Jews. In: Jewish Social Studies, Vol. 8(1)/1946, S. 3–30, hier S. 4.*
7 *Vgl. hierzu bereits 1979 Bernd Marin, Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder. Frankfurt/Main, New York 2000, S. 128.*
8 *Anna Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt/Main 1990, S. 92.*
9 *Samuel Salzborn, Angriff der Antidemokraten. Die völkische Rebellion der Neuen Rechten. Weinheim/Basel 2017, S. 108.*
10 *Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll 19/29, In: Drucksachen und Plenarprotokolle des Bundestages – aktuelle Dokumente, S. 2630: http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/19/19029.pdf (10.4.2021).*
11 *Alex Feuerherdt, Florian Markl, Vereinte Nationen gegen Israel. Wie die UNO den jüdischen Staat delegitimiert. Berlin 2018, S. 237ff.*

Förderung und

Die Corona-Pandemie hat die Wirtschafstreibenden und Unternehmen vor massive Herausforderungen gestellt, die nur gemeinsam bewältigt werden können. Die Stadt Wien hat schnell reagiert und schon im März 2020 mit der Home-Office-Förderung die erste von 50 Hilfsmaßnahmen auf den Weg gebracht. Mit den Corona-Förderprogrammen 2020 wurden 4.332 Projekte von Unternehmen in Wien mit insgesamt 32 Mio. Euro gefördert, 7.000 Arbeitsplätze wurden digitalisiert und konnten für den Standort Wien erhalten werden. Die Betriebe lösten damit ein Investitionsvolumen von 62 Mio. Euro aus. Darüber hinaus wurden von der Wirtschaftsagentur Wien rund 30.000 Beratungsgespräche mit Wiener UnternehmerInnen geführt, um sie sicher durch die Krise zu bringen.

Maßgeschneiderte Hilfen

Das neue Wirtschaftspaket für 2021 läuft bereits, seit April 2021 sind weitere Förderungen über die Wirtschaftsagentur Wien und den Wiener ArbeitnehmerInnen Förderungsfonds (waff) erhältlich. Speziell für Ein-Personen-Unternehmen hat die Stadt Wien eine eigene EPU-Förderung in der Höhe von 10 Mio. Euro entwickelt, damit können EPU, die Corona-bedingt neue Geschäftsfelder entwickeln oder Veränderungen an ihrem Geschäftsmodell vornehmen müssen, bis zu 7.000 Euro abholen. Die Bilanz der Maßnahmen zeigt, dass jeder Förder-Euro 2020 beinahe doppelt in die Wirtschaft zurückgeflossen ist. Digitalisierung bleibt dabei weiterhin der wichtigste Hebel, damit die Unternehmen und der Wirtschaftsstandort Wien konkurrenzfähig sind und zukunftsfit bleiben.

Wien Online next geht in die nächste Runde

Die Wirtschaftsagentur Wien unterstützt mit dem Förderwettbewerb „Wien Online next“ Wiener Kleinunternehmen aus dem Einzelhandel. Bis zu 20.000 Euro erhalten Betriebe, die neue Vertriebskonzepte unterstützen, die Digital und Analog kombinieren und neue Märkte erschließen. Insgesamt stehen dafür 3 Millionen Euro zur Verfügung.

Alle Informationen zu Maßnahmen, die auch Sie unterstützen können, finden Sie unter: wiengehtweiter.at, waff.at, wirtschaftsagentur.at und coronavirus.wien.gv.at/wirtschaft

10 Millionen Euro für Jugend und Zukunftsberufe

Die Stiftung „Jugend und Zukunftsberufe“ hilft arbeitslosen Jugendlichen mit neuen Ausbildungschancen und qualifiziert sie für Zukunftsberufe. 800 Jugendliche bis 25 Jahre erhalten bis zum Jahr 2024 Ausbildungschancen in Zukunftsberufen, etwa in den Branchen Gesundheit, Soziales oder IT. Für diese Branchen ist das ein wichtiger Beitrag zur Fachkräftesicherung. Die Stadt Wien, der waff, das AMS Wien und die Arbeiterkammer Wien stellen dafür 10 Millionen Euro bereit.

Gleich informieren und registrieren unter: waff.at; wien.gv.at/wirtschaft

Beratung in **Wien**

Ein gelungenes Beispiel der „Sonnenschutz-Aktion“: Die Fassade im 15. Bezirk, Mariahilfer Str. 182 © Trimmel Wall Arch. ZT GmbH

Sonnenschutz-Aktion 2021

Die Stadt Wien hilft, Wohnraum vor Überhitzung zu schützen. Dazu wird heuer die Sonnenschutz-Aktion ausgeweitet. Im Rahmen der „Verschattungsoffensive“ fördert die Stadt Wien die Nachrüstung von außenliegendem Sonnenschutz an Fenstern und Balkontüren.
Informationen: 01/4000-74860 und wien.gv.at/wohnen/wohnbaufoerderung

Sanierungsberatung 2021

Seit 1. Oktober 2020 heißt es in Wien „Wir geben Hauskunft“. Die kostenlose Beratungsstelle für „Häuser mit Zukunft“ bietet eine unabhängige Sanierungsberatung und begleitende Informationsveranstaltungen für EigentümerInnen in Wien. In der „Hauskunft“ werden alle beraten, die Häuser sanieren wollen, unabhängig ob Ein- oder Mehrfamilienhaus, mit oder ohne Förderung.
Informationen: www.hauskunft-wien.at oder unter der Hotline: 01/402 84 00

Bezahlte Anzeige

Von „Schuldkult“ und

Alexander Winkler

Die im März 2021 im Auftrag der Parlamentsdirektion erstellte österreichische Studie „Antisemitismus 2020“[1] stellt einen engen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Verschwörungsmythen fest. Doch war der Antisemitismus als „Gerücht über die Juden“[2] schon seit jeher in Verschwörungserzählungen um dunkle, finstere Mächte eingebettet, die im Verborgenen die Fäden in der Hand haben, und er kann gar als „Alltagsreligion“ der Moderne beschrieben werden. Er ist eine „Leidenschaft“, wie Sartre schreibt, indem Gedanken und Gefühle zum hartnäckigen Ressentiment gerinnen und sich zu einer allumfassenden Weltanschauung verdichten.[3] Diese Lust am Verschwörungsglauben kann auch bei den Corona-Demonstrationen beobachtet werden, bei denen das gesamte Spektrum der extremen Rechten mit ihren Erzählungen, Symboliken und Slogans die Aufmärsche inhaltlich prägt. Während das neonazistische Spektrum ohnehin einem eher offenen Antisemitismus frönt, bemüht sich der modernisierte Rechtsextremismus in Österreich jedoch um rhetorische Abgrenzung. Als exemplarisches Beispiel hierfür können die neofaschistischen „Identitären“ dienen, die seit 2012 in Österreich existieren und deren führende Mitglieder

„Globalisten“:

Antisemitismus im modernisierten Rechtsextremismus in Österreich

Linke Seite: Sekundärer Antisemitismus als Erinnerungsabwehr: Screenshot aus einem Video von Martin Sellner. Entnommen von identitaereinbochum.noblogs.org/antisemitismus/

Soros als Feindbild: Mit jüdischen Einzelbeispielen wird der Verschwörung auf den Grund gegangen. Screenshot aus einem YouTube-Video von Martin Sellner, Obmann der Identitären in Österreich, vom 30.10.2019. Entnommen von hass-im-netz.info/themen/artikel/report-antisemitismus-online-20

biografisch aus der hiesigen Neonazi-Szene und dem burschenschaftlichen Milieu entstammen sowie ein Nahverhältnis zur FPÖ aufweisen. Damit stellen sie trotz einzelner inhaltlicher Differenzen eine Schnittstelle aller relevanten Akteur*innen des österreichischen Rechtsextremismus dar. Die „Identitären“ sind bemüht, sich von der sogenannten „alten Rechten“ und deren strategischen Fehlern abzugrenzen, wozu eine taktische Distanzierung zum Nationalsozialismus, aber auch zum offenen Antisemitismus und Rassismus zählt. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass es sich nur um eine rhetorische Modernisierung eines weitestgehend unveränderten ideologischen Kerns handelt und auch bei der sogenannten „Neuen Rechten“ alle Formen des Antisemitismus vorhanden sind, die den Rechtsextremismus und völkischen Nationalismus seit jeher prägen.

Der „Große Austausch“: Verschwörungsglaube mit mörderischem Potential

Am 6. Juni 2015 marschierten etwa 200 Rechtsextreme durch den migrantisch geprägten Wiener Gemeindebezirk Favoriten. Auf ihrem Transparent war zu lesen:

„Stoppt den Austausch“. Es ist der Höhepunkt einer Kampagne der neofaschistischen „Identitären“ in Österreich. Zwei Jahre danach, am Abend des 11. August 2017, demonstrieren rechtsextreme bis neonazistische Gruppen unter dem Motto „Unite the Right“ durch die beschauliche US-Stadt Charlottesville. Viele Teilnehmende skandieren: *You will not replace us*, einige von ihnen konkretisieren sogar, wen sie mit „you“ meinen, und rufen: *Jews will not replace us*. Am folgenden Tag fährt ein Neonazi mit seinem Auto in eine Gruppe antifaschistischer Gegendemonstrant*innen und tötet dabei die 32-jährige Heather Heyer. Wieder zwei Jahre später, am 15. März 2019, ermordet ein australischer Rechtsterrorist im neuseeländischen Christchurch 51 Menschen und verletzt weitere 50, einige davon schwer, als er mit Schusswaffen zwei Moscheen

Gegen die „Globalisten“: Transparent der rechtsextremen Identitären bei einer Demonstration am Grenzübergang zwischen Salzburg und Freilassing, 6.2.2021. Entnommen von twitter.com/PresseWien/status/1358815498734084099

Demonstration der Identitären am 9.1.2021 in Graz: Die globale Weltverschwörung als Bedrohung der „Völker“. Entnommen von twitter.com/DokuServiceStmk/status/1348350282103746567

NS-Verharmlosung auf einer Corona-Demonstration am 30.1.2021 in Wien. Entnommen von twitter.com/PresseWien/status/1355601184493596672

stürmt. Sein Manifest, mit dem er die Tat begründete, trägt den Titel „The Great Replacement". Noch im selben Jahr, am 9. Oktober 2019, versucht ein Rechtsterrorist in die Synagoge von Halle (Saale) einzudringen, um am Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, einen Massenmord zu begehen. Eine Holztür verhindert sein Eindringen, daraufhin ermordet er eine Frau auf offener Straße und einen jungen Mann in einem Dönerimbiss. In einem Video erklärt der Attentäter sein Vorhaben: *Mein Name ist Anon, und ich glaube, der Holocaust hat nie stattgefunden, der Feminismus ist an der sinkenden Geburtenrate im Westen schuld, die die Ursache für die Massenimmigration ist, und die Wurzel dieser Probleme ist der Jude*, und fasst damit die ideologischen Bausteine hinter dem Verschwörungsglauben des „Großen Austausches" zusammen.

Alle diese Ereignisse sind beispielhaft dafür, wie der Mythos vom sogenannten „Großen Austausch" internationale Verbreitung findet und wie vernetzt der moderne organisierte Rechtsextremismus auf inhaltlicher Ebene ist. Die Popularisierung des von Renaud Camus formulierten rassistischen Untergangsszenarios eines geplanten „Bevölkerungsaustausches" wurde maßgeblich von Organisationen wie den „Identitären" vorangetrieben. Doch was steht eigentlich hinter dieser Erzählung und wie gewinnt sie ihre Anziehungskraft?

Der modernisierte Rechtsextremismus fällt durch seine Strategie der „Salonfähigkeit durch Selbstverleugnung"[4] auf. Er stützt sich beispielsweise nicht mehr auf den verpönten Ausdruck der „Rasse", an dessen Stelle tritt das vornehme Wort „Kultur".[5] Mit diesem Begriff wird aber derselbe rassistische Herrschaftsanspruch durch gewaltsamen Ausschluss der Anderen entworfen: Die Welt wird als Ensemble ethnisch homogener Schrebergärten gedacht. Die Verwischung der fein säuberlich abgesteckten ethnischen Grenzlinien wird als existentielle Bedrohung wahrgenommen.[6] Die universalistische Idee einer Menschheit mit gleichen Rechten wird verworfen, sie gilt als „Betrug" (Carl Schmitt). Ziel dieses *Rassismus ohne Rassen*[7] ist eine *ethnisch relativ homogene Gesellschaft*,[8] wie es auch die „Identitären" programmatisch vorgeben. Dabei ist ihnen durchaus bewusst – auch wenn dies nicht so offen geäußert wird –, dass dieses Ziel in einer von Migration geprägten Gesellschaft nur mit massiver Gewaltanwendung erreicht werden kann. Auch für Carl Schmitt, jenen Kronjuristen des Nationalsozialismus, auf den sich die „Neue Rechte" gerne bezieht, war Homogenität nur durch die „Ausscheidung oder Vernichtung des Heterogenen"[9] zu haben.

Dabei entsteht ein völkisches Untergangsszenario, in dem man die „letzte Generation" sei, welche den „großen Austausch" noch aufhalten könne.[10] Vor dem Hintergrund des Mythos vom „großen Austausch" präsentiert sich die extreme Rechte als rettende, erlösende Kraft, die aber dennoch bei ihren Anhängern an den *unbewusste[n] Wunsch nach Unheil, nach Katastrophe*[11] appelliert, denn diese Untergangsphantasie will in gewisser Weise die Katastrophe, das Ende, und entwickelt gerade daraus ihr zerstörerisches Potential. Im Bild des in die Ecke Getriebenen, des *Ausharrenden auf verlore-*

nem Posten, wird die inhärente Gewalttätigkeit dieser rassistischen und antisemitischen Erzählung sichtbar. Um den drohenden Untergang des Volkes aufzuhalten, ist annähernd jedes Mittel legitim. So ist es nur folgerichtig, dass neben „Sparta" vor allem auf die „Reconquista" als mobilisierenden blutigen Mythos zur „identitären" Abendlandrettung Bezug genommen wird. Die positive Bezugnahme auf diese blutrünstige Säuberungswelle ist gerade deshalb entlarvend, da sich die christliche „Rückeroberung" der iberischen Halbinsel neben Muslim*innen auch gegen Jüdinnen und Juden richtete.[12] Die Distanzierungen von Antisemitismus und Rassismus sind also nicht mehr als reine Lippenbekenntnisse.

Linke Seite oben: Antisemitismus auf einer Corona-Demonstration in Berlin, 28.8.2020. Entnommen von https://democ.de/artikel/antisemiten-und-rechtsextreme-dicht-an-dicht-in-berlin/ (5.4.2021)

Linke Seite unten: Klare Feindbildbestimmung: Neonazis auf einer Demonstration in Charlottesville (USA) am 1.8.2017. Screenshot aus einer Videoreportage von VICE News. Entnommen aus youtube.com/watch?v=P54sP0Nlngg

Gegen Grenzverwischer und Globalisten

Hinter dem „großen Austausch" würden dunkle Machenschaften einer verschworenen Clique stehen. Der Grenzverwischer stellt die antisemitische Projektion des „Juden" par excellence dar, der die Völker entwurzeln will, da er selbst nirgendwo verwurzelt ist und hinterlistig, verborgen und konspirativ eine ungeheure, machtvolle internationale Verschwörung anführt. In ihm werden die Dynamiken und Verwerfungen der kapitalistischen Weltwirtschaft personifiziert. Er sei der Fädenzieher, der alle anderen Akteur*innen als seine Marionetten in der Hand habe. Mittlerweile wurde bereits wieder dazu übergegangen, ganz offen auf den Schuldigen zu zeigen: Wenn nicht ganz allgemein Platzhalter wie „Globalisten" oder „blutleere Kosmopoliten" angeprangert werden, wird stattdessen beispielsweise gegen George Soros kampagnisiert. *Der verschämte Antisemitismus, ein Ressentiment ohne bekennende Subjekte*, führt dazu Elke Rajal zutreffenderweise aus, *agitiert nicht länger gegen „den Juden", sondern gegen jüdische Einzelbeispiele*.[13] Es ist dies die *Technik der Anspielung*, die alleine durch die Erwähnung jüdisch klingender Namen bestimmte Effekte bei der eigenen Anhängerschaft hervorruft.[14]

Im Angesicht dieser ausgemachten „objektiven Gegner" (Hannah Arendt), auf der einen Seite die „Globalisten", auf der anderen die „Masseneinwanderung", werden völkische Nationalist*innen zu Kamerad*innen, die einen gemeinsamen Kampf führen. Ob in Form der FPÖ als ihr parlamentarischer Arm oder in Gestalt von Rechtsterroristen oder aktivistischen „Identitären", sie teilen einen gemeinsamen rassistischen und antisemitischen Diskurs.

Bundesministerium
Bildung, Wissenschaft
und Forschung

erinnern.at
NATIONALSOZIALISMUS UND HOLOCAUST:
GEDÄCHTNIS UND GEGENWART

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Holocaust Education Institut

Die Aufrechterhaltung einer aktiven Erinnerungskultur sowie die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur in Österreich sind dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) zentrale Anliegen.
Mit dem Holocaust Education Institut _erinnern.at_ (www.erinnern.at) setzt das BMBWF seit 20 Jahren sowohl national als auch international wesentliche Akzente in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust und in der Prävention von Antisemitismus und Rassismus im Bildungswesen.

„Globale Eliten" und „teuflische Pläne": Frontcover des rechtsextremen Compact-Magazins. Entnommen von compact-shop.de/shop/compact-magazin/compact-4-2021-great-reset-die-teuflischen-plaene-der-globalen-elite/

Der ideologische Kern bleibt weitestgehend unverändert. Es handelt sich um eine rhetorische Modernisierung des völkischen Nationalismus, der sich von allzu belasteten Begriffen verabschiedet, um eine größere Breitenwirksamkeit zu erreichen. Und das leider mit Erfolg, kann dieser Kulturalismus doch an der Alltagswahrnehmung einer beträchtlichen Anzahl von Menschen anknüpfen. Die extreme Rechte spitzt nur bereits vorhandene bürgerliche Ideologien und Wertevorstellungen zu und fungiert als Lautsprecher. „Kulturelle Identität" gilt ja beispielsweise auch dem österreichischen Kanzler Sebastian Kurz (ÖVP) als schützenswert,[15] und für den ehemaligen Vizekanzler Heinz-Christian Strache (FPÖ) ist der „Bevölkerungsaustausch" ein „Begriff der Realität".[16]

Antisemitismus als „antikapitalistisches" Ressentiment

Zu der Erzählung des „Großen Austausches" mischt sich seit der Corona-Pandemie die Agitation gegen den sogenannten „Great Reset", die beide im Einklang als „Globalistendreck" abgekanzelt werden. Auch hier wird die geläufige antisemitische Verschwörungserzählung aufgegriffen, wonach eine globale „Finanzelite" die Corona-Krise dazu nutzen wolle, eine neue Weltordnung zu errichten. Wodurch sich diese auszeichnen soll, ist man sich noch nicht ganz einig – von einer Gesundheitsdiktatur bis hin zu Transhumanismus-Dystopien ist auf einschlägigen Flugblättern zu lesen.[17] Ausgangspunkt dieser Verschwörungserzählung ist eine Kampagne des World Economic Forum mit Vorschlägen zur gesellschaftlich-transformativen Bewältigung der Corona-Pandemie. Hier zeigt sich, wie Adorno meinte, dass auch *das Wahre in den Dienst einer unwahren Ideologie*[18] treten kann, wenn es für die eigenen Zwecke verzerrt wird. In der Agitation gegen den „Great Reset" drückt sich eine ressentimentgeladene „Kapitalismus-" und Globalisierungskritik aus, die seit jeher zur *politischen Ökonomie des Antisemitismus*[19] (Robert Kurz) gehört, und deren Grundkonstanten Angriffe auf das von der „Realwirtschaft" abgespaltene „raffende Finanzkapital", die „Hochfinanz", das Geldsystem im Allgemeinen und alles, was damit assoziiert wird, sind. Alle Aspekte, die angegriffen werden, gelten als „wurzellos", unnatürlich und „parasitär" und werden dem Organischen, dem Konkreten und Heimatverbundenen gegenübergestellt. Dieser Kosmopolitismus wird aber nicht nur am Kapitalismus gegeißelt, sondern auch an seinem Gegenüber, dem „vaterlandslosen" Sozialismus. Historisch wurden in den antisemitischen Erzählungen hinter beiden Erscheinungen die Machenschaften des „internationalen Judentums" ausfindig gemacht.[20] Und auch beim Verschwörungsglauben des „Great Reset" wird ein geheimes, mächtiges Bündnis von Liberalen und Sozialist*innen vermutet, welches die „Freiheit der Völker" mittels der „Plandemie", d.h. dem eigentlich Plan, der angeblich hinter der Pandemie steckt, die somit nicht einfach entstanden, sondern gezielt geplant wurde, bedrohen würde.

Im Hass auf die Abstraktheit des modernen Lebens, mit all den erfahrbaren Widersprüchen, die durch die kapitalistische Klassengesellschaft hervorgebracht wurden, artikuliert sich ein weiteres Merkmal des moder-

nen Antisemitismus, ein völkischer Antikapitalismus, der im „identitären“ Jargon als *Revolte gegen die moderne Welt*[21] (Julius Evola) inszeniert wird. Hinter dem Niedergang althergebrachter sozialer Zusammenhänge, Werte und Institutionen durch die sich entwickelnde kapitalistische Produktions- und Lebensweise werden die Juden und Jüdinnen als Personifikation eben jener abstrakten Seiten des Kapitals imaginiert, welche die Welt in Unglück stürzen würden. Die undurchschaubaren und nicht verstandenen Zwänge und Dynamiken des Kapitalismus werden als internationale Verschwörung imaginiert, komplexe gesellschaftliche Dynamiken und unpersönliche, abstrakte Herrschaftsverhältnisse werden personifiziert.[22] So wird die „Globalisierung“ nicht als ein historischer Prozess der sich verallgemeinernden kapitalistischen Produktionsweise begriffen, sondern als gezielte Verschwörung der „Globalisten“, um die Nationalstaaten und die „Völker“ zu schwächen. Ziel der „Multikulturalisten“ wie auch ihres geopolitischen Äquivalents, der „Globalisten“, die in den *Eliten von Politik und Medien* vermutet werden, sei die Schaffung einer *neuen, künstlichen Identität*, die als Grundlage für einen „Weltmarkt“ samt dazugehörigem „Weltstaat“ und einer einheitlichen „Weltkultur“ dienen soll.[23] Solche Verschwörungsmythen bleiben auch dann (strukturell) antisemitisch, wenn auf die Benennung und Kennzeichnung des „Feindes“ als „jüdisch“ verzichtet wird. Zudem stellt der virulente Antiamerikanismus in vielerlei Hinsicht eine Codierung des (tabuisierten) Antisemitismus dar, wie er sich auch bei der FPÖ und bei den Neonazis in Chiffren wie der „Ostküste“ finden lässt.[24] Die Imagination eines machtvollen entwurzelten Bösen, welches die Anti-Identität, das Anti-Volk in sich darstellt, strotzt nur so von Bildern, wie sie der moderne Antisemitismus als paranoide Reaktion auf die Veränderungsprozesse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft hervorgebracht hat.

Schuldkult: Antisemitismus als Schuld- und Erinnerungsabwehr

Daneben lässt sich bei den „Identitären“ auch jene Form des Antisemitismus finden, welche sich *nicht trotz, sondern wegen Auschwitz*[25] entwickelt hat. Die identitätsstiftende Bezugnahme auf „Volk“ und Nation setzt einen positiven geschichtlichen Bezugsrahmen voraus. Dieser ist in Österreich und Deutschland durch die Verbrechen des Nationalsozialismus zumindest nicht ungebrochen möglich. So treten als Abwehrreaktionen von Schuld und Erinnerung die Relativierung, Verharmlosung oder Leugnung der Verbrechen an, um sich weiterhin mit dem nationalen Kollektiv identifizieren zu können. Ein weiteres antisemitisches Stereotyp ist der Vorwurf gegen Juden und Jüdinnen, sie würden den Holocaust instrumentalisieren und für ihre eigenen Interessen ausnutzen.[26] Die „Holocaustkeule“ diene beispielsweise dazu, „patriotischen“ Aktivismus zu diskreditieren. So wittern auch die „Identitären“ hinter der Zerstörung der kollektiven Identität eine *„Politik der Schuld“, […] welche über die gezielte Reduzierung der Geschichte eines Volkes auf seine dunkelsten Perioden funktioniert.*[27] Durch diese „Umerziehung“ zum „neurotischen Selbsthass“ und „Ethnomasochismus“[28] sei das „Volk“ wehrlos und verblendet. In die gleiche Kerbe schlägt der ehemalige „Identitäre“ Alexander Markovics, als er im Interview mit der NZZ darlegte, dass *[d]er Bevölkerungsaustausch […] das Brutalste an von oben herab verordneter Politik, was man in den letzten Jahrhunderten gesehen hat,* darstelle. Auf die Nachfrage des Journalisten, ob denn

nicht der Holocaust schlimmer gewesen sei, antwortete Markovics lapidar: *Man könnte es parallelisieren. Beides ist Völkermord*.[29] Diese Verhöhnung der Opfer des Nationalsozialismus hat die Funktion, die eigene Schuld durch die Relativierung der Verbrechen zu entlasten, und stellt neben der Stilisierung von Jüdinnen und Juden als die eigentlichen Täter*innen das zentrale Merkmal des sekundären Antisemitismus dar.[30]

Völkischer Nationalismus und Antisemitismus

Überall dort, wo man eine bestimmte Art des militanten und exzessiven Nationalismus predigt, wird der Antisemitismus gleichsam automatisch mitgeliefert,[31] führte Theodor W. Adorno 1964 aus und wies damit auf die Untrennbarkeit von völkischem Nationalismus und Antisemitismus hin. Und eben genau jener völkische Nationalismus, das Denken und Handeln in Völkern, in vermeintlich organisch gewachsenen, natürlichen Gemeinschaften, denen sich das einzelne Individuum unterzuordnen habe, ist das zentrale Merkmal des Rechtsextremismus – von den „Identitären" über die Burschenschaften bis hin zur FPÖ. Auch wenn der modernisierte Rechtsextremismus den „Makel" Auschwitz abstreifen will, kann er nicht von dieser historischen Traditionslinie und den ideologischen Zusammenhängen ablenken. Die „identitäre" Sehnsucht nach „Reinheit" und „Einheit", nach Homogenität und ethnischer Substanz, artikuliert sich immer auch als rassistisches und antisemitisches Ressentiment gegen innere und äußere Feinde, zuweilen mit mörderischen Konsequenzen. Entgegen der beschwichtigenden Beteuerung, es handle sich beim Rechtsextremismus nur um eine Meinung unter anderen, muss darauf hingewiesen werden, dass die Gedanken und Ideen der extremen Rechten immer auch den Anreiz zu Ausschluss, Gewalt und Verbrechen beinhalten.[32] Entsprechend gilt es, diesen menschenverachtenden Ideologien zu begegnen.

Anmerkungen

1 *Antisemitismusstudie 2020. Online abrufbar unter antisemitismus2020.at (31.3.2021).*
2 *Theodor W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt/Main 2012, S. 125.*
3 *Jean-Paul Sartre, Überlegungen zur Judenfrage. Berlin 1994.*
4 *Hans Sarkowicz zitiert nach Andreas Peham, Alte Rechte im neuen Kleid. In: Jahrbuch Mauthausen. KZ-Gedenkstätten und die neuen Gesichter des Rechtsextremismus. Wien 2015, S. 29–40, hier S. 31.*
5 *Vgl. Theodor W. Adorno, Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. In: Ders., Soziologische Schriften II/2 (1975), S. 121–324, hier S. 276f.*
6 *Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein, Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1990, S. 24.*
7 *Ebda, S. 28.*
8 *Identitäre Bewegung Österreich, 65 Unwahrheiten über die IB, o. J. Online abrufbar unter: identitaere-bewegung.at/unwahrheiten/ (31.3.2021).*
9 *Carl Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus. Berlin 1923/2010, S. 14.*
10 *volksbetrugpunktnet, Youtube, 9.12.2012, Multikulti: Eine Kriegserklärung von der französischen Jugend. Online abrufbar unter: youtube.com/watch?v=dJdqVW-TXu8 (31.3.2021).*
11 *Theodor W. Adorno, Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Frankfurt/Main 2019, S. 20.*
12 *Vgl. Elke Rajal, Offen, codiert, strukturell. Antisemitismus bei den „Identitären". In: Judith Goetz, Joseph Maria Sedlacek, Alexander Winkler (Hg.), Untergangster des Abendlandes. Ideologie und Rezeption der rechtsextremen „Identitären". Hamburg 2017, S. 309–350, hier S. 314.*
13 *Ebda, S. 321.*
14 *Adorno, Aspekte (wie Anm. 11), S. 35.*
15 *Siehe m.facebook.com/sebastiankurz.at/videos/493886014726056/ (31.3.2021).*
16 *Siehe https://www.krone.at/1912261 (31.3.2021).*
17 *Siehe Stoppt den Great Reset, o. J. Online abrufbar unter: great-reset-stoppen.info/ (31.3.2021).*
18 *Adorno, Aspekte (wie Anm. 11), S. 39.*
19 *Siehe Robert Kurz, Politische Ökonomie des Antisemitismus. Die Verkleinbürgerung der Postmoderne und die Wiederkehr der Geldutopie von Silvio Gesell. In: Exit: exit-online.org/textanz1.php?tabelle=autoren&index=18&posnr=18&backtext1=text1.php (31.3.2021).*
20 *Moishe Postone, Antisemitismus und Nationalsozialismus. In: Deutschland, die Linke und der Nationalsozialismus. Politische Interventionen. Freiburg 1995, S. 165–194, hier S. 165ff.*
21 *Das Zitat stammt vom gleichnamigen Buch von Julius Evola, auf den sich die Identitären gerne beziehen und den Umberto Eco als „faschistischen Guru" bezeichnete. Siehe hierzu auch: Dietmar Gottfried, Der Zauberer der schwarzen Scharen. In: Telepolis, 24.11.2002. Online abrufbar unter: heise.de/tp/features/Der-Zauberer-der-schwarzen-Scharen-3427370.html (31.3.2021).*
22 *Postone, Antisemitismus (wie Anm. 20).*
23 *Patrick Lenart zitiert nach Rajal, Offen (wie Anm. 12), S. 316.*
24 *Vgl. Peham, Alte Rechte (wie Anm. 4), S. 38.*
25 *Henryk M. Broder, Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls. Berlin 2005, S. 37.*
26 *Heribert Schiedel, Antisemitismus im österreichischen Rechtspopulismus. In: Attac (Hg.), Blinde Flecken der Globalisierungskritik. Wien 2005, S. 39–43, hier S. 40f.*
27 *Identitäre Bewegung Österreich, o. J., Der große Austausch. Online abrufbar unter: https://web.archive.org/web/20170304205350/https://iboesterreich.at/der-grosse-austausch/ (31.3.2021).*
28 *Martin Sellner, Der Schuldkult ist nicht postmodern. In: Sezession, 7.3.2019. Online abrufbar unter: sezession.de/60552/der-schuldkult-ist-nicht-postmodern (31.3.2021).*
29 *Alexander Markovics zitiert nach Wolfgang Rössler, Der größte Feind der Identitären ist die offene Gesellschaft. In: Neue Züricher Zeitung, 29.4.2016. Online abrufbar unter: nzz.ch/identitaere-der-groesste-feind-der-identitaeren-ist-die-offene-gesellschaft-ld.1294866?reduced=true (31.3.2021).*
30 *Rajal, Offen (wie Anm. 12), S. 334–341.*
31 *Theodor W. Adorno, Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: Das Argument 6/29 (1964), S. 88–104, hier S. 89.*
32 *Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (FIPU), Entwöhnung tut not, 2013. Online abrufbar unter: forschungsgruppefipu.wordpress.com/2013/02/06/entwohnung-tut-not/ (31.3.2021).*

MEHR INFORMATION.
MEHR MÖGLICH.

www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z

Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick

Downloadcenter für Formulare

Broschüren online bestellen

E-Government-Dienste nutzen

www.facebook.com/ooe.gv.at

www.land-oberoesterreich.gv.at

ober österreich

Fotos: © fotofrank – stock.adobe.com, deagreez – stock.adobe.com
Bezahlte Anzeige

Ein Leserbrief, eine Definition

Werner Dreier

Der Leserbrief

Am 22. Februar 2021 veröffentlichten die „Vorarlberger Nachrichten“, die auflagenstärkste Vorarlberger Tageszeitung und lange Zeit zumindest nach eigenem Selbstverständnis „das“ Leitmedium dieses Bundeslandes, folgenden Leserbrief zum Thema Zuwanderer:

Wenn man nach Gerwald Knaus googelt, stößt man auf George Soros. Soros ist ein Holocaust-Überlebender und schaffte es zu einem der reichsten Männer der Welt zu werden. Gerne unterstützt er NGOS in aller Welt, großzügige Spenden gibt es auch an die EU und Medien. Warum? Vermutlich kann die Antwort auf den Holocaust nur eine multikulturelle Gesellschaft sein. Also ein Krieg ohne Waffen gegen Deutschland und Österreich, damit sich diese Tragödie nicht mehr wiederholt. Es soll auch eine Organisation geben, die Bestrebungen unterstützt, dass möglichst viele Asiaten und Afrikaner nach Europa kommen. Jedem ist ein besseres Leben zu wünschen, doch die Rechnung, den Islam nach Europa zu bringen, könnte ein Schuss nach hinten werden. In Moria ist es jetzt bereits Frühling. Dennoch sollten die Lager geräumt werden, und zwar in Richtung Heimatländer.
Traudy Rinderer, Hohenems

Der Text ist geschmacklos und wirft vor allem die Frage nach Motivation und Qualifikation der Leserbrief-Redaktion auf: Warum veröffentlicht sie diesen seltsamen Text? Im Text selbst taucht zunächst ein „Gerwald Knaus“ auf, mit dem vermutlich Gerald Knaus gemeint ist, der für eine aufgeklärte und hu-

Der Leserbrief vom 22.2.2021 in den Vorarlberger Nachrichten
© Werner Dreier

Zuwanderer

Wenn man nach Gerwald Knaus googelt, stößt man auf George Soros. Soros ist ein Holocaust-Überlebender und schaffte es zu einem der reichsten Männer der Welt zu werden. Gerne unterstützt er NGOS in aller Welt, großzügige Spenden gibt es auch an die EU und Medien. Warum? Vermutlich kann die Antwort auf den Holocaust nur eine multikulturelle Gesellschaft sein. Also ein Krieg ohne Waffen gegen Deutschland und Österreich, damit sich diese Tragödie nicht mehr wiederholt. Es soll auch eine Organisation geben, die Bestrebungen unterstützt, dass möglichst viele Asiaten und Afrikaner nach Europa kommen. Jedem ist ein besseres Leben zu wünschen, doch die Rechnung, den Islam nach Europa zu bringen, könnte ein Schuss nach hinten werden. In Moria ist es jetzt bereits Frühling. Dennoch sollten die Lager geräumt werden, und zwar in Richtung Heimatländer.

Traudy Rinderer,
Hohenems

und eine Strategie

mane Flüchtlingspolitik eintritt, u.a. in seinem 2020 publizierten Buch „Welche Grenzen brauchen wir? Zwischen Empathie und Angst – Flucht, Migration und die Zukunft von Asyl“. Hier dient seine Nennung als Überleitung zu George Soros, der zweifach gekennzeichnet wird: als Überlebender des Holocaust und als reicher, einflussreicher Spender. Zweierlei scheint hier bemerkenswert: Der Text basiert auf Kenntnissen aus dem Internet („Wenn man … googelt“), und eine gewisse Grundkenntnis über den Holocaust scheint vorhanden zu sein: Es ist der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Soros ist demnach ein reicher, einflussreicher Jude, der als Konsequenz aus dem Holocaust multikulturelle Gesellschaften anstrebt, dies offenbar durch Förderung der Einwanderung von „Asiaten“ und „Afrikanern“ nach Europa. Das wird im Text klar als *Krieg ohne Waffen gegen Deutschland und Österreich* gewertet. Der Satz zum Islam ist etwas rätselhafter: *… den Islam nach Europa zu bringen, könnte ein Schuss nach hinten werden*. Ein Schuss, der nach hinten losgeht, trifft den Schützen. Demnach bringt sich Soros als Jude in Gefahr, wenn er die Zuwanderung von Muslimen nach Europa unterstützt – was wohl für den amerikanischen Bürger George Soros keine Gefahr darstellt, außer „Soros“ steht im Text stellvertretend für eine Gruppe – dann wohl eher nicht für die Milliardäre, eher für die Juden. Der Text soll wohl den abschließenden Appell stützen: Flüchtlingslager räumen, Flüchtlinge zurückschicken. Seine Botschaft lautet somit: Der reiche Jude George Soros führt mittels Zuwanderung einen Krieg gegen Deutschland und Österreich. Die Zuwanderung von Muslimen könnte jedoch nicht

zur von Soros erwünschten multikulturellen Gesellschaft führen, sondern im Gegenteil für ihn und die Juden insgesamt bedrohlich werden. Daher: Schluss mit der Zuwanderung.

Ist dieser Text antisemitisch?

Zwei Spruchweisheiten zu Beginn: Wenn etwas läuft wie eine Ente, quakt wie eine Ente und aussieht wie eine Ente, dann ist es nach gesundem Menschenverstand höchstwahrscheinlich eine Ente. Ein weiterer Spruch: Antisemitismus ist wie Pornographie – man erkenne sie, wenn man sie sehe. Doch leider reichen beim Antisemitismus weder Hausverstand noch Spruchweisheit aus. Alan Posner begrüßte in seinem Kommentar in der „Welt" vom 20.9.2017[1] die Annahme der von der „International Holocaust Remembrance Alliance" (IHRA) propagierten Definition von Antisemitismus durch die deutsche Bundesregierung, eben weil die zitierte Spruchweisheit nicht ausreiche und Antisemitismus nicht so leicht zu erkennen sei.

Am 26. Mai 2016 hatte die IHRA-Vollversammlung in Bukarest folgende Definition beschlossen:[2]
Annahme der nachstehenden nicht rechtsverbindlichen Arbeitsdefinition von Antisemitismus: „Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen."

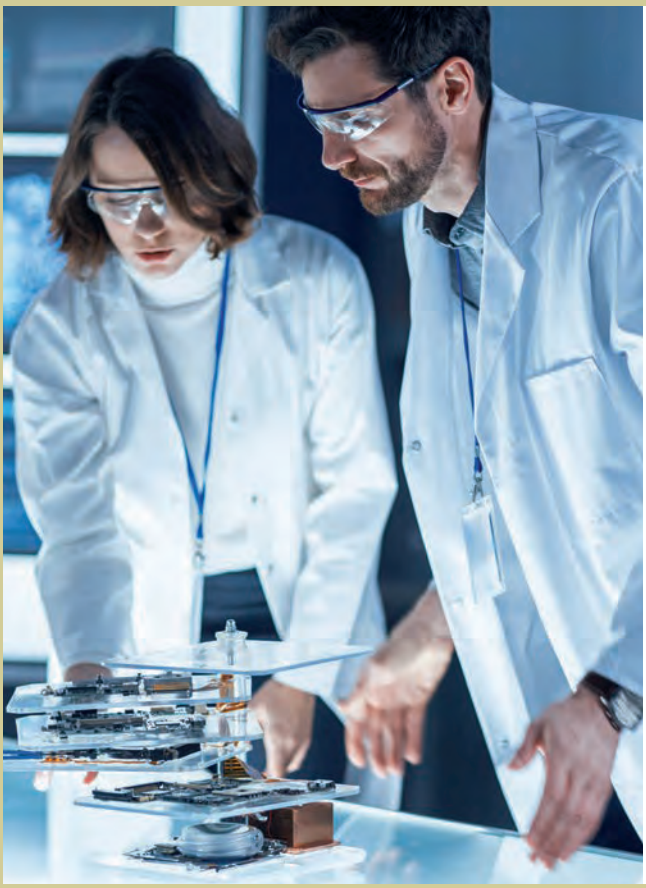
Zusätzlich werden Beispiele angeführt: *Um die IHRA bei ihrer Arbeit zu leiten, können die folgenden Beispiele zur Veranschaulichung dienen:*

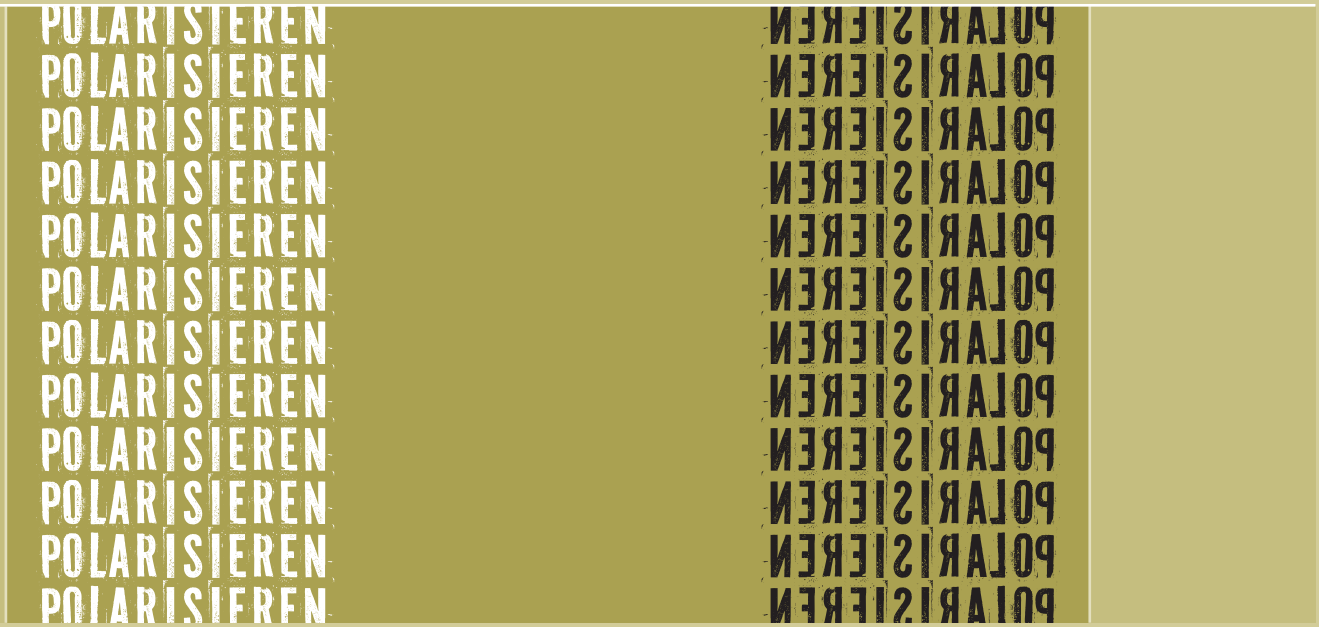
Erscheinungsformen von Antisemitismus können sich auch gegen den Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, richten. Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden. Antisemitismus umfasst oft die Anschuldigung, die Juden betreiben eine gegen die Menschheit gerichtete Verschwörung und seien dafür verantwortlich, dass „die Dinge nicht richtig laufen". Der Antisemitismus manifestiert sich in Wort, Schrift und Bild sowie in anderen Handlungsformen, er benutzt nachteilige Stereotype und unterstellt negative Charakterzüge.

Es folgt die demonstrative – *ohne darauf beschränkt zu sein* – Aufzählung *Aktuelle Beispiele von Antisemitismus*. Von den elf Beispielen scheint das zweite für unseren Fall relevant zu sein: *Falsche, entmenschlichende, dämonisierende oder stereotype Anschuldigungen gegen Juden oder die Macht der Juden als Kollektiv – insbesondere, aber nicht ausschließlich, die Mythen über eine jüdische Weltverschwörung oder über die Kontrolle der Medien, Wirtschaft, Regierung oder anderer gesellschaftlicher Institutionen durch die Juden.*

Es ließe sich wohl in Hinblick auf den Leserbrief behaupten, der Vorwurf an einen als Juden gekennzeichneten Menschen, er führe durch Beförderung der Zuwanderung insgeheim einen Krieg gegen Deutschland und Österreich, sei zumindest eine falsche Anschuldigung und ein verschwörerischer Mythos – und daher lässt sich diese Definition auf den Leserbrief anwenden.

Um die öffentliche Verwendung der Definition bzw. der beigefügten Beispiele, welche auf Israel bezogenen Antisemitismus repräsentieren, gibt es heftige Diskussionen, auf die an drei beispielhaften Texten eingegangen werden soll. Der erste stammt von Aleida Assmann und erschien unter dem Titel „Polarisieren oder solidarisieren? Ein Rückblick auf die Mbembe-Debatte“.[3] In ihm führt sie die Diskussionen um die Antisemitismus-Definition der IHRA und deren politischen Gebrauch mit der Debatte zusammen, wie sie um das Bündnis BDS (Boykott, Divestment, Sanctions) geführt wird und wie sie sich insbesondere am Beispiel des Streits um die Ausladung des afrikanischen Historikers und Philosophen Achille Mbembe durch die Ruhrtriennale 2020 manifestierte. In dem Streit geht es vor allem darum, ob die gegen die israelische Besatzungspolitik gerichteten Aktivitäten von BDS grundsätzlich oder nur im jeweils zu prüfenden Einzelfall als antisemitisch einzuschätzen sind – und allgemeiner darum, wie sich post-kolonialistische zu post-nazistischer Geschichtspolitik verhält: Leider als Nullsummenspiel und nicht anerkennend und ergänzend, wie Michael Rothberg in seinem Ansatz des „Multidirectional Memory“ argumentiert.[4] Assmann stellt in Deutschland eine Verschiebung der Antisemitismus-Definition fest, nachdem die deutsche Bundesregierung diese in ihrem Beschluss entscheidend erweiterte, nämlich um den ersten Satz des ersten der Beispiele, der darauf verweist, dass sich Antisemitismus auch gegen Israel richten könne. Der zweite Satz des ersten Beispiels, der legitime Kritik an Israel von antisemitischer unterscheidet, wurde nicht mit aufgenommen. Damit wur-





de die Antisemitismus-Definition nach Assmann *zu einem Instrument politischer Intervention und Repression*, das auf dem rechten Auge blind sei, linksliberale Intellektuelle zum Ziel habe und damit zu einer weiteren gesellschaftlichen Polarisierung beitrage, statt solidarische, antisemitismuskritische Positionen zu stützen.

Im zweiten Text interveniert die Philosophin Eve Garrand in die englische Debatte um die IHRA-Definition, in der es gleichfalls um die Frage legitimer Kritik an israelischer Politik geht. Sie verteidigt insbesondere die Qualität der Definition, die sie für ein ausgesprochen nützliches Instrument hält – das allerdings, wie jedes Instrument, nicht vor Missbrauch gefeit sei. Die Definition eigne sich eben gerade nicht für einen *simple-minded moral-purity-seeking approach*, sondern verlange aufmerksame Analyse jedes einzelnen Falls.[5]

Im dritten Text, erschienen in der Jerusalem Post, begrüßen mit Robert Williams und Mark Weitzman zwei wichtige, an der Durchsetzung der Definition beteiligte Akteure aus der IHRA die Unterstützung der Definition durch die Biden-Administration – und verteidigen sie gegen die Kritiker als ein eben rechtlich unverbindliches Instrument, das zu *conversations about conscious or unconscious expressions of antisemitism* einlade: *Because of these features, it is important to note that the IHRA definition is not a political or legal weapon; it is an educational resource.*[6] Das verkennt dann doch den politischen Gebrauch der Definition, wie ihn Aleida Assmann beklagt. Im Licht der in diesen Texten angesprochenen Debatten bestätigt sich, was Shulamit Volkov schon vor 30 Jahren beobachtete, nämlich dass der Antisemitismus zu einem „kulturellen Code" geworden sei, welcher sich trefflich eigne, weltanschauliche Lager zu unterscheiden:[7] heute eben die rechten Freunde rechter israelischer Politik, die zumeist auch etwas gegen Muslime in Europa haben, von den linksliberalen Freunden der offenen Gesellschaft. Beide eint, dass sie manchmal Schwierigkeiten bei der Balance auf dem feinen Grat haben, welcher Antisemitismus von legitimer Kritik unterscheidet.

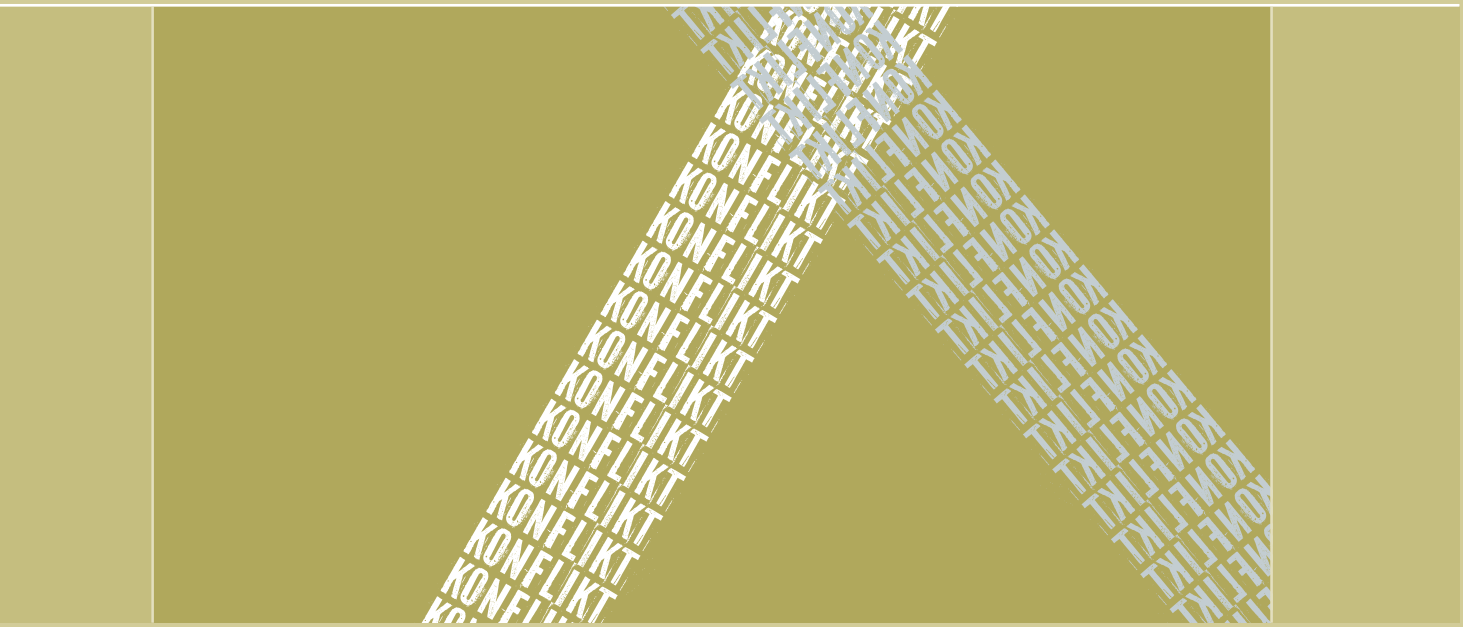
Prüfen wir also, ob diese auch von der österreichischen Bundesregierung am 21. April 2017 angenommene Definition bei der Einschätzung des Leserbriefs so hilft, wie im „Vortrag an den Ministerrat" vom damaligen Bundesminister Kurz in Aussicht gestellt: *Mit der Annahme der Arbeitsdefinition liegt erstmals ein von einem zwischenstaatlichen Forum anerkannter Text vor, der als allgemeingültige Definition von Antisemitismus dessen Identifizierung und Bekämpfung erleichtern soll.*[8]

Für den konkreten Leserbrief bedeutet dies wohl, dass auf der Grundlage der IHRA-Definition rechtlich nichts gegen ihn unternommen werden kann – versteht sie sich doch als „nicht rechtsverbindlich". Im Ministerratsvortrag ist auch nur davon die Rede, sie werde *im Hinblick auf die besondere Verantwortung Österreichs bei der Bekämpfung von Antisemitismus und*

die innerstaatliche und internationale Signalwirkung […] übernommen und könne *beispielsweise in der Schul- und Erwachsenenbildung sowie in der Ausbildung in den Bereichen Justiz und Exekutive verwendet werden*. Das sind alles Absichten und Möglichkeiten, die im konkreten Fall nicht weiterhelfen. Doch hilft womöglich die „Nationale Strategie gegen Antisemitismus", welche Bundesministerin Karoline Edtstadler gemeinsam mit Vizekanzler Werner Kogler Anfang 2021 präsentierte?[9]

Die Nationale Strategie gegen Antisemitismus in Österreich

Die „Nationale Strategie gegen Antisemitismus" dient, wie es im Untertitel heißt, *zur Verhütung und Bekämpfung aller Formen von Antisemitismus*. Nachdem anhand der IHRA-Definition der Leserbrief als antisemitisch bestimmt werden kann, müsste die „Strategie" Hinweise darauf liefern, wie mit ihm umzugehen wäre. An der vom Bundeskanzleramt koordinierten Erarbeitung von 30 geplanten Maßnahmen wirkten die Bundesministerien für Landesverteidigung, Europäische und internationale Angelegenheiten, Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie für Justiz und Inneres mit. Die Einleitung zum Strategiepapier verweist darauf, dass *die Verhütung und Bekämpfung von Antisemitismus eine gesellschaftliche Aufgabe [ist], der sich Staat und*



Zivilgesellschaft stellen müssen. Von den sechs formulierten Zielen der Strategie scheinen im Hinblick auf den Leserbrief die *Effektive Strafverfolgung* sowie der *Gesellschaftliche Ansatz* relevant. Bei der Zusammenstellung der in der Strategie geplanten Maßnahmen fällt auf, dass die Medien, also Herausgeber*innen, Journalist*innen, der Presserat etc., als mögliche Adressat*innen oder Kooperationspartner*innen nicht aufscheinen. Dafür ist viel von Bildung und Ausbildung – und insbesondere dem Integrationsbereich – die Rede. Der Text geht ausdrücklich auf *Verschwörungserzählungen* ein (S. 55 f.) und ist hier im Hinblick auf den Leserbrief hilfreich: *Beispielhaft kann hier die Dämonisierung exponierter Persönlichkeiten angeführt werden* – in unserem Fall von George Soros. Diese *seien nämlich die „wahren und eigentlichen Feinde", welche die „Nationalstaaten und Völker zerstören wollten"*. Genau diesen Vorwurf erhebt der Leserbrief. Der Schluss dieses Abschnitts beschreibt die bestehenden Möglichkeiten der Strafverfolgung: *Zudem erfolgt eine rigorose Strafverfolgung einschlägiger antisemitischer Agitationen sowie antisemitischer Hassäußerungen, Hetze und Ressentiments im öffentlichen, analogen wie im digitalen Raum*.

Nachdem Antisemitismus kein eigener Straftatbestand und die IHRA-Definition von Antisemitismus eben rechtlich nicht bindend ist, wäre eine Strafverfolgung nur auf Umwegen möglich, z. B. auf der Grundlage des § 283 Strafgesetzbuch (Verhetzung). Der Paragraph bestimmt: *Wer öffentlich auf eine Weise, dass es vielen Menschen zugänglich wird*, zu Gewalt oder zu Hass gegen viele näher bestimmte, u. a. religiöse, nationale oder ethnische Gruppen aufstachelt oder sie *in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, diese Gruppe in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen*, oder Verbrechen gegen diese Gruppen leugnet, ist mit einer Haftstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen.[10]

2019 wurden von 465 dem Innenministerium gemeldeten Fällen 99 zur Anklage gebracht. Es kam zu 43 Verurteilungen.[11] Bei den Staatsanwaltschaften gibt es, wie in der „Nationalen Strategie gegen Antisemitismus" ausgeführt wird, „Sonderreferate für extremistische Strafsachen". Ein eigener „Leitfaden zum Tatbestand der Verhetzung" wurde 2017 per Erlass zur Unterstützung der Strafverfolgungsbehörden durch das Bundesministerium für Justiz veröffentlicht und im November 2019 überarbeitet.[12] Darin wird unter anderem darauf hingewiesen, dass der § 283 ein „Äußerungsdelikt" beschreibt und daher die Bedeutung der Äußerungen im Zuge der Strafverfolgung festgestellt werden muss. Dabei ist *nicht nur auf den Wortlaut abzustellen*, sondern es ist *auch der Äußerungskontext […] zu berücksichtigen*. Im Erlass wird darauf aufmerksam gemacht, dass nicht nur Gruppen, sondern auch Einzelpersonen vor Verhetzung geschützt sind, soweit

die Verhetzung *wegen der Zugehörigkeit zu einer der relevanten Gruppen erfolgt*. Zur Präzisierung des Tatbestands „Aufstacheln zu Hass" wird festgehalten, dass Hass mehr ist als „abfällige Herabsetzung" oder „beleidigende und verletzende Äußerungen". Interessant sind die dann angeführten Beispiele: *Das Zerreißen und Abbrennen der einer anderen Person entrissenen Nationalflagge Israels* bei einer öffentlichen Demonstration kann durchaus auch nur als *abfällige Reaktion gegenüber der israelischen Politik* qualifiziert werden (Urteil OLG Graz vom 21. November 2018). Alle weiteren dreizehn Beispiele für Verurteilungen beziehen sich auf Verhetzung gegen Migrant*innen bzw. Muslime, keines erwähnt einen Fall von antisemitischer Verhetzung.

In der Folge wird eine Verletzung der Menschenwürde *auch durch eine Gleichstellung einer der geschützten Gruppen mit als minderwertig geltenden Tieren* als gegeben erachtet, u.a. *die Bezeichnung des jüdischen Volkes als „Saujuden" oder „Brut"*. Der Erlass stellt vor allem auf Veröffentlichung im Internet bzw. auf Plattformen wie Facebook ab und befasst sich kaum mit Printmedien. Doch die Begriffe Antisemitismus bzw. antisemitisch kommen nicht vor. Dies mag damit zusammenhängen, dass der Paragraph 283 StGB eine große Bandbreite von Verhetzung abdeckt und keine der von Verhetzung betroffenen Gruppen besonders hervorhebt. Der Erlass bestätigt die Einschätzung der

IHRA-Definition von Antisemitismus in der „Nationalen Strategie gegen Antisemitismus“: *Die IHRA-Definition hat als solche für das Strafverfahren und für die Straflegistik keine unmittelbare Relevanz.*[13]

Und nun?

Was bedeutet dies nun für unseren Leserbrief? Antonio-Maria Martino, der im Innenministerium mit Antisemitismus befasst ist, schrieb mir, dass der Leserbrief seiner Meinung nach keinen Straftatbestand erfülle und dass die IHRA-Definition oder die Nationale Strategie hier keine Anwendung finden könnten.[14] Doch gebe es die Möglichkeit, den Leserbrief bei der Meldestelle „NS-Wiederbetätigung“ (angesiedelt beim Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung) zu melden – was ich auch tat. Von dort erhielt ich eine Eingangsbestätigung und ansonsten die nächsten vier Wochen keine Rückmeldung. Der Sprecher des Innenministeriums – die Meldestelle selbst ist nicht erreichbar – beantwortete meine Nachfrage nach dem Stand der Ermittlungen, dass zum Leserbrief *ein Bericht zur strafrechtlichen Beurteilung des Sachverhalts an die zuständige Staatsanwaltschaft* übermittelt worden sei, die zu beurteilen habe, ob ein Straftatbestand vorliege und weitere Schritte einzuleiten seien.[15] Meine Fragen, ob die IHRA-Definition bzw. die „Nationale Strategie gegen Antisemitismus“ in diesem Vorgang eine Rolle spielten, wurden nicht beantwortet – es ist jedoch anzunehmen, dass sie eben keine Rolle spielen.

Die Antisemitismus-Definition kann dabei helfen, das Bewusstsein für antisemitische Äußerungen zu schärfen, und bietet eine Grundlage für die Einschätzung von Äußerungen als antisemitisch. Die „Nationale Strategie gegen Antisemitismus“ wiederum stärkt jenen Akteurinnen und Akteuren den Rücken, welche sich durch Bildungsarbeit oder engagierte öffentliche Rede gegen die Benützung von Jüdinnen und Juden als Dritte in allen möglichen gesellschaftlichen Konfliktsituationen engagieren. Wie auch immer die rechtliche Prüfung des Leserbriefs ausgehen wird, die geltende Rechtslage bietet jedenfalls keine ausreichende Vorsorge gegen das Erscheinen ähnlicher Leserbriefe bzw. Postings in Internet-Foren. Sie ersetzt nicht den öffentlichen Streit und die andauernde Aufmerksamkeit. Von allen Interventionen im Zusammenhang mit diesem Leserbrief scheint mir mein Mail an den Chefredakteur der „Vorarlberger Nachrichten“ am vielversprechendsten zu sein. In seiner Antwort beschreibt Gerold Riedmann *Respekt, Vielfalt und Diskurs* als Richtschnur für Leserbriefe und Gastkommentare: *Die von Ihnen angesprochene Leserzuschrift tut dies alles nicht – und wurde aufgrund eines Fehlers abgedruckt. Wir haben zwischenzeitlich die Sichtung der Leserbriefe in der Chefredaktion angesiedelt.*[16]

Anmerkungen

1 *Alan Posener, Wir brauchen einen Beauftragten gegen Judenhass. In: Welt, 20.9.2017: welt.de/debatte/kommentare/article168855813/Wir-brauchen-einen-Beauftragten-gegen-Judenhass.html (10.3.2021).*
2 *Was ist Antisemitismus? Österreich nimmt IHRA-Arbeitsdefinition von Antisemitismus an. In: erinnern.at: erinnern.at/themen/e_bibliothek/antisemitismus-1/was-ist-antisemitismus-oesterreich-nimmt-ihra-arbeitsdefinition-von-antisemitismus-an (15.3.2021).*
3 *Aleida Assmann, Polarisieren oder solidarisieren? Ein Rückblick auf die Mbembe-Debatte. In: Merkur 860/75 (Januar 2021), S. 5–19. Online: https://volltext.merkur-zeitschrift.de/journal/mr/75/860 (16.3.2021).*
4 *Michael Rothberg, Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonialisation. Stanford 2009.*
5 *Eve Garrand, The IHRA Definition, Institutional Antisemitism, and Wittgenstein. In: Fathom, December 2020: https://fathom-journal.org/the-ihra-definition-institutional-antisemitism-and-wittgenstein/ (16.3.2021).*
6 *Robert Williams, Mark Weitzman, The first step to fighting antisemitism: Why the IHRA definition matters. In: The Jerusalem Post, 6.3.2021: jpost.com/opinion/the-first-step-to-fighting-antisemitism-why-the-ihra-definition-matters-661162 (16.3.2021).*
7 *Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. In: Dies., Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990, S. 13–36.*
8 *Siehe „Vortrag an den Ministerrat“, PDF zum Download: erinnern.at/themen/e_bibliothek/antisemitismus-1/was-ist-antisemitismus-oesterreich-nimmt-ihra-arbeitsdefinition-von-antisemitismus-an (10.3.2021).*
9 *Siehe „Kogler/Edtstadler: Österreich hat besondere Verantwortung für den Schutz jüdischen Lebens. Präsentation der Nationalen Strategie gegen Antisemitismus“, inkl. PDF zum Download: bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/nachrichten-der-bundesregierung/2021/01/kogler-edtstadler-oesterreich-hat-besondere-verantwortung-fuer-den-schutz-juedischen-lebens.html (11.3.2021). Hier auch die Strategie zum Download.*
10 *Ebda, S. 67.*
11 *Ebda, S. 68.*
12 *Siehe Erlass vom 8. November 2019 zum Leitfaden zum Tatbestand der Verhetzung (§ 283 StGB), 2. Auflage: ris.bka.gv.at/Dokumente/Erlaesse/ERL_BMVRDJ_20191108_BMVRDJ_S215_001_0004_IV_1_2019/ERL_BMVRDJ_20191108_BMVRDJ_S215_001_0004_IV_1_2019.html (15.3.2021).*
13 *PDF „Nationale Strategie“ (wie Anm. 9), S. 114.*
14 *E-Mails von Antonio-Maria Martino an den Verfasser, 22.2.2021.*
15 *E-Mail von Harald Sörös, Ressortsprecher des BMI, 12.3.2021.*
16 *E-Mail von Gerold Riedmann an den Verfasser, 5.3.2021.*

UNSER HEER.
IHRE CHANCE.

Das Bundesheer bietet Frauen und Männern spannende, vielfältige Aufgabenbereiche, Jobsicherheit und gleiches Gehalt. Nutzen Sie diese Chancen und sorgen Sie mit Ihrem Einsatz für die Sicherheit Österreichs.

WIR SCHÜTZEN ÖSTERREICH.

karriere.bundesheer.at

UNSER HEER

Uneindeutigkeit

Das Lernmaterial „Fluchtpunkte.

Axel Schacht

Antisemitismus speist und legitimiert sich aus der Abwehr von Komplexität. Als Weltbild hat Antisemitismus eine identitätsstiftende Funktion, beansprucht, allgemeingültige Erklärungen liefern zu können, und erzeugt ein ab- und ausgrenzendes Wir-Gefühl. Dem gegenüber steht der Anspruch auf Pluralität und Komplexität, der bedingt, sich einer eben nicht widerspruchsfreien Wirklichkeit gegenüber zu sehen, und einen Umgang mit Uneindeutigkeit erfordert. Letzteres erweist sich in einem didaktischen Rahmen oft als Herausforderung, denn gelernt werden muss ein Nicht-sicher-sein, anstelle von Eindeutigkeit eines über- und abprüfbaren Wissens.

Die Komplexität und Multiperspektivität ist dementsprechend ein zentrales Mittel, antisemitischen Artikulationen zu begegnen und diese zu bearbeiten – auch in der Präventionsarbeit. *Mit Multiperspektivität ist gemeint, dass den Lernenden die Erkenntnis ermöglicht wird, dass Geschichte keine Ansammlung von unverrückbaren Wahrheiten über historische Ereignisse darstellt, sondern vielmehr aus bestimmten Perspektiven wahrgenommen und überliefert wird.*[1] In der Arbeit mit Jugendlichen wie Erwachsenen bedeutet dies, Mehrdeutigkeit und Widerspruch zu erlauben, zu ermöglichen und vor allem aktiv zu erlernen. Dazu gehört ebenso, vereinfachte Identitätsbilder zu hinterfragen, sowohl in der Eigen- wie in der Fremdwahrnehmung. Mehrdeutigkeit wird so zu Methode, zu einer Herangehensweise und zur Kompetenz, die Welt differenziert zu betrachten und antisemitische Narrative zu entlarven. Wo Mehrdeutigkeit nach außen auf komplexe Sachverhalte und kontroverse Narrative verweist, bedeutet es nach innen, Widerspruchstoleranz zu stärken.

Batya Netzer, geb. Irma Bauer (Mitte), mit ihren Eltern Emma und Leopold und den Geschwistern Susanne und Ernst in Wiener Neustadt, knapp vor ihrer Ausreise mit der Jugend-Alija. 1942 wurden Emma und Leopold Bauer mit Ernst und Susanne nach Polen deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet. © Familienarchiv Batya Netzer/erinnern.at

als Herausforderung.

Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost“

Gruppenfoto auf dem Schiff Galiläa während der Fahrt von Triest nach Haifa. Die 16-jährige Irma Bauer steht in der obersten Reihe in der Mitte und trägt eine weiße Bluse. © Familienarchiv Batya Netzer/erinnern.at

Wir hätten oft gerne Klarheit, die wir jedoch nicht finden. Weder ist Antisemitismus immer leicht und eindeutig zu benennen, noch ist ihm immer mit Aufklärung, Geschichtsvermittlung oder einer Exkursion an eine Gedenkstätte beizukommen. Oft gefordert, ist dieses verkürzte Verständnis von Prävention mehr eine unbeholfene Forderung der politischen Sphäre denn eine wirksame didaktisch durchdachte Maßnahme. Vor allem ein auf gegenwärtige Artikulationen des Antisemitismus gerichteter Unterricht muss auch eine gegenwärtige Perspektive und die damit verbundene Komplexität einbeziehen. Schüler*innen und Lehrkräften sind Angebote zu unterbreiten, die es ermöglichen, über aktuellen wie historischen Antisemitismus auch in Verbindung mit anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und der Problematisierung von Wir-Konstruktionen sprechen zu können, ohne gleich direkt die Shoah zum Thema machen zu müssen.

Die zentrale Notwendigkeit dieser Mehrdimensionalität wird besonders deutlich am Themenkomplex „Naher Osten“, der mit all seinen politischen Positionen, identitären Aufladungen und Erzählungen seinen

Weg – ob gewollt oder nicht – schnell ins Klassenzimmer findet, meist umso schneller, je weniger er eigentlich zum Thema gemacht werden will. Heraus kommt ein gesellschaftlicher und politischer Diskurs, der vorrangig durch verhärtete Positionen geprägt ist und sich einer Eindeutigkeit verschrieben hat, die es nicht gibt und die gerade im Nahen Osten so gar nicht zu finden ist – keine leichte Aufgabe.

Es muss also darum gehen, explizit diesen Wahrheitsanspruch in Frage zu stellen – auch als didaktisches Prinzip. Das Lernen zum Nahen Osten und spezifisch zum „Nahostkonflikt“ muss sich von faktischem Lernerfolg befreien und ein Erlernen von Widersprüchen und Debatte sein. Ergebnisorientiert heißt hier somit genau, nicht auf ein eindeutiges Ergebnis abzuzielen.

Das Material „Fluchtpunkte“: Kontextualisierung

„Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost“[2] stellt sieben Lebensgeschichten mit Flucht- und Migrationserfahrungen vor, welche die Verflechtungen der deutschen und österreichischen Geschichte mit der Geschichte des Nahen Ostens sicht- und besprechbar machen. Die Biographien werden durch sechs Lernmodule erschlossen. Diese haben immer mindestens zwei Lebensgeschichten als Ausgangspunkt und thematisieren Antisemitismus, Fluchterfahrung, Migration oder Aspekte der Geschichte Palästinas/Israels. Historische und aktuelle Hintergrundinformationen werden zusätzlich in kompakten „Factboxes“ erschlossen. Diese sowie das Glossar dienen der Kontextualisierung und besseren Einordnung der Lebensgeschichten, die eine Diskussion über geschichtliche und politische Prozesse, Identitätsbilder und unterschiedliche Narrative ermöglichen. Die Themen Flucht und Migration sowie Antisemitismus und Rassismus werden im Kontext der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah oder unter Berücksichtigung der auch aktuellen Folgen europäischer (Nahost-)Politik bearbeitbar. Der Holocaust, der Nahostkonflikt und Migration werden somit gemeinsam thematisiert. Die Migrations- und Fluchtbewegungen dienen als Scharnier nicht nur zwischen den geographischen Räumen, sie verknüpfen auch die aufgeworfenen Themen (Antisemitismus) mit dem historischen Kontext (Entwicklung in Palästina). Die Shoah wird dabei nicht als rein deutsche bzw. österreichische Geschichte dargestellt, sondern die Gewalt und das Wirken entgrenzt, über den Nationalsozialismus hinaus verstanden. Die aus der Vor- und Nachgeschichte der Shoah resultierenden Folgen für den Nahen Osten heute werden dargelegt, Zusammenhänge können begriffen werden. Die Vorgeschichte des europäischen Antisemitismus verweist auf den Ausgangspunkt des Zionismus, der Alijot (Einwanderungen) nach Palästina und der späteren Staatsgründung Israels. Diese historischen Bewegungen werden mit der Erfahrung und den Folgen des nationalsozialistischen Völkermords am europäischen Judentum und damit ebenfalls der Staatsgründung Israels, dem Krieg 1948 und seiner Folgen in Zusammenhang gebracht.

Das Lernmaterial ist Ergebnis einer Suche nach einem didaktischen (Aus-)Weg, historische Komplexität und die Auseinandersetzung mit Formen des Antisemitismus in die Klasse zu tragen. Gemeinsam mit den Kooperationspartner*innen PROSA – Projekt Schule für

Alle! (Wien), dem Anne Frank Zentrum (Berlin) und dem Center for Humanistic Education in Lohamei HaGhettaot (Western Galilee, Israel) haben wir einen Vorschlag vorgelegt, der aufbauend auf dem Konzept des biographischen Ansatzes einen leichteren Zugang zu komplexen geschichtlichen Verflechtungen bietet. Widersprüchliche und konfliktträchtige Narrative und Erinnerungen sind den bearbeiteten Themen immanent. Die Lebensgeschichten nehmen nicht gleich den abstrakten, politisch aufgeladenen Nahostkonflikt in den Blick und umgehen zumeist reflexhafte vereinfachte Positionen. Die Uneindeutigkeiten werden bearbeitbar und aktuelle Ressentiments lebensnaher und besser besprech- und begreifbar.[3]

Lebensgeschichten

Die Lebensgeschichten verweisen auf konkrete, aber eben komplexe, widersprüchliche und umstrittene Situationen – sie stehen exemplarisch für eine verflochtene und scheinbar unlösbare Situation. Die Individualisierung ermöglicht eine Annäherung an unterschiedliche, aber sich nicht gegenseitig ausschließende Erfahrungen. Zentral sind die Sichtbarmachung und Bearbeitung unterschiedlicher Perspektiven. Die Lernenden werden eingeladen, sich dazu in ein Verhältnis zu setzen. Vorgestellt werden: Lotte Cohn, die sich schon weit vor dem Nationalsozialismus entschieden hatte, in das britisch verwaltete Palästina auszuwandern und sich dort für ein friedvolles Nebeneinander der jüdischen und arabischen Bevölkerung einzusetzen; Mohammed Helmy, der 1922 zum Studieren aus Ägypten nach Berlin kam und während des Nationalsozialismus die Jüdin Anna Boros versteckte. Fatima Hamadi, Tochter eines palästinensischen Stoffhändlers, die 1948 ihr Dorf verlassen und nach Syrien fliehen musste – bis sie in den letzten Jahren vor einem neuerlichen Krieg nach Deutschland flüchtete. Für die in Wiener Neustadt als Irma Bauer geborene Batya Netzer war die Flucht als junges Mädchen nach Palästina die Rettung vor dem sicheren Tod. Für sie begann

Batya Netzer 2009 bei einem Video-Interview für die DVD „Neue Heimat Israel“ im Kibbuz Sha'ar HaGolan in Israel. Lange Zeit arbeitete sie im Kindergarten des Kibbuz. Batya Netzer starb im Mai 2010. © Familienarchiv Batya Netzer/erinnern.at

Linke Seite: Fatima Hamadi, der 2016 mit 77 Jahren die Flucht vor dem Krieg in Syrien nach Deutschland gelang, zu Besuch bei einem ihrer Söhne in Holland, 2017. Schon einmal, im Krieg von 1948, musste sie aus ihrer Heimat fliehen und anderswo neu anfangen. © Familienarchiv Fatima Hamadi

Bahnhof von Samach, Geburtsort von Fatima Hamadi. Der Bahnhof von Samach um 1920 an der vom osmanischen Sultan initiierten Bahnlinie von Damaskus bis Mekka (genauer an deren Nebenstrecke nach Haifa). Weder das Dorf noch die Bahnlinie bestehen heute noch. © American Colony (Jerusalem), Photo Department

nach der Gründung des Staates Israel ein neues Leben, für Fatima Hamadi hingegen bedeutete die Staatsgründung Israels die Vertreibung aus ihrem Herkunftsdorf. Sami Michael floh aus dem Irak nach Israel und wurde zu einer wichtigen Stimme der arabischen Jüdinnen und Juden. Mit Aya Khaled aus Syrien wird auch eine aktuelle Fluchtgeschichte erzählt.[4]

Mit „Fluchtpunkte“ gibt es ein Lernangebot, das über Lebensgeschichten, eingebettet in historische und aktuelle Geschichte, einen Zugang zum Nahen Osten vermittelt. Es startet nicht mit großen geopolitischen Fragen, es bietet keine Eindeutigkeit, keine Wahrheit, denn beides ist in dieser Region nicht zu finden. Die Schüler*innen und Lehrenden lernen Personen kennen, die exemplarisch einen Zugang zum Universum des Historischen ermöglichen, durch die nacherzählten Lebensgeschichten und persönlichen Erinnerungen wird auch der narrative Aspekt von Geschichtskonstruktion deutlich. Den Nahen Osten zum Thema zu machen, bedeutet eine Konfliktgeschichte zu thematisieren, sowohl vor als auch nach der Staatsgründung Israels und die diese begleitende Nakba, die Flucht und Vertreibung der Palästinenser*innen. Die Betonung der gegenseitigen Einflussnahme von Gesellschaften, die durch Transfers miteinander in Beziehung stehen, sowie die im Lernmaterial dargelegten unterschiedlichen Perspektiven ermöglichen, in den großen geopolitischen Wirren die Verschränkung von historischer, gesellschaftlicher und individueller Erfahrung zu zeigen. Damit kann ein größerer Bogen um Ereignisse mit all ihren Uneindeutigkeiten und Perspektiven gespannt werden. Neben der Erfassung von Verschränkung und Verflechtung befördert diese Zugangsweise außerdem eine kritische Selbstreflexion des eigenen Standpunkts.

Multiperspektivität

Die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven erlaubt eine kritische Reflexion von einem „Wir“ und „den Anderen“ und von Selbst- und Fremdzuschreibungen. Die verschiedenen Geschichten wachsen zu einer Geschichte zusammen und lösen so bestenfalls das „Wir“ und „die Anderen“ auf. Das Konzept der Multiperspektivität ist bestens geeignet, um sich der neueren, konflikthaften Geschichte des Nahen Ostens und deren inhärenten konfliktträchtigen Narrativen zu nähern. *Für die politische Bildung folgt daraus, dass sie eine Auseinandersetzung mit einer möglichst exemplarischen Vielfalt an empirisch vorfindbaren bzw. tatsächlich artikulierten Standpunkten unter expliziter Berücksichtigung der Prinzipien Kontroversität, Wissenschaftsorientierung und Lebensweltorientierung zu ermöglichen hat.*[5]

Die Lebensgeschichten können aus verschiedener Perspektive gelesen und diskutiert werden. Die Einsicht in die Bedingungen des eigenen Urteilsstandortes hilft, sowohl Antisemitismus als auch andere Diskriminierungsprozesse zu verstehen, die eigene Rolle darin zu durchschauen und einem Differenz konstruierenden „Wir“ und „die Anderen“ entgegenzustellen. Wenn Antisemitismus im ersten Schritt immer eine Zuschreibung ist, hat diese Dekonstruktionsarbeit auch präventiven Charakter.

Widerspruch als Anstrengung

Durch eine Annäherung aus mehreren Perspektiven werden zudem gesellschaftlich wirkmächtige eindimensionale Erzählungen hinterfragt und stattdessen eine differenzierte Betrachtung gefördert, die einer

Graphik See Genezareth aus dem Lernmodul „Eine Geschichte, eine Region, zwei Perspektiven“ zum Südufer des Sees Genezareth Anfang 1948. Zu sehen sind das Dorf Samach, wo Fatima Hamadi bis 1948 lebte, und der Kibbuz Sha'ar HaGolan, Heimatort von Batya Netzer seit Anfang der 1940er Jahre. © Andreas Tanzer/ erinnern.at

Erzählung mehr Schattierungen und mehr Tiefe verleiht – ein ebenfalls wichtiger Aspekt einer Antisemitismus-Prävention. Das Lernmaterial Fluchtpunkte beschränkt sich nicht auf eine Multiperspektivität im Sinne verschiedener individueller Blickwinkel oder Sichtweisen, sondern erlaubt eine transnationale multiperspektivische, also multidirektionale Darstellung, die über den oft auf diesen beschränkten europäischen Tellerrand hinausblickt. Dies gilt auch für die Shoah als nicht auf Europa beschränktes Ereignis. Weitere historische Katastrophen und damit verbundene Schicksale werden mit der Geschichte des Antisemitismus und des Holocaust in ein Verhältnis gesetzt, ohne in einen wertenden Vergleich bzw. eine Gleichsetzung zu geraten. Ohne identitäre Aufladung kann darauf eine inkludierende Geschichtsdeutung und Erinnerung anschließen. *Ansätze multiperspektivischer Erinnerungsarbeit [eröffnen] Möglichkeiten einer zeitgeschichtlich reflektierten und gebrochenen (Nicht-) Zugehörigkeit – ein Konzept, das sich von Integrationserwartungen verabschiedet.*[6] Erst die inklusive Teilhabe an einer Erinnerungsarbeit kann eine verantwortungsbewusste Aushandlung der Erinnerung und eine gemeinsame Erinnerungskultur ermöglichen, bei der nicht ein abstraktes „Wir“ in Form einer gesellschaftlich hegemonialen und institutionalisierten Erinnerungskultur dominiert, sondern ein auf das eigene „Ich“ und die

HSF INSTITUT FÜR HISTORISCHE SOZIALFORSCHUNG
WWW.IHSF.AT

PROJEKT

Jüdische AktivistInnen prägten die österreichische Gewerkschaftsbewegung über Jahrzehnte. Das IHSF führt derzeit eine Pilotstudie durch.

SIE WISSEN VON MENSCHEN, DEREN BIOGRAFIE RELEVANT SEIN KÖNNTE?

Wir freuen uns über Hinweise, Dokumentenkopien oder Fotoscans. Bitte kontaktieren Sie uns gegebenenfalls unter office@ihsf.at oder unter Tel. 01/501 65 – 12341

AK WIEN

Das Lernmaterial „Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost“. Zu finden auf: fluchtpunkte.net

eigenen Handlungsmöglichkeiten rückführbares Gedenken. Sie erlaubt eine Abkehr von nationalen Narrativen und die Öffnung zu einem transkulturellen Dialog. Eine Großerzählung (Leitkultur) wird ersetzt durch Interaktionen und Kommunikation der Akteur*innen und deren individuellen Narrative und Erinnerung – zu einer gemeinsamen Kultur der Erinnerung.

So sehr Multiperspektivität eine Annäherung an eine komplexe Wirklichkeit ermöglicht, historische wie gegenwärtige Sachverhalte darstellen kann und sich auch gegen die vermeintlich klare antisemitische Welterklärung stellt, so sehr bleibt sie ein Kraftakt und erzeugt Irritation. Doch dies auszuhalten, ist das didaktische Ziel. Dies stellt auch _erinnern.at_ im Kontext einer Sammlung empfohlener Lernmaterialien zum Themenkomplex „Antisemitische Verschwörungstheorien und -ideologien“ klar: *Antisemitismuskritische Bildungsarbeit hat eine Infragestellung von Gewissheit und Eindeutigkeit zum Ziel, sowie eine Verhandlung und Bearbeitung von Mehrdeutigkeit und Unsicherheit.*[7] Die Multiperspektivität in Verbindung mit der notwendigen Kontroversität geht unweigerlich mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Deutungen einher und kann die Ambiguitätstoleranz der Lernenden erhöhen. Gestärkt wird, in Widersprüchen zu denken, und eine politische Urteilskompetenz, die unterschiedliche, plurale Perspektiven und Positionen miteinbezieht. Dies steigert die Widerspruchstoleranz sowie die Anerkennung einer gesellschaftlichen Vielfalt.

Einer vereinfachten antisemitischen Weltsicht und einer damit einhergehenden vermeintlichen Eindeutigkeit und Wahrheit, aber auch einer vereinfachenden Position im Nahostkonflikt wird die Idee und Realität von Komplexität, Pluralismus, Differenz und Konflikt entgegengesetzt. Unterschiedliche Blickwinkel werden als legitim und vielstimmig anerkannt und zugleich ihre Widersprüchlichkeit bearbeitet.

Anmerkungen

1 *Simon Mörwald, Multiperspektivität und Kontroversität im Geschichts- und Politikunterricht. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde (Hrsg.), Historisches Lernen mit Konzepten. Historische Sozialkunde 1/2016, S. 29–36, hier S. 29.*
2 *Siehe www.fluchtpunkte.net (7.4.2021).*
3 *Vgl. Axel Schacht, Verflechtung, Multiperspektivität, Raum und Pluralität. In: Lernmaterial Fluchtpunkte. Vertiefende Texte. Bregenz 2019, S. 4.1–4.4.*
4 *Vgl. Axel Schacht, Einführung in das Lernmaterial. In: Lernmaterial Fluchtpunkte. Bregenz 2019: fluchtpunkte.net/das-projekt (7.4.2021).*
5 *Mirko Niehoff, Einleitung. In: Ders. (Hrsg.), Nahostkonflikt kontrovers. Perspektiven für die politische Bildung. Schwalbach 2016, S. 9–16, hier S. 12.*
6 *Astrid Messerschmidt, Gegenwartsbeziehungen – Erinnerungsbildung auf der Suche nach zeitgemäßen Perspektiven. In: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2. Jg., Nr. 4/2010, S. 16–21, hier S. 20.*
7 *erinnern.at. In: Wie auf Antisemitismus in der Schule reagieren? Themenpakete Antisemitismus. Bregenz 2021: erinnern.at/lernmaterialien/wie-auf-antisemitismus-in-der-schule-reagieren-themenpakete-antisemitismus (8.4.2021). Vgl. Mirko Niehoff, Amina Nolte, Widerspruchstoleranz in der politischen Bildung. In: KIgA e.V. (Hrsg.), Eine Jubiläumsschrift zu 15 Jahre KIgA e.V. Berlin. Berlin 2019, S. 38–45, hier S. 42.*

bmf.gv.at/ecommerce

Es sind auch die kleinen Dinge, die zählen

Fairness für den österreichischen Handel

Bundesministerium
Finanzen

Ab 1. Juli 2021 werden alle Online-Bestellungen ab dem 1. Cent gleich besteuert – egal, woher die Produkte kommen. So wird die heimische Wirtschaft geschützt.

Alle Informationen auf **bmf.gv.at/ecommerce** oder unter **050 233 729**

Zur Auseinandersetzung in schulischen

Linda Sauer, Robert Sigel

Antisemitismus manifestiert sich in Schulen an vielen Orten: Im Schulhof, auf Klassen- und Studienfahrten, in Chatgruppen, in den Umkleidekabinen des Sportunterrichts, im Klassenzimmer, auf dem Schulweg, auch im Unterricht. Es steht außer Frage, dass gerade die Schule ein Ort ist, an dem die Auseinandersetzung mit Antisemitismus geführt werden muss. Dabei genügt es nicht, wenn sie im Geschichts- und Politikunterricht stattfindet, im Religions- und Ethikunterricht, an Gedenktagen und beim Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers. Diese Auseinandersetzung hat präventive Bedeutung, sie ist häufig Intervention und gegebenenfalls auch Sanktion. Um diese Auseinandersetzung angemessen und zielgerichtet führen zu können, sind eine ganze Reihe von Voraussetzungen nötig: Curricula, in denen das Phänomen thematisiert wird, Schulbücher und Bildungsmedien, die frei sind von Antisemitismen, die Möglichkeit, Jüdinnen und Juden begegnen und die Diversität jüdischen Lebens in der Gegenwart kennenlernen zu können, das Engagement der Schulleitungen und der Rückhalt der Schulverwaltungen. Werner Dreier formuliert in einem Artikel zum Thema eine weitere Bedingung, dass nämlich Schulen dann ein geeigneter Ort sind, um über Antisemitismus aufzuklären und zu reflektieren, *wenn das dafür notwendige Klima von Vertrauen und Respekt in den Klassen vorhanden ist*.[1] Mit dem Thema Antisemitismus und Schule haben sich in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Untersuchungen beschäftigt, in denen sowohl die Defizite und Desiderata benannt als auch die Schwierigkeiten und Möglichkeiten von Erziehung und Bildung in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus erörtert werden. All diesen Studien ist gemeinsam, dass sie dabei, explizit oder implizit, auf die Bedeutung der Lehrer*innen hinweisen. Seit John Hatties außerordentlicher Metastudie „Visible Learning – Lernen sichtbar machen“ ist die Bedeutung der Lehrkräfte im schulischen Bildungsprozess bekannt. Diese Rolle der Lehrkraft, für die die Schülerinnen und Schüler im Zentrum stehen, ist dort, wo es um Antisemitismus geht, zentral. Neben dem sogenannten Referendariat schafft die Lehramtsausbildung an Universitäten und Hochschulen die wesentlichen Grundlagen für das spätere schulische Wirken.

Es ist das Ziel eines von der „International Holocaust Remembrance Alliance“ geförderten Projektes, diese erste Phase der Lehramtsausbildung genauer zu untersuchen, zu definieren, welche Inhalte notwendig sind, um die künftigen Lehrer*innen für ihre Aufgaben zu befähigen: das professionelle Wissen, die motivationalen Orientierungen, Überzeugungen und Werthaltungen; die Kompetenzen, die Voraussetzung sind und die dabei helfen, im schulischen Prozess von Unterricht, Bildung und Erziehung Antisemitismus zu erkennen und sich in Prävention und Intervention mit diesem auseinanderzusetzen. Zu berücksichtigen sind dabei pädagogisches Wissen, Fachwissen, fachdidaktisches Wissen, aber auch Organisations- und Beratungswissen. Zu untersuchen ist, welche Unterrichtsfächer als Anknüpfungspunkte in Frage kommen, welche Bedeutung darüber hinaus die allgemeine Pädagogik und Erziehungswissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie haben und welche schulstufenspezifischen und schulartspezifischen Möglichkeiten und Herausforderungen zu bedenken sind. Unabdingbar dabei ist die Fähigkeit zur Selbstreflexion als Voraussetzung, eigene antisemitische Einstellungen zu erkennen.

Federführender Antragsteller war das österreichische Bundesinstitut „erinnern.at“, Partner dieses multilateralen Projektes sind die „Pädagogische Hochschule Luzern“ sowie die Geschäftsstelle des „Beauftragten der

mit Antisemitismen

und universitären Bildungsprozessen

Auseinandersetzung mit Antisemitismus © Andreas Weinhold/Bildungspartner NRW

Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus“. Zwar sind die Ergebnisse dieser Studie zunächst Ergebnisse für Österreich, Bayern und die Schweiz, wesentliche Erkenntnisse werden aber übertragbar sein: Erkenntnisse dazu, welchen Platz das Thema Antisemitismus in der universitären Lehramtsausbildung einnehmen sollte, um Lehrkräfte zu befähigen, Antisemitismen zu erkennen, präventiv zu wirken und angemessen zu intervenieren.

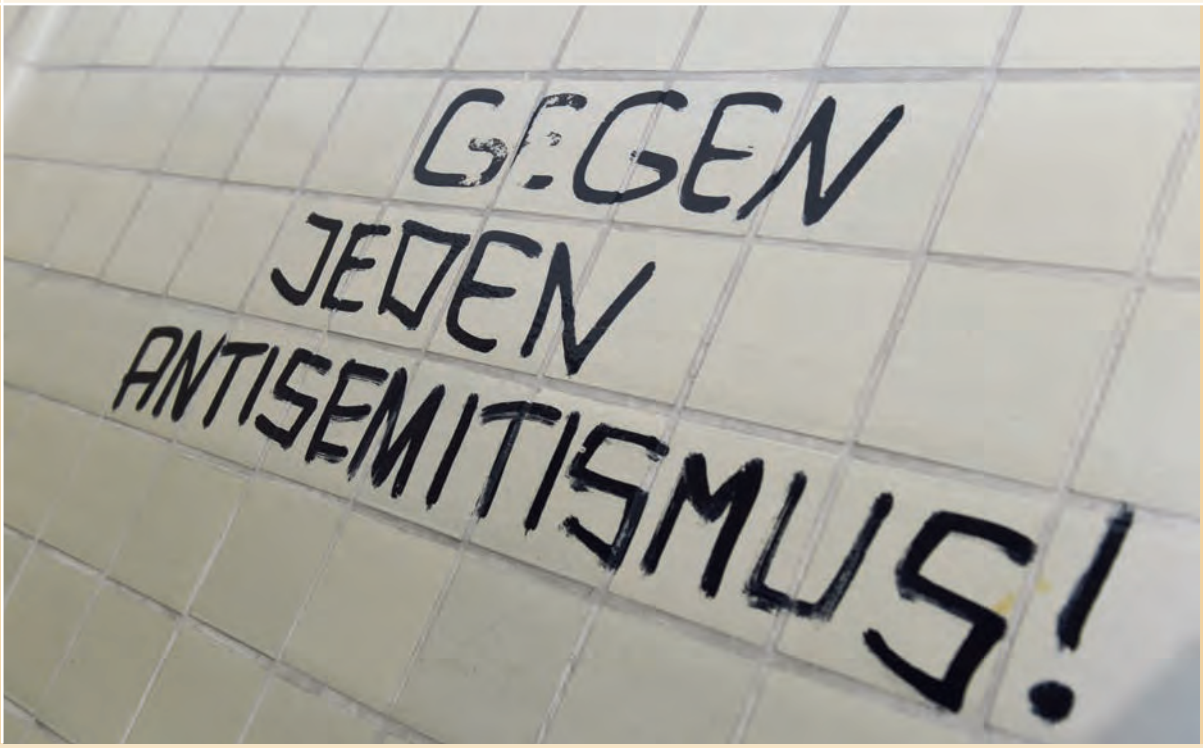
Projektetappen und Zwischenergebnisse

Neben der Auswertung von Lehrerprüfungsordnungen, fachspezifischen Curricula sowie der Rezeption von Gutachten und Handlungsempfehlungen zum Umgang mit Antisemitismus an Schulen und Hochschulen haben wir[2] im Rahmen des Projekts auch Interviews durchgeführt. In ihnen wurde das Thema „Antisemitismus im Bildungsbereich“ mit ausgewählten Expert*innen aus dem deutschsprachigen Raum erörtert und analysiert.

Bei der Auswahl der Personen haben wir darauf geachtet, diese aus unterschiedlichen akademischen Disziplinen und gesellschaftlichen Diskurszusammen-

Gesehen auf einer Parkbank am Berliner Weißensee im Januar 2007 © H. Kulick

hängen auszusuchen. Die Thematik sollte einerseits in ihrer Multiperspektivität, ihren fachspezifischen Besonderheiten sowie ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirkungszusammenhängen abgebildet werden, andererseits auch in ihren fachlichen Schnittpunkten und praktischen Begegnungsmöglichkeiten sichtbar werden: insbesondere dort, wo es um gesellschaftspolitische Diagnosen, didaktische Herangehensweisen und praktische Lösungsansätze geht. Durch das Aufzeigen von fachübergreifenden Werkzeugen werden verschiedene Akteur*innen an einen „Tisch" gebracht, um die antisemitismuskritische Bildungsarbeit im schulischen, akademischen wie gesellschaftlichen Raum kohärenter, effizienter und nachhaltiger zu gestalten. Hochschulinterne Möglichkeiten, die sich aus den Interviews abzeichnen und die den gemeinsamen Bildungs- und Handlungsinitiativen Rechnung tragen, sind beispielsweise das Angebot von interdisziplinären Seminaren und Projekten, das gezielte Implementieren fachübergreifender Module sowie das Veranstalten von Workshops und Aktionstagen.[3] Hieraus entsteht ein antisemitismuskritisches Netzwerk aus Wissenschaft, Bildung, Politik und Gesellschaft, in dem das Thema aus verschiedenen Bereichen beleuchtet und dennoch geschlossen angegangen wird. Insbesondere die Wissenschaftskommunikation, in der es heute mehr denn je darum geht, Forschungsinhalte transparent zu machen und Forschungsergebnisse einem breiten gesellschaftlichen Diskurs zur Verfügung zu stellen, kann davon profitieren. Vernetzung und Zusammenarbeit, ohne dabei die fachlichen Besonderheiten und bildungspolitischen Unterschiede[4] zu vernachlässigen, sind Motto und Zielsetzung der im Rahmen des Projekts durchgeführten Interviews. Die ausgewählten Expert*innen sind dabei drei prägnanten Milieus zugehörig, die mit dem Thema „Antisemitismus im Bildungsbereich" hauptsächlich konfrontiert sind:
Lehrpersonenausbildung – befragt wurden Personen aus den Disziplinen Erziehungswissenschaften, Grundschulpädagogik, Religionspädagogik, Didaktik der Ethik, Geschichtsdidaktik, Didaktik der Politik, Berufsschullehrer*innenausbildung.



Gegen Antisemitismus kann man an Toilettenwänden vorgehen – oder im Unterricht
© picture alliance, apa, Foto Arne Dedert

Fachwissenschaften – befragt wurden Personen aus den Fachrichtungen Linguistik und kritische Diskursanalyse, Geschichtswissenschaften, ethische und moralische Bildung, Religionswissenschaften, Soziale Arbeit, Menschenrechte und Menschenrechtspolitik, Politikwissenschaften und Politische Bildung, Integrations- und Migrationsforschung, Sozial- und Entwicklungspsychologie, Soziologie (angefragt), Jüdische Philosophie und Geistesgeschichte, Judaistik, Computational Social Science, Künstliche Intelligenz und Netzwerkanalyse, Medienwissenschaften und mediale Bildung.

Gesellschaftliche Akteur*innen – befragt wurden Personen, die an folgenden Stellen tätig sind: „Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment", Berlin; „Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus", Zürich; „Fachstelle für Demokratiebildung und Menschenrechte", St. Gallen; „Bildungsstätte Anne Frank", Frankfurt/Main (angefragt); „Chancengerechtigkeit, Gender & Diversity", PH Luzern; „Jewish International School – Masorti Grundschule", Berlin (angefragt).

*Projektarbeit mit Schüler*innen © Injoest*

Fragestellungen zum Thema „Antisemitismus im Bildungsbereich"

Den Expert*innen wurde ein einheitlicher Fragenkatalog zur Verfügung gestellt, um die anschließende Auswertung sowie eine fach-/milieuübergreifende Vergleichbarkeit, insbesondere auch unter den drei Ländern, zu erleichtern. Den jeweiligen Expert*innen blieb in den einzelnen Interviews ausreichend Spielraum, um eigene Akzente und Schwerpunkte zu setzen sowie weiterführende Anregungen und Impulse zu geben. Die Fragen umfassten folgende Hauptkategorien:

- Motivationale Grundlage/persönliche Anlässe für die Beschäftigung mit dem Thema Antisemitismus
- Umgang mit dem Thema Antisemitismus innerhalb der eigenen Arbeitszusammenhänge
- Größere Zusammenhänge (innerhalb des eigenen Umfelds) für eine angemessene Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus
- Präventions- und Interventionsmöglichkeiten im Bildungsbereich zur Vorbeugung/bei Vorfällen von Antisemitismus
- Fachspezifische Anknüpfungspunkte, um künftigen Lehrpersonen die Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus zu ermöglichen
- Antisemitismus im schulischen Kontext: geeignete Schulfächer, präventive Maßnahmen, Möglichkeiten der Intervention
- Eigene Erfahrungen mit möglichen Maßnahmen zum Umgang mit Antisemitismus im schulischen, universitären, gesellschaftlichen Kontext.

Themen, Probleme, Aussagen

Die folgenden Kernthesen sollen einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse aus den bislang geführten Interviews geben. Hierbei geht es insbesondere darum, aktuelle Stimmungsbilder, praktische Umgangsweisen und perspektivische Ansätze zur Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus im schulischen und akademischen Kontext widerzuspiegeln.

Herangehensweise an das Thema „Antisemitismus“
Das Thema Antisemitismus muss in seiner Besonderheit (Spezifika, Charakteristik, Erscheinungsformen, historische und politische Hintergründe) gesehen und behandelt werden. Die bloße Subsumption unter andere Formen von Rassismus birgt die Gefahr der Nivellierung und könnte zudem ein Konkurrenzfeld („Opferkonkurrenz“) zu anderen diskriminierten Gruppen eröffnen. Als Bedingung einer inklusiven und kontextbasierten Sichtweise darf das Thema aber nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss ebenso in Bezug auf politische Grundprobleme verstanden und in Einbettung gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge behandelt werden. Eine Kontextualisierung und ein entsprechendes „framing“, beispielsweise zum Ansatz der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“, sind sinnvoll, um gesamtgesellschaftliche Stimmungslagen und Defizite zu erkennen und zu erörtern.

Umgang mit dem Thema „Antisemitismus“
In der schulischen wie universitären Praxis sind antisemitische Einstellungen, Stereotype und Feindbilder häufig nur „zwischen den Zeilen“ herauszulesen. Sie werden (meist) nicht offen geäußert. Insofern muss gerade der subtilen Intonation mehr Aufmerksamkeit gegeben werden, beispielsweise bei Auschwitz-Witzen, bei Verharmlosungen, wenn historische Tatsachen zu bloßen Meinungen degradiert werden, bei allgemeiner Israelkritik im politischen Kontext, die häufig unspezifisch geäußert wird, bei einer unterschwelligen Abneigung, sich mit dem Thema im historischen wie gegenwärtigen Kontext auseinanderzusetzen. Wichtig ist hier ein offensiver Umgang mit subtilen (Anti-)Haltungen, sowohl im Unterricht als auch im schulischen Miteinander außerhalb des Unterrichts.

Ferner sind Schulen wie Hochschulen essentielle Bildungsorte, um Wissen über Diskriminierung zu vermitteln. Hierfür braucht es die Kenntnis über historische/gesellschaftliche Strukturen und Narrative sowie insbesondere auch eine verstärkte „Wahrnehmungskompetenz“. Daneben müssen konkrete Handlungsanleitungen implementiert sowie entsprechende Kompetenzen etabliert werden, um gegen Diskriminierung im Allgemeinen sowie Antisemitismus im Besonderen

vorzugehen. Diese wiederum sollten als grundlegende „Professionskompetenz“ im Bildungsbereich wahrgenommen und aufgebaut werden.

Demokratische Bildung, Pluralitätsfähigkeit, mediale Kompetenzen

Trotz der Notwendigkeit, das Thema Antisemitismus in seiner spezifischen Erscheinungsform zu behandeln, muss es auch als Ausdruck gegenwärtiger demokratischer Disruptionen begriffen werden. Damit einhergehend bedarf es der Auseinandersetzung im Kontext der demokratischen Bildung, der Pluralitätsfähigkeit und des medialen Wissens: hinsichtlich der Wirkung von Sprache und Kommunikation, der medialen Herausforderungen/Gefährdungen (z. B. durch Phänomene wie Hate Speech, Echokammereffekte, Verschwörungstheorien), hinsichtlich Partizipation, Inklusion und Gleichwertigkeit, hinsichtlich verschiedener Weltanschauungen und gesellschaftlicher Narrative. Als Lösungsansätze wurden angeführt: gezielte und verstärkte Diskussionen in einzelnen Veranstaltungen führen; spezifische, vor allem „explorative“ Seminare anbieten; stärker interdisziplinär zusammenarbeiten; thematische Aktionstage einführen sowie gezielte Projekte und Initiativen starten.

Möglichkeiten der schulischen und akademischen Implementierung

Da Antisemitismus kein abstraktes Phänomen darstellt, sondern in sozialen Beziehungen und konkreten Handlungen zum Vorschein kommt, ist es sinnvoll, insbesondere auch aktuelle Erkenntnisse aus dem Bereich der Sozial- und Entwicklungspsychologie sowie aus der Emotionspsychologie in den praktischen Umgang zu implementieren. Sozial- und entwicklungspsychologische Lernansätze könnten in folgenden Bereichen angewendet werden: hinsichtlich der Bildung individueller wie kollektiver Identität/en; hinsichtlich des Umgangs mit Gruppenzugehörigkeit, durch Kategorien wie Sprache, Herkunft, Geschlecht etc.; hinsichtlich des Ausschlusses von „Anderen“ („Othering“-Prozesse) sowie in der Konstruktion/Dekonstruktion von (Gruppen-)Narrativen. Diese Ansätze müssen stärker beachtet werden (Prävention) und können insofern auch im konkreten Umgang helfen (Intervention).

Ein wichtiges Feld ist dabei auch die „emotionspsychologische Mitgefühlsforschung“, die als „emotionale Lerndimension“ einen wichtigen Beitrag zur „Gewaltprävention“ leistet. Denn erst, wenn Wissen auch im Gefühl ankommt, können daraus Einsatz und Engagement erwachsen, kommen Lehrende wie Lernende vom (vermeintlichen) „Sich-Auskennen“ ins tatsächliche Handeln.

Verbindung von kognitiver, emotionaler und pragmatischer Lerndimension

Gerade im Bereich der Hochschuldidaktik (Lehramtsausbildung) gilt es, die (meist) einseitige Fokussierung auf rein kognitive Wissensvermittlung durch die emotionale und die pragmatische Lerndimension auszugleichen. Das heißt, dass das „Wissen“ die Lehrenden und Lernenden auch persönlich „angehen“ muss. Dadurch wächst zum einen die Motivation, sich zu engagieren, und wachsen zum anderen der Wille und die Bereitschaft, diese Motivation in den späteren Lehrberuf zu integrieren und bei den Schüler*innen Interesse und Engagement wachzurufen. Sinnvoll sind hier die Stärkung von Erfahrungskontexten und Erfahrungssituationen („erfahrungsbasiertes Lernen“), beispielsweise durch „dialogische Projekte“; durch die „Begegnung mit Jüdinnen und Juden“ und das Kennenlernen ihrer Lebenswelt, auch ihrer Heterogenität und individuellen Verschiedenheit; durch „interaktive Zeitzeugenaussagen-Befragungen“; durch das (kognitive, emotionale und praktische) Erfahren von konkreten Lebensgeschichten. Die Lehr- und Lernerfahrung hat gezeigt, dass insbesondere die dialogischen Projekte neben der „daten- und faktenbasierten“ Wissensaneignung wichtig sind, um nachhaltige Lernergebnisse zu erzielen, das heißt, um Wissen als Teil der gesamten Persönlichkeitsbildung zu verstehen.

Ausblick und weiteres Vorgehen

Die geführten Interviews werden in einer eigenen Publikation (voraussichtlich Frühjahr 2022) unter der Herausgeberschaft der drei Kernteams im Frankfurter Wochenschau Verlag erscheinen. Der Interviewband bündelt dabei die Überlegungen der Theorie, die Erfahrungen der Praxis und die Erkenntnisse der Empirie, um einen interdisziplinären Fokus herzustellen und darüber die aktuellen Probleme angemessen angehen und bewältigen zu können. Er dient insbesondere dazu, länderübergreifend Situationsanalysen zu erstellen, Handlungsempfehlungen und -richtlinien auszuarbeiten sowie deren Umsetzung im akademischen, schulischen und gesellschaftlichen Bildungsbereich zu unterstützen.

Die abschließenden Ergebnisse des Projekts werden in einem „Strategie-Paper“ zusammengestellt und den schulischen, akademischen und politischen Entscheidungsträger*innen, den Bildungsbeauftragten, gesellschaftlichen Akteur*innen sowie weiteren öffentlichen Multiplikator*innen zur Verfügung gestellt.

Anmerkungen

1 *Werner Dreier, Ach ging’s nur zu wie in der Judenschul! Anregungen für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Schule. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Jahrbuch 2008: Schwerpunkt Antisemitismus, S. 166–184. Online verfügbar unter: erinnern.at/themen/e_bibliothek/antisemitismus-1/Dreier%20Strategien%20AS%20Unterricht.pdf (19.4.2021).*

2 *Die Kernteams: Österreich – Dr. Werner Dreier und Dr. Victoria Kumar, erinnern.at; Schweiz – Prof. Dr. Peter Gautschi und Nicole Riedweg, PH Luzern; Bayern – Dr. Robert Sigel, Geschäftsstelle des Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, und Dr. Linda Sauer, TU München.*

3 *Wie bspw. der Aktionstag „FAU gegen Antisemitismus“, der im Juli 2020 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg stattfand und trotz der Corona-Pandemie (digitale Veranstaltung) auf enormes Interesse gestoßen ist – mit mehr als 100 Teilnehmenden/Studierenden aus den unterschiedlichsten Fachdisziplinen.*

4 *Die sich v.a. auch durch die drei Länder ergeben.*

Bibliografische Auswahl

Samuel Salzborn, (Hg.), Schule und Antisemitismus. Politische Bestandsaufnahme und pädagogische Handlungsmöglichkeiten. Weinheim 2020.

Julia Bernstein, „Mach mal keine Judenaktion!“ Herausforderungen und Lösungsansätze in der professionellen Bildungs- und Sozialarbeit. Frankfurt/Main 2018. Online verfügbar unter: frankfurt-university.de/fileadmin/standard/Aktuelles/Pressemitteilungen/Mach_mal_keine_Judenaktion__Herausforderungen_und_Loesungsansaetze_in_der_professionellen_Bildungs-_und_Sozialarbeit_gegen_Anti.pdf (19.4.2021).

Dies., Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen. Weinheim 2020.

*Marina Chernivsky, Friederike Lorenz, Antisemitismus im Kontext Schule – Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer*innen an Berliner Schulen. Berlin 2020.*

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) et al. (Hg.), Wahrnehmen – Benennen – Handeln. Handreichung für Lehrkräfte und Schulleitungen zum Umgang mit Antisemitismus an Schulen. Stuttgart 2019. Online verfügbar unter: lpb-bw.de/fileadmin/demokratie-bw/redaktion/pdf/2019_Handreichung_Antisemitismus-an-Schulen.pdf (19.4.2021).

kreativ.
mutig.
anders.

NEW DESIGN UNIVERSITY
PRIVATUNIVERSITÄT ST. PÖLTEN

STUDIERE AN DER NEW DESIGN UNIVERSITY
GRAFIKDESIGN, INNENARCHITEKTUR, EVENT ENGINEERING, PRODUKTDESIGN, MANAGEMENT BY DESIGN, DESIGN DIGITALER SYSTEME UND VIELES MEHR. JETZT ANMELDEN: WWW.NDU.AC.AT

WIFI WKO NÖ
Die New Design University ist die Privatuniversität der Wirtschaftskammer NÖ und ihres WIFI

Antisemitismus

Nathalie Friedlender, Tom Uhlig

Einer OSZE Studie von 2019 zufolge sind 16 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen nicht in Deutschland geboren.[1] Jede vierte Person in Deutschland hat laut Statistischem Bundesamt einen Migrationshintergrund, weil sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurden.[2] Deutschland hat jenseits dieser aktuellen Zahlen eine lange Zuwanderungsgeschichte, Migrationserfahrungen prägen daher die Lebensrealitäten eines erheblichen Teiles der Bevölkerung. Die soziale Wirklichkeit der gelebten Migrationserfahrung, gerade in urbanen Ballungszentren, lässt sich mit dem Begriff der „Migrationsgesellschaft“ treffend beschreiben.[3] Dies gilt jedenfalls dann, wenn mit diesem Begriff auf die langjährige Bedeutung von Einwanderung in Deutschland und der damit zusammenhängenden stetigen Veränderung des gesellschaftlichen Selbstbildes rekurriert wird. Oftmals wird der Begriff jedoch – und dies auch im wissenschaftlichen Kontext – zum Zweck der Aufteilung der Gesamtgesellschaft in einen migrantisch geprägten und einen durch abstammungsbezogene Zugehörigkeit sowie innere Gleichförmigkeit geprägten Teil benutzt.[4] Eine solche Aufteilung in ein „Wir“ und „Die“ ist mit Hinblick auf die Bedeutung von Migrationsgeschichten innerhalb der Gesamtgesellschaft zunehmend problematisch.

Ist in der öffentlichen Debatte von Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft die Rede, beziehen sich

in der Migrationsgesellschaft.

Erfahrungen aus der Bildungsarbeit

die Äußerungen fast ausschließlich auf den Antisemitismus von Menschen, denen eine muslimische Identität zugeschrieben wird. Die Fokussierung der mehrheitsgesellschaftlichen Perspektive auf einen „Antisemitismus der Anderen“ hat dabei eine entlastende Wirkung für all diejenigen, die sich als nichtmigrantisch identifizieren.

Es stellt sich mithin die Frage, welche Auswirkungen die skizzierten Diskussionsmuster auf das Verständnis von Erscheinungsformen des Antisemitismus in unserer Gesellschaft haben. Welche Herausforderungen stellen sich in der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit, wenn über den „Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“ gesprochen wird?

Die Abwehrstrategie

Eine verbreitete Abwehrstrategie, sich nicht mit Antisemitismus auseinandersetzen zu müssen, ist die Lokalisierung des Ressentiments bei einer eingrenzbaren Träger*innengruppe, zu der man zweifelsfrei selbst nicht gehört. Insbesondere seit den Migrationsbewegungen jüngerer Zeit ist der Antisemitismus in muslimisch-migrantischen Communities in den Fokus geraten. Gerade die völkische Rechte versucht hier, eine offene Flanke zu finden und ihre Agitation in die Mehrheitsgesellschaft zu tragen, wobei der Antisemitismus in den eigenen Reihen ausgeblendet oder negiert wird. Man fantasiert harmonistisch

ein jüdisch-christliches Abendland, das es gegen die Fremden zu verteidigen gelte, und behauptet, Antisemitismus sei vor allem ein „importiertes Problem“. Die Abspaltung des Antisemitismus aus der mehrheitsgesellschaftlichen Eigenwahrnehmung verfolgt dabei den Zweck, sich selbst vom möglichen Vorwurf, antisemitische Denk- und Handlungsmuster zu verfolgen, freizeichnen zu können. Die Tatsache, dass Antisemitismus gesamtgesellschaftlich oftmals als ein „Problem der anderen“ wahrgenommen wird, zeigt sich auch daran, dass in Befragungen Antisemitismus verstärkt als grundsätzlich erledigtes, nicht gesamtgesellschaftlich relevantes Problem eingestuft wird. In einem Bericht des „Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus“ von 2017 wurde eine Umfrage der Bertelsmann-Stiftung von 2013 zitiert, wonach 77 Prozent der Deutschen annehmen, nur ein geringer Teil der Bevölkerung sei antisemitisch eingestellt. Dies wurde von einer Befragung von Jüdinnen und Juden in Deutschland kontrastiert, von denen 76 Prozent Antisemitismus für ein eher großes bzw. sehr großes Problem halten.[5]

Die Einschätzung der Betroffenen ist dabei näher an der Wirklichkeit: Während Formen von offenem Antisemitismus in der Bundesrepublik rückläufig sind, scheinen sekundäre Ausdrucksformen, also Umwegkommunikationen, konstant zu bleiben. Beispielsweise stimmen laut einer repräsentativen Umfrage der Friedrich Ebert Stiftung von 2016 ganze 24 Prozent der Befragten der Aussage eher voll und ganz zu: *Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.* Etwa genauso viele glauben, Jüdinnen und Juden würden versuchen, aus der *Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen.*[6]

Wird zusätzlich die Zahl derer betrachtet, die sich zum Antisemitismus ambivalent, also nicht eindeutig ablehnend verhalten, zeigt sich, dass antisemitische Einstellungen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft breit verortet sind. So lehnen etwa laut einer Umfrage der „Leipziger Mitte Studie“ von 2016 lediglich 43 Prozent der Befragten die Aussage entschieden ab, der Einfluss der Juden sei heute noch zu groß.[7]

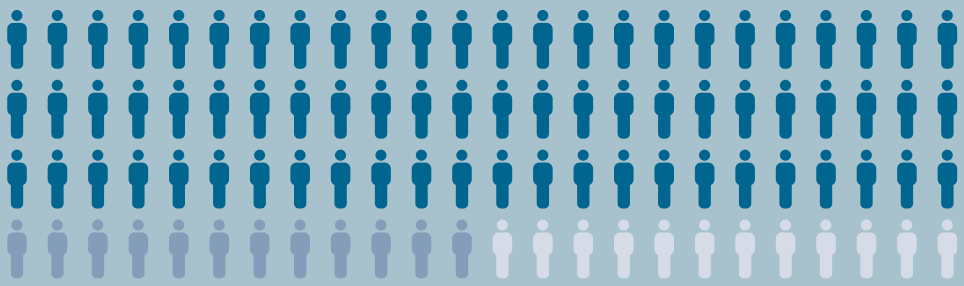
Der von der Bundesregierung beauftragte „Unabhängige Expertenkreis Antisemitismus“ stellt in seinem Bericht fest, dass ein vermehrter Antisemitismus unter Muslim*innen feststellbar sei, weist aber auch auf den Mangel an repräsentativen Umfragen unter der muslimischen Bevölkerung in Deutschland hin. Es gibt jedoch eine Reihe von Studien, die zumindest gewisse Aufschlüsse hinsichtlich der Verbreitung von

Antisemitismus unter Muslim*innen zulassen. Dabei zeigt sich zugleich auch eines der zentralen Probleme der Debatte: Oft findet hier eine Vermischung von Religionszugehörigkeit und Nationalität statt. In der Regel ist verallgemeinernd von Muslimen die Rede, wobei die Sozialisation in den unterschiedlichen Herkunftsländern ausgeblendet wird. Unterschiede, die etwa zwischen bosnischen, türkischen und arabischen Zuwanderern bestehen, werden so verdeckt. Zudem wird die Rolle diverser Faktoren, die in diesem Kontext eine Rolle spielen, ausgeblendet, wie z. B. Unterschiede bezüglich der familiären Sozialisation, regionaler Narrative oder der Nutzung von Medien aus den jeweiligen Herkunftsländern. Dabei verweist der Bericht der Bundesregierung auf die teils immensen Differenzen hinsichtlich der Ausprägung antisemitischer Einstellungen unter Muslim*innen weltweit. In einigen Staaten, z. B. im subsaharischen Afrika, ist zudem der Antisemitismus unter der christlichen Bevölkerung verbreiteter als unter Muslim*innen.[8]

In der Diskussion wird die muslimische Bevölkerung aber oftmals als homogene Gruppe dargestellt und die Schnittmengen des Antisemitismus mit der Mehrheitsgesellschaft ausgeblendet. Es dominieren vor allem zwei Positionen: Die eine behauptet, Antisemitismus wäre vorrangig ein Problem von Muslimen und tendenziell seien alle Muslime antisemitisch, womit suggeriert wird, dass es ohne Muslime keinen Antisemitismus mehr gäbe. Dadurch wird das Problem verharmlost und der deutschen Schuldabwehr das Wort geredet. Die umgekehrte Position meint – zugespitzt –, dass Muslime, weil sie selbst Opfer von Rassismus seien, nicht mit Antisemitismus in Zusammenhang gebracht werden sollten, weil dadurch Rassismus reproduziert würde. Hiermit wird ebenfalls der Blick auf den Antisemitismus verstellt und Erfahrungen wie Sorgen betroffener Jüdinnen und Juden ignoriert.

Antisemitismus muss überall dort, wo er zu Tage tritt, kritisiert werden. Es handelt sich um ein gesamtgesellschaftliches Problem, das nicht bei einzelnen Gruppen zu isolieren ist. Günther Jikeli legte 2017 eine Studie über Einstellungen von Geflüchteten aus Syrien und dem Irak zu Integration, Identität, Juden und Shoah vor, in welcher der Historiker Gruppeninterviews führte.[9] In fast allen Gruppen sei immer wieder – insbesondere bei der Diskussion um den Nahen Osten – ein *von Verschwörungsfantasien geradezu strukturiertes Welt- und Geschichtsbild*[10] feststellbar gewesen. Allerdings hält Jikeli auch fest: *Antisemitische Vorstellungen zeigen sich jedoch erst auf Nachfrage oder bei bestimmten Themen. Auch aufgrund anderer Sorgen treten sie im Alltag meist nicht in den Vordergrund,*

Bevölkerung nach Migrationsstatus 2018 in %



- 74,5% Deutsche ohne Migrationshintergrund
- 13,3% Deutsche mit Migrationshintergrund
- 12,1% Ausländer/innen

Bevölkerung in Deutschland nach Migrationsstatus aus dem Jahr 2018 © Statistisches Bundesamt (Destatis) 2019. Entnommen von destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/08/PD19_314_12511.html (30.4.2021)

Rechte Seite: Im Ausland geborener Bevölkerungsanteil in 34 Staaten. Entnommen von OECDiLibrary: doi.org/10.1787/5a368e1b-en (30.4.2021)

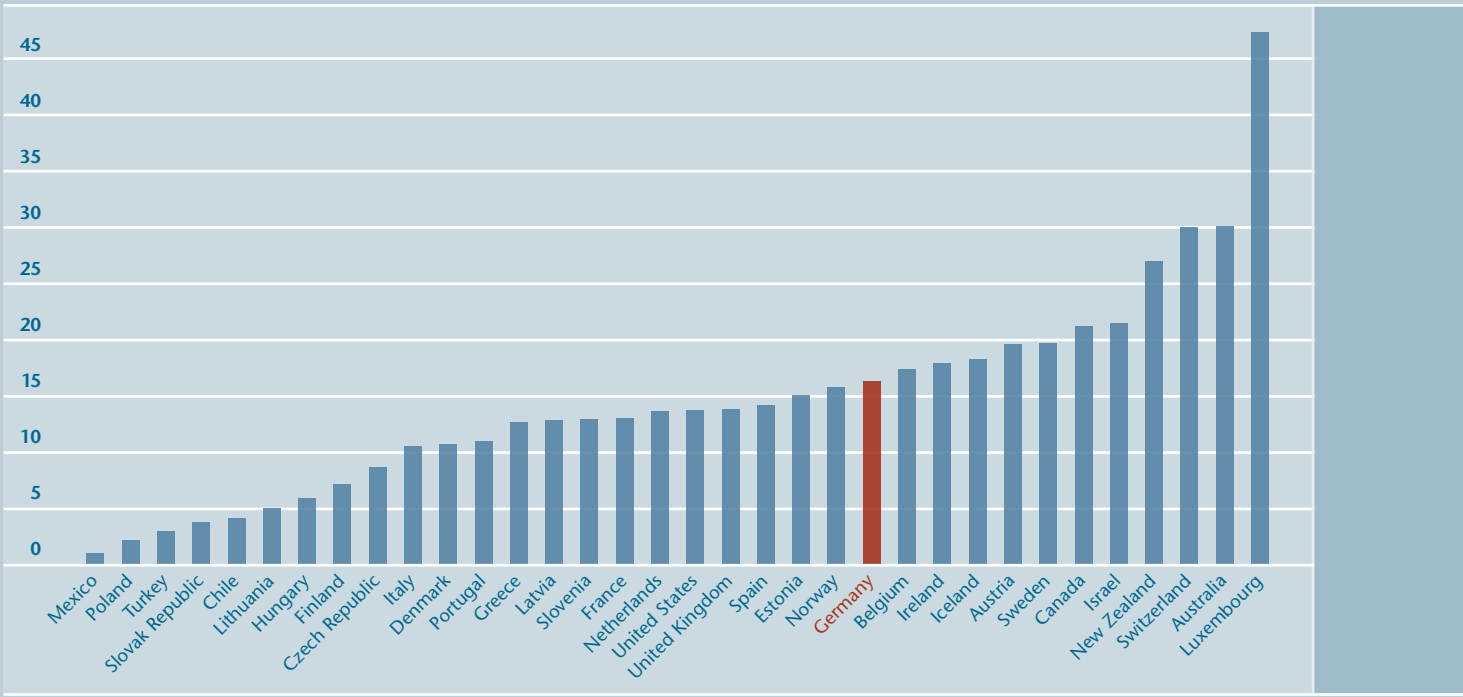
und einige Interviewte zeigen Bereitschaft, die in ihrem Heimatland erlernten Vorstellungen zu hinterfragen. Dies sollte als Chance genutzt werden.[11]

Das lässt sich durchaus als Anforderung und Auftrag an die politische Bildungsarbeit begreifen.

Abwehr und Vermeidungsstrategien

Im Klassenzimmer, als Spiegelbild des Gesellschaftsgeschehens, tauchen nicht nur alle bekannten Erscheinungsformen des Antisemitismus auf, es spiegeln sich auch die migrationsgesellschaftlichen Strukturen Deutschlands wider. Die Abwehrstrategie, antisemitische Vorfälle von der Eigengruppe fernzuhalten und sie auf eine Fremdgruppe zu schieben, ist auch im schulischen Kontext ein häufig auftretendes Verhalten. Julia Bernstein beschreibt in ihrer Studie „Mach mal keine Judenaktion“ die problematische Wahrnehmungsverzerrung einiger Lehrkräfte, die dazu tendieren, *muslimische Schüler*innen pauschal als Gruppe für den Antisemitismus an Schulen verantwortlich zu machen, um das Problem auf eine andere „Tätergruppe“ zu verschieben und die Eigengruppe damit zu entlasten.*[12]

So berichtet eine befragte Lehrkraft, dass es aufgrund der kaum vorhandenen muslimischen Schülerschaft keinen Antisemitismus an der Schule gäbe, womit jegliche anderen antisemitischen Erscheinungsformen als nicht existent deklariert werden. Eine andere beruft sich auf die Unvereinbarkeit von Islam und Judentum und verwandelt somit antisemitische Vorfälle, die von Muslim*innen ausgehen, in einen allgemeinen religiösen Konflikt.[13] Diese Beispiele stehen für die *Bagatellisierung des Antisemitismus im eigenen Umfeld*[14] und führen in der Konsequenz zu einer erschwerten Aufarbeitung und Präventionsarbeit der antisemitischen Realität an Schulen. Eine Voraussetzung zur effektiven antisemitismuskritischen Bildungsarbeit ist die allgemeine Bereitschaft der Selbstreflexion – die kritische Betrachtung der eigenen Stereotype, Vorurteile und Ressentiments gegenüber Juden und Jüdinnen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und den damit zusammenhängenden Vorbelastungen. Wie dargestellt, ist eines der großen Risiken der uneingeschränkten Fokussierung auf Antisemitismus von Muslim*innen das Ausblenden jeglicher anderer Erscheinungsformen von Antisemitismus, somit wird diesen auch nichts effektiv entgegengesetzt. Damit besteht die Gefahr, den an Fahrwasser gewinnenden rechtsextremen Antisemitismus, welcher sich vermehrt anhand von Symbolen, der enttabuisierten Sprache, Codes und Gewaltanwendungen im schulischen Kontext zeigt, zu übersehen.



Nichtsdestotrotz muss auch auf antisemitische Vorfälle, welche von Muslim*innen ausgehen, und die damit zusammenhängenden Ängste und Sorgen der Betroffenen eingegangen werden. Die Bedenken einiger im Bildungsbereich Tätigen, als Rassist*in dargestellt zu werden, und die Tendenz, aus diesem Grund die Vorfälle zu bagatellisieren, verharmlosen nicht nur den Antisemitismus an sich, sondern schaden auch den Betroffenen, die sich ungeschützt und alleingelassen fühlen.[15]

Die Ausgrenzung beim Erinnern

Laut den vorstehend genannten Zahlen hat ein Großteil der Schüler*innen, die im Unterricht sitzen, keine deutschen Großeltern. Was bedeutet das für den Umgang mit der Erinnerungskultur im Bildungssektor? Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands innerhalb der Gesellschaft trifft auf mehrere Herausforderungen. So wird sie oftmals von Teilen der Mehrheitsgesellschaft als Form von Pflichterfüllung empfunden, unter Verweis darauf, dass man die Vergangenheit ja bereits erfolgreich aufgearbeitet habe. Das Erinnern an die Shoah wird instrumentalisiert und dafür verwendet, sich gegenüber den „Anderen“ abzugrenzen,

DIE STEMPEL & SCHILDER WERKSTATT · www.diewerkstatt.net · HASLINGER

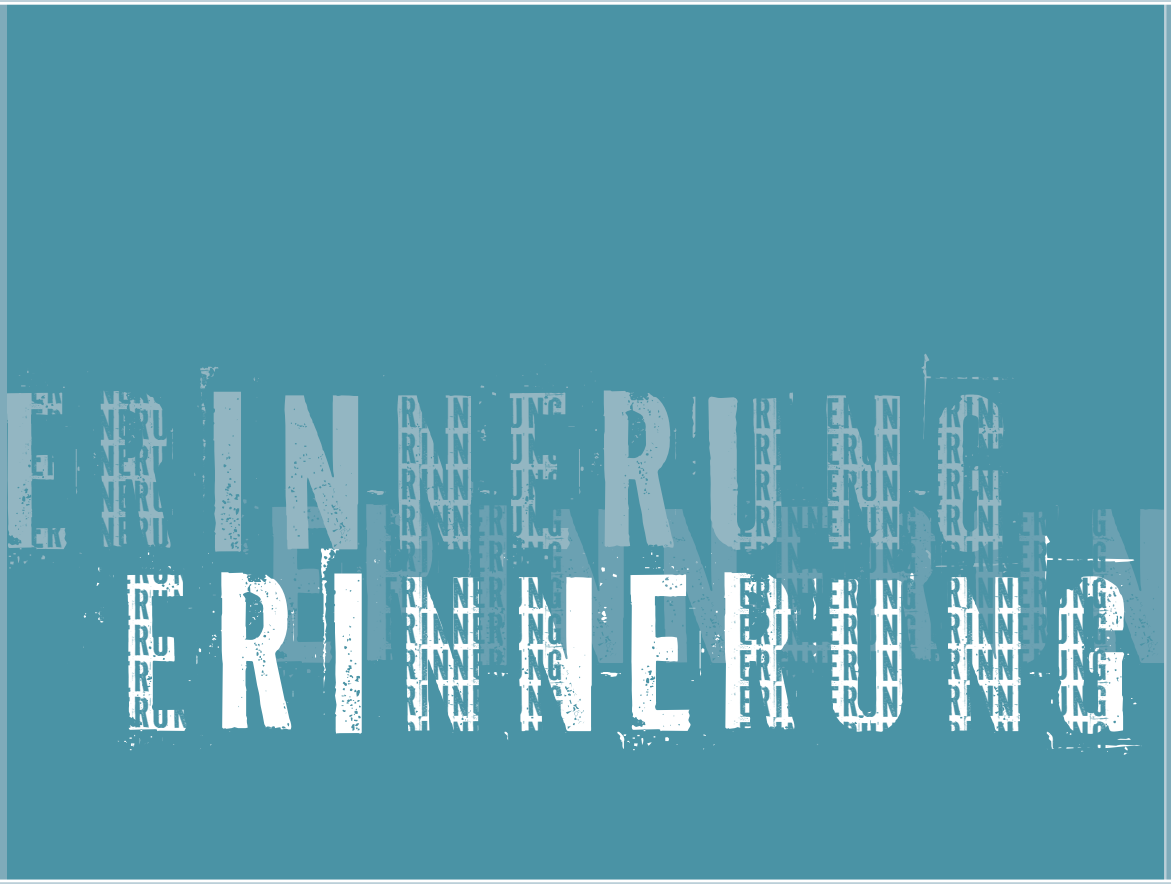
Die Stempel & Schilder-Werkstatt

Michael Waismayer
E-Mail: office@diewerkstatt.net
Tel.: +43 (0)1 5235655 · Fax DW 5
1070 Wien · Siebensterngasse 33
Mo – Do 9.00 – 18.00, Fr 9.00 – 15.00

Schilder aus Nirosta · Messing · Alu · Email · Glas · Acryl · Sichtschutzfolierungen · Hausnummernschilder · Schaukästen · Leit- und Orientierungssysteme · Schildersysteme · Taktile Leitsysteme · Ansteckschilder · Klebeschriften · e-mark · Stempel · Stempelkissen · Numeroteure · Prägestempel · Prägezangen · Brennstempel · Siegel

mit der Zuschreibung, diese hätten die Standards der Erinnerungspolitik noch nicht erfüllt.[16] Diejenigen mit deutschen Großeltern werden aufgefordert, sich mit der Erinnerung an die Shoah und die nationalsozialistische Vergangenheit auseinanderzusetzen, wohingegen Zugewanderte, unabhängig vom Zeitraum der Einwanderung nach Deutschland, von der Erinnerungsverantwortung ausgeschlossen werden. Lehrkräfte beobachten wiederum ein Desinteresse an der Auseinandersetzung mit der Shoah und einen damit verbundenen Mangel an Verantwortungsgefühl bei Schüler*innen nicht-deutscher Herkunft, da sie sich vermeintlich nicht mit der deutschen Geschichte verbunden fühlen.[17] Dass diese Wahrnehmung auch daher stammen kann, dass sich Jugendliche vom Erinnerungsdiskurs nicht angesprochen und sogar ausgeschlossen fühlen und sich demnach so verhalten, wie es von ihnen erwartet wird, sollte nicht übersehen werden.[18]

Ein entscheidender Aspekt für eine erfolgreiche historische Bildungsarbeit ist die Bereitschaft der Pädagog*innen zur kritischen Selbstreflexion, nämlich sich mit der eigenen Haltung und eventuellen familiären Vorbelastungen zu beschäftigen und diese zu reflektieren. Dies fördert die Empathiefähigkeit gegenüber Adressat*innen von Antisemitismus.[19] Als tragfähige Bildungskonzepte mit dem Anspruch, Schüler*innen mit und ohne deutsche Identitätsbezüge einzubeziehen, zeigen sich solche, die die Wissensvermittlung über die geschichtlichen Ereignisse und Zusammenhänge priorisieren und sich gleichzeitig dem biografischen Arbeiten der Schüler*innen auf eine wertschätzende und anerkennende Art und Weise widmen. Lehrkräfte sollten Schüler*innen dabei unterstützen, Bezüge zur nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands herzustellen zu können, um sowohl die Shoah als auch den gegenwärtigen Antisemitismus besprechbar zu machen.



Anmerkungen

1 OECD, International Migration Outlook 2020. Paris 2020: doi.org/10.1787/ec98f531-en. (30.4.2021).
2 Statistisches Bundesamt (Destatis), „Jede vierte Person in Deutschland hatte 2018 einen Migrationshintergrund". Pressemitteilung Nr. 314 vom 21.8.2019: destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2019/08/PD19_314_12511.html (30.4.2021).
3 Nikolaus Hagen, Tobias Neuburger, Antisemitismus der Anderen? In: Dies. (Hg.), Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft. Innsbruck 2020, S. 9–19, hier S. 15.
4 Astrid Messerschmidt, Diversity-Konzept in der Migrationsgesellschaft. Online auf Bildungsteam Berlin-Brandenburg: diversity.bildungsteam.de/migration (30.4.2021).
5 Julia Bernstein, Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analyse – Handlungsoptionen. Weinheim 2020, S. 53.
6 Ebda, S. 61f.
7 Ebda. Diesen Zahlen ist immer mit einer gewissen Skepsis zu begegnen: Meistens werden diese Umfragen per Telefon durchgeführt, was eine Tendenz zur sozialen Erwünschtheit der Antworten mit sich bringt. Auch sind die Items in ihrer Anzahl meist recht limitiert und zudem geschlossen, sodass auf latente, eher verborgene Ressentiments kaum geschlossen werden kann.
8 Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus, Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen. Berlin 2017, S. 92. Online abrufbar unter https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gesellschaftlicher-zusammenhalt/expertenkreis-antisemitismus/expertenkreis-antisemitismus-artikel.html (30.4.2021).
9 Günther Jikeli, Einstellungen von Geflüchteten aus Syrien und dem Irak zu Integration, Identität, Juden und Shoah. Berlin 2017. Online abrufbar unter ajcgermany.org/de/broschuere/ajc-studie-2017-einstellungen-von-gefluechteten-aus-syrien-und-dem-irak-zu-integration (30.4.2021).
10 Ebda, S. 8.
11 Ebda, S.9.
12 Julia Bernstein, Mach mal keine Judenaktion! Herausforderungen und Lösungsansätze in der professionellen Bildungs- und Sozialarbeit gegen Antisemitismus. Frankfurt/Main 2018, S. 95. Online abrufbar unter frankfurt-university.de/antisemitismus-schule (30.4.2021).
13 Ebda, S. 96.
14 Ebda.
15 Ebda, S. 100.
16 Ebda, S. 312.
17 Ebda, S. 311.
18 Elke Gryglewski, Erinnerung und Geschichtsbewusstsein in der Migrationsgesellschaft: Eine Momentaufnahme. In: Meron Mendel, Astrid Messerschmidt (Hg.), Fragiler Konsens. Frankfurt/Main 2017, S. 187–199, hier S. 193.
19 Ebda, S. 196

Liserl bei Großmutter Lina (Juni 1936).

Der Bedeutungswandel mobiler Dinge: Ein Werkstattbericht

Merle Bieber

© *Liselotte Adler-Kastner*

Die Schwarz-Weiß-Fotografie zeigt zwei Personen, die auf einer schlichten Holzbank vor einer Hauswand und einer Hecke sitzen: Es handelt sich um eine alte Frau, deren weiße Haare zu einem Knoten gesteckt sind. Ihre Hände sind auf ihrem Schoß verschränkt, eine Pose, die zeigt, dass sie dem Kind zu ihrer Linken ihre volle Aufmerksamkeit schenkt. Der Schnappschuss, betitelt mit „Liserl bei Großmutter Lina", ist im Juni 1936 entstanden.

Die Fotografie ist ein letztes Zeugnis unbeschwerter Kindheitstage von „Liserl", so der Kosename der zweijährigen Liselotte Adler, aufgenommen in der Castellezgasse 15 in der Wiener Leopoldstadt – bis 1940 die Wohnadresse von Emil Adler und seiner Frau Karoline, geb. Hacker (Großmutter Lina). Während Emil Adler noch 1941 in Wien verstarb, wurde seine Frau im September 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert.

„Liserl" konnte dank der Forschungsarbeit ihrer Mutter Regina Kapeller-Adler mit ihren Eltern bereits im Jänner 1939 nach Großbritannien emigrieren. In ihrem Gepäck befand sich auch die Fotografie mit Großmutter Karoline Adler. Diese überlebte Theresienstadt und folgte der Familie ihres Sohnes nach Großbritannien, wo sie 1947 verstarb.

Die Fotografie und die Lebensgeschichte von Liselotte Kastner (geb. Adler) sind Teil der Sammlung von „Association of Jewish Refugees (AJR) Refugee Voices". Es ist eine Sammlung von Interviews, Fotos und Dokumenten zu Lebensgeschichten jüdischer Flüchtlinge, die sich in Großbritannien ein neues Leben aufgebaut haben. Liselotte Kastner teilt neben Bildern aus ihrer Jugend in Großbritannien sowie ihrem Hochzeitsfoto in Edinburgh von 1963 auch das Bild mit Großmutter Lina aus Wien.

Die Fotografie dient nicht mehr alleine der eigenen Erinnerung, sondern steht hier in einer ihrer ursächlichsten Funktionen: als Mittel gegen das Vergessen. Um diesen Prozess des Vergessens zu verhindern, fungiert die Aufnahme als Speicher mit einer externalen Fixierung, in deren Mittelpunkt nicht mehr die gelebte Erinnerung, sondern als deren Ersatz Wissen steht.

Die Fotografie „Liserl bei Großmutter Lina" macht Mobilität nicht allein durch ihren Weg aus der Leopoldstadt bis nach Edinburgh und London deutlich. Sie zeigt vielmehr, dass Mobilität hier auch im Bedeutungswandel des Objekts zu sehen ist: Eine private Erinnerung aus Kindertagen findet durch die Einbettung in wissenschaftliche Sammlungen bis hin zur Ausstellung „Die Familie Hacker – Jüdisches Leben in Bad Erlach" Eingang in das kulturelle Gedächtnis.

GESCHICHTE & GEGENWART

KLIMAWANDEL & NACHHALTIGKEIT *neu!*

JOURNALISMUS & MEDIEN

your SCIENCE ACADEMY

NIEDERÖSTERREICH

- ab 14 Jahren
- 7 Lehrgänge
- 15 Workshops
- Kick-off-Woche im Oktober 2021
- 2 Sommerwochen
- optionale Soft-Skills-Workshops
- Bewerbung bis 31. Juli 2021

ART & TECHNOLOGY *neu!*

SMART WORLD

BIOTECHNOLOGIE

WELTRAUM

BEWIRB DICH JETZT!

Mehr Infos:
www.noe.gv.at/wissenschaft

ANZEIGE

WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH

Inhalt

Sabine Hödl	Editorial	**1**
Martha Keil	„Judenbilder“ und Codes – vom Mittelalter bis heute	**2**
Ute Caumanns **Andreas Önnerfors**	„Ritualmord“ – konspiratorische Konstante antisemitischer Bildcodes vom Mittelalter bis zur Gegenwart	**12**
Nikolai Schreiter	Israelbezogener Antisemitismus von rechts. Projektionen zwischen Ablehnung, Angst und Neid	**20**
Alexander Winkler	Von „Schuldkult“ und „Globalisten“: Antisemitismus im modernisierten Rechtsextremismus in Österreich	**30**
Werner Dreier	Ein Leserbrief, eine Definition und eine Strategie	**40**
Axel Schacht	Uneindeutigkeit als Herausforderung. Das Lernmaterial „Fluchtpunkte. Bewegte Lebensgeschichten zwischen Europa und Nahost“	**50**
Linda Sauer **Robert Sigel**	Zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen in schulischen und universitären Bildungsprozessen	**58**
Nathalie Friedlender **Tom Uhlig**	Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft. Erfahrungen aus der Bildungsarbeit	**66**
Merle Bieber	Injoest aktuell: Liserl bei Großmutter Lina (Juni 1936). Der Bedeutungswandel mobiler Dinge: Ein Werkstattbericht	**74**

Impressum: Juden in Mitteleuropa. Erscheint jährlich. Zweck: Information über jüdische Geschichte und Kultur. Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Dr. Karl Renner-Promenade 22, A-3100 St. Pölten, +43 2742 77171-0, office@injoest.ac.at, www.injoest.ac.at Chefredaktion, PR-Verwaltung: Dr. Sabine Hödl. Design und Illustrationen: renate-stockreiter.com. Lithografie: pixelstorm, Wien. Druck: Medienfabrik Graz

© Institut für jüdische Geschichte Österreichs. Alle Rechte vorbehalten. Trotz intensiver Bemühungen ist es uns nicht in allen Fällen gelungen, die Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Bitte wenden Sie sich zwecks Abgeltung allfälliger Ansprüche an das Institut für jüdische Geschichte Österreichs.

Wir danken dem Bundeskanzleramt, der Wirtschaftskammer Österreich, der Erzdiözese Wien und der Mondi Neusiedler GmbH für die Unterstützung der Zeitschrift.

Bundeskanzleramt